



EDITORIAL

Diese Ausgabe von „Akademie Aktuell“ ist in mancherlei Hinsicht eine „Jubiläums-Nummer“. Sie berichtet über den 100. Geburtstag der Kommission zur Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz (vgl. S. 7), den 50. Geburtstag der Schriftenreihe der Historischen Kommission (S. 49) und über die zurückliegenden 30 Jahre der Kommission für Geomorphologie (S. 53). In diesen Geburtstagsreigen fügen sich noch andere, „menschliche“ Jahrestage ein, über die auf den Seiten 38 und 40 nachzulesen ist. Die beiden dort erwähnten Jubilare danken von hier aus noch einmal aufrichtig für alle herzlichen Glückwünsche, die sie aus diesem Anlass erreicht haben. Die Nachrufe in diesem Heft (S. 31 ff.) machen uns wieder deutlich, wie begrenzt das menschliche Leben ist.



ARCHIV

Erfreuliches kann aus dem sonstigen Leben der Akademie vermeldet werden: Mit der Verlängerung der U-Bahn-Linie 6 am 15. Oktober 2006 (S. 4) wurde die dringend erforderliche Anbindung unserer Einrichtungen auf dem Forschungscampus Garching – Leibniz-Rechenzentrum und Walther-Meißner-Institut für Tieftemperaturforschung – an die Innenstadt geschaffen. Sie stellt eine wesentliche Erleichterung für alle Nutzer, aber auch für die dort tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dar. Ein Preis, der uns vom Rotary-Club München Hofgarten gestiftet wurde, ist ein deutliches Signal der Wertschätzung für unsere wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (S. 6), die sich nicht nur bei uns in der Forschung, sondern vielfach auch in der universitären Lehre über das normale Maß hinaus engagieren. Früchte dieser Forschungsarbeit schlagen sich u. a. in den Beiträgen über „Bayerns Anteil am großen Friedenswerk von 1648“ (S. 13) und „Costumi strani“ (S. 11) nieder, der die Ankunft des wohl bedeutendsten Leiters der Münchner Hofkapelle, Orlando di Lasso, vor 450 Jahren nachweist.

Schon in den zurückliegenden Heften von „Akademie Aktuell“ haben wir in lockerer Folge über bedeutende Akademie-Mitglieder aus früherer Zeit berichtet. Diesmal werden der Keltologe Johann Kaspar Zeuß (S. 24) und der Indologe Lucian Scherman (S. 29) vorgestellt – Letzterer ist zugleich ein Beispiel für den von den Nationalsozialisten erzwungenen Exodus deutscher Wissenschaftler nach der Machtergreifung 1933.

Prof. Dr. Dietmar Willoweit
Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

INHALT. AUSGABE 04/2006. HEFT 19

AKTUELL

- 4 Von schnellen Rechnern und tiefen Temperaturen**
- 6 Rotary-Preis gestiftet**

FORSCHUNG

- 7 Habent sua fata libelli**
- 11 Costumi strani**
- 13 Bayerns Anteil am großen Friedenswerk von 1648**

GESCHICHTE

- 24 Johann Kaspar Zeuß**
- 29 Sanskrit und Völkerkunde – eine geglückte Symbiose**

PERSONEN

- 31 Herbert Walther**
- 34 Ingolf Bauer**
- 36 Dietfried Krömer**
- 38 Dietmar Willoweit zum 70. Geburtstag**
- 40 Horst Fuhrmann zum 80. Geburtstag**
- 42 Franz Menges**
- 44 Kurz notiert**

PUBLIKATIONEN

- 46 Die Geschichte eines Historikers**
- 49 Wegweisendes Œuvre und komplexe Persönlichkeit**
- 52 Vrbs est insignis, quam laudibus effero dignis**

TAGUNGEN

- 53 30 Jahre Kommission für Geomorphologie**
- 55 Geophysiker zu Gast in München**

TERMINE

- 57 Aktuelle Fragen an die Wirtschaftswissenschaft**
- 58 Vorschau Januar bis März 2007**



TAG DER OFFENEN TÜR

Von schnellen Rechnern und tiefen Temperaturen

DAS LEIBNIZ-RECHENZENTRUM UND DAS WALTHER-MEISSNER-INSTITUT DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN BETEILIGTEN SICH AM TAG DER OFFENEN TÜR AUF DEM FORSCHUNGSCAMPUS GARCHING AM 15. OKTOBER 2006.

VON MARTIN SCHÜTZ

Garching, eines der größten Wissenschaftszentren in Deutschland, ist seit Juli 2006 um eine Attraktion reicher: Mit dem Neubau des Leibniz-Rechenzentrums (LRZ), das einen der leistungsfähigsten Rechner der Welt beherbergt, ist ein starker Partner auf dem Campus nördlich von München hinzugekommen, der Kompetenz und Rechenleistung für höchste Ansprüche in Wissenschaft und Forschung zur Verfügung stellen kann. Von der rechnergestützten Nanochemie bis zur Erdbbensimulation reicht die Palette der Aufgabenstellungen, die der neue Höchstleistungsrechner in Bayern mit seiner Spitzenrechenleistung von 26 Billionen Rechenoperationen (Teraflops) pro Sekunde bewältigt.

Seit dem 15. Oktober 2006 sind Leibniz-Rechenzentrum (LRZ) und Walther-Meißner-Institut (WMI) der Bayerischen Akademie der Wissenschaften auf dem Forschungscampus Garching bequem mit der U-Bahn-Linie 6 zu erreichen.

Einblicke in den neuen Höchstleistungsrechner

Am Tag der offenen Tür am 15. Oktober 2006 fanden Führungen sowohl durch das Institutsgebäude als auch durch den so genannten „Rechnerwürfel“ des LRZ statt. Dort waren der neue Höchstleistungsrechner SGI Altix 4700 und das neue Datenarchivierungssystem im Betrieb zu sehen (s. ausführliche Berichte in „Akademie Aktuell“, Ausgabe 02/2006).

Auch die Räume, in denen der Linux-Cluster und das Herz des Münchner Wissenschaftsnetzes (MWN) ihre Dienste verrichten, sowie die Klima- und Wärmezentrale waren nur an diesem Tag für die Öffentlichkeit zugänglich. Außerdem stand

Tiefemperatur-Festkörperphysik im Dienste der Materialforschung

Bereits seit 1967 ist das Walther-Meißner-Institut für Tieftemperaturforschung (WMI) in Garching ansässig. Das WMI befasst sich

mit Tieftemperatur-Festkörperphysik. Dort werden

Forschungsvorhaben bei tiefen und ultratiefen Temperaturen durchgeführt und flüssiges Helium

hergestellt, das für die Forschungen an beiden Münchener Universitäten benötigt wird. Im Bereich der Grundlagenforschung konzentrieren sich die Arbeiten auf die Phänomene Supraleitung und Magnetismus, die physikalischen Grundlagen der Quanteninformationsverarbeitung und die Physik

niedrig-dimensionaler und mesoskopischer Systeme. In angewandten Forschungsprojekten werden spezielle Methoden und Verfahren der Tieftemperaturtechnik, neuartige Bauelemente aus dem Bereich der Supraleitungs- und Spinelektronik sowie Nanostrukturierungstechniken entwickelt. Bei der Materialpräparation kommen modernste Methoden der Dünnschichttechnologie und der Einkristallzüchtung zum Einsatz.



MVG

den Besuchern das Virtual Reality Labor offen. In den Kursräumen des Leibniz-Rechenzentrums konnten die kleinen Besucher am PC unter anderem Autorennen spielen und einen Film betrachten, der das Internet erklärt.

Einige allgemein verständliche Vorträge, z. B. über Sicherheit für „normale“ PC-Benutzer („Gefahr erkannt – Gefahr gebannt“) rundeten das Programm ab, an dem etwa 2.000 Besucher teilnahmen.



Bei Vorträgen, Vorführungen und Besichtigungen am Tag der offenen Tür konnte man einen Blick hinter die Kulissen werfen und in Kontakt mit den dort tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern treten. Auch hier strömten zahlreiche Besucher in die Labor- und Seminarräume. Insgesamt war der Tag der offenen Tür eine gelungene Selbstdarstellung dieser beiden Einrichtungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften an ihrem Standort Garching.

„Ort der Ideen“

Die in Garching angesiedelten Forschungseinrichtungen (neben LRZ und WMI der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gehören dazu u. a. das European Southern Observatory ESO Institute und das Rechenzentrum der Max-Planck-Gesellschaft sowie Fakultäten der Technischen Universität München) erhielten in diesem Zusammenhang auch eine Auszeichnung als ein „Ort im Land der Ideen“. Pokal und Urkunde für diese überparteiliche



V. APOSTOLESCU

Standortinitiative der Bundesregierung und der deutschen Wirtschaft unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Horst Köhler nahm der Leiter des Walther-Meißner-Instituts, Rudolf Gross, stellvertretend für die beiden Akademieinstitute entgegen.



Vertreter der in Garching angesiedelten Forschungseinrichtungen, darunter der Leiter des Walther-Meißner-Instituts für Tieftemperaturforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Rudolf Gross (ganz rechts), nehmen die Auszeichnung als einer von „365 Orten im Land der Ideen“ am 15. Oktober 2006 entgegen.



L. PALM

Junge und jüngste Besucher beim Tag der offenen Tür, u. a. bei einer Posterausstellung im Eingangsbereich und bei Computerspielen im Kursraum des Leibniz-Rechenzentrums der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

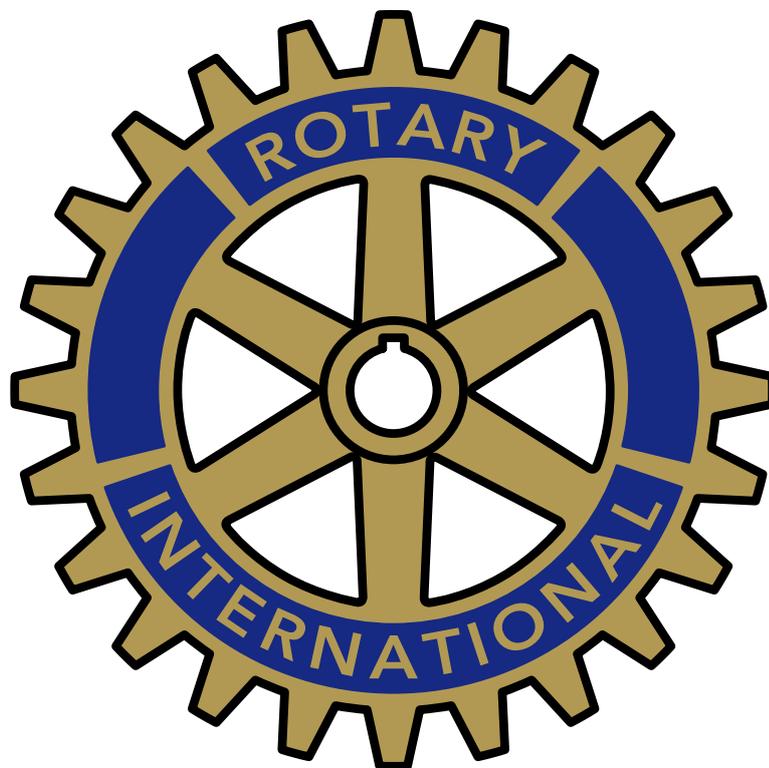


L. PALM

FÖRDERUNG

Rotary-Preis gestiftet

PREIS DES ROTARY-CLUBS MÜNCHEN HOFGARTEN ZUR FÖRDERUNG JUNGER WISSENSCHAFTLERINNEN UND WISSENSCHAFTLER AN DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN WIRD 2006 ERSTMALS VERLIEHEN.



VON MARTIN SCHÜTZ

Der mit mindestens 2.000 Euro dotierte Preis des Rotary-Clubs München Hofgarten soll alle zwei Jahre verliehen werden. Als Preisträger kommen Wissenschaftlerinnen bzw. Wissenschaftler unter 45 Jahren in Frage, die im Rahmen der Arbeit einer akademischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften durch eine überdurchschnittliche wissenschaftliche Leistung hervorgetreten sind oder durch ihr überdurchschnittliches Engagement die wissenschaftliche Forschung gefördert haben.

Das Vorschlagsverfahren

Vorschlagsberechtigt für den Preis sind alle Vorsitzenden der wissenschaftlichen Kommissionen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Sie müssen die Vorschläge ein halbes Jahr vor der Feierlichen Jahressitzung der Akademie mit Lebenslauf, Schriftenverzeichnis und einer kurzen Würdigung der Vorgeslagenen beim Präsidenten einreichen.

Aus den Vorschlägen wählt ein Auswahlgremium durch Mehrheitsbeschluss den Preisträger bzw. die Preisträgerin aus. Dem Auswahlgremium gehören der Präsident,

die Generalsekretärin, ein vom Präsidenten benanntes Mitglied der Akademie sowie ein Mitglied des Rotary-Clubs München Hofgarten an. Die Übergabe des Preises erfolgt auf der Feierlichen Jahressitzung der Akademie Anfang Dezember.

Dank der Akademie

Präsident Willoweit dankte dem Rotary-Club München Hofgarten im Namen der Akademie herzlich für die großzügige Förderung: „An der Akademie wird in vielen Bereichen exzellente Arbeit geleistet, die von der breiten Öffentlichkeit viel zu wenig zur Kenntnis genommen wird, weil sie oft hoch spezialisiert oder in sehr langfristigen Dimensionen bemessen ist. Die Preisverleihung ist ein willkommener Anlass, auch solche Arbeitsgebiete bekanntzumachen, die nicht im tagesaktuellen Trend liegen und nicht die spektakulären Ergebnisse der angewandten Forschung aufweisen können. Denn charakteristisch für die Arbeit der Akademie ist die mühevolle und langwierige Detailarbeit der geistes- und naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung. Wenn sich junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dabei über das normale Maß hinaus engagieren, dann soll ihnen dafür auch öffentlich gedankt werden“, so Willoweit. Vielleicht ist dieser Preis auch ein Ansporn für andere Personen oder Personengruppen, etwas für junge Nachwuchswissenschaftler zu tun.





JUBILÄUM

„Habent sua fata libelli“

100 JAHRE KOMMISSION FÜR DIE HERAUSGABE DER MITTELALTERLICHEN BIBLIOTHEKSKATALOGE DEUTSCHLANDS UND DER SCHWEIZ.

VON BIRGIT EBERSPERGER

Bücher haben ihre Schicksale – dieses immer wieder gern verwendete Zitat bringt es auf den Punkt: Bücher wurden im Mittelalter von Hand geschrieben und erlitten in der folgenden Zeit oft wechselvolle Schicksale, denn sie wurden gelesen, abgeschrieben und annotiert, mit anderen zusammengebunden, wieder auseinandergenommen, verkauft, verliehen, vererbt, zerstückelt und als Makulatur in anderen Büchern verwendet oder auch gänzlich zerstört. Darüber, wie viel von der tatsächlichen Buchproduktion des Mittelalters heute noch erhalten ist, lässt sich nur spekulieren.

Mittelalterliche Bibliothekskataloge als kulturgeschichtliche Quellen

Doch es gibt eine Quellengattung, die uns Aufschluss über mittelalterliche Bestände gibt, nämlich Bücherkataloge. Sie vermitteln uns ein klares Bild davon, wie viele und welche Bücher zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort vorhanden waren, und dienen damit gleich einer ganzen Reihe von Fragestellungen. Sie sind wichtige Zeugen, die Antworten geben auf bibliotheksgeschichtliche Fragestellungen, denn sie dokumentieren die Existenz und die Verteilung der Zentren mittelalterlicher Gelehrsamkeit sowie deren Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte. Mittelalterliche Bibliothekskataloge sind aber auch wertvolle kulturhistorische Quellen, die die Wirkungsgeschichte einzelner Autoren

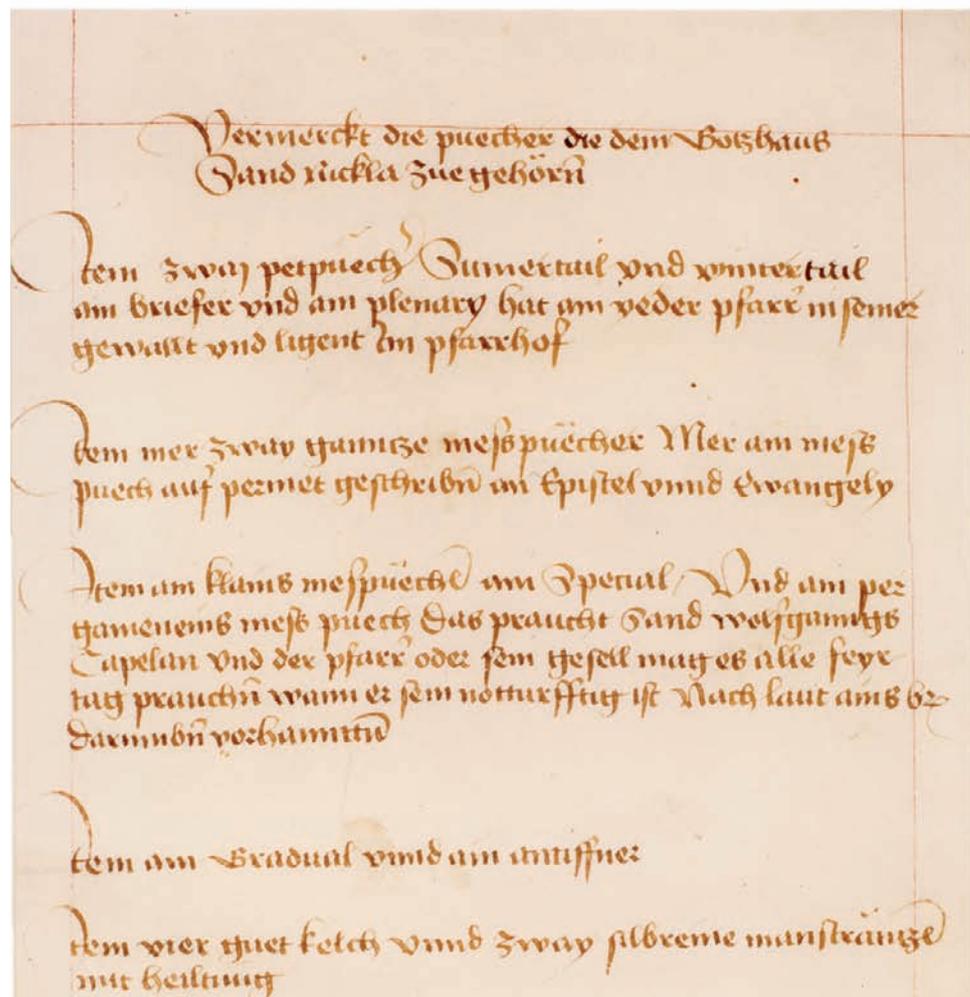


Abb. 1:
Verzeichnis der Chorbücher von St. Nikola, Landshut, aus dem Jahr 1490 mit Edition des Textes in „Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz“, Bd. 4/2, S. 676.

94. Verzeichnis der Chorbücher, 1490

Oberlieferung: Landshut, Stadtarchiv, Bd. 440 (Saalbuch von St. Nikola), f. 16r.
Veröffentlichungen fehlten bisher.

Vermerckt die puecher, die dem gotshaus | sand Nickla zuegehören. | Item
3 zwai petpuecher, sumertail vnd wintertail, | ain briefer vnd ain plenary,
hat ain yeder pfarrer in seiner | gewalt vnd | ligent im pfarrhof. | Item mer
zway gancze messpuecher. Mer ain mess-|puech auf permet geschriben, ain
epistel vnd ewangely. | Item ain klains messpuechel, ain special. Vnd ain per-
gameneins messpuech, das praucht sand Wolfganggs | capelan, vnd der pfarrer
10 oder sein gesell mag es alle feyr-|tag prauchen, wann er sein notturfftig ist,
nach laut ains br.¹ | darumben vorhanntten. | Item ain gradual vnd ain antiff-
ner. | Item vier guet keldh vnd zwai silbreine manstränzen | mit heilung. ||

¹ briefst

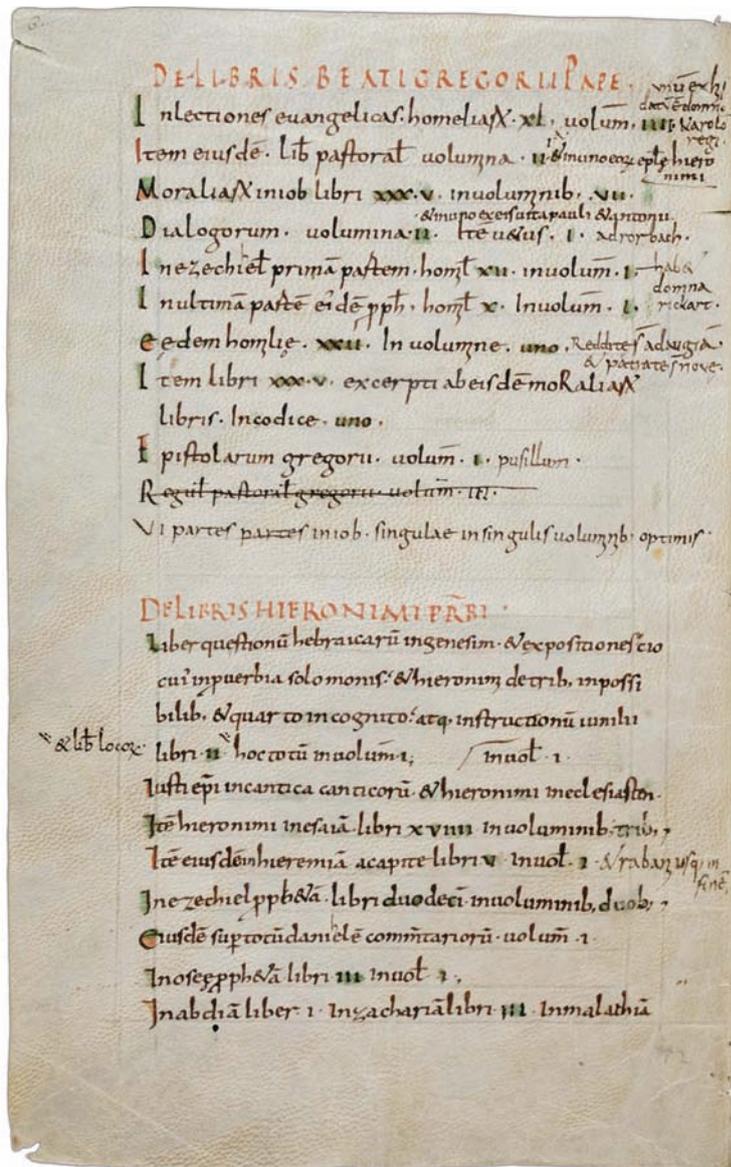


Abb. 2: Der älteste St. Galler Bibliothekskatalog (etwa aus der Mitte des 9. Jahrhunderts) mit Nachträgen und Kommentaren.

und Werke klären helfen können, indem sie Nachricht geben über das Vorhandensein von Texten in einer Bibliothek und darüber, ob diese erneut abgeschrieben wurden oder vielleicht an eine andere Bibliothek ausgeliehen wurden; auch der Frage nach möglichen Einflüssen auf Autoren (durch den Nachweis der Verfügbarkeit von „Sekundärliteratur“) kann die Forschung mit Hilfe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge nachgehen.

Die Bandbreite der Materialien

Bücher besaßen im Mittelalter einen hohen Wert, nicht nur in ideeller Hinsicht, sondern auch rein materiell gesehen. Ihre Bestandsaufnahme diente also ebenso wirt-

schaftlich-administrativen Interessen, was deutlich durch die Tatsache illustriert wird, dass Bücherverzeichnisse auch gerne mit Schatzverzeichnissen kombiniert wurden, wie Abb. 1 illustriert. Zahlreiche weitere Beispiele dafür finden sich in den Editionen in *Mittelalterliche Schatzverzeichnisse. Teil I: Von der Zeit Karls des Großen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts* (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte 4.1, herausgegeben in Zusammenarbeit mit Bernhard Bischoff; München 1967).

Als mittelalterliche Bibliothekskataloge werden alle Aufzeichnungen, die eine mittelalterliche Bibliothek in ihrem Ganzen oder einem Teil vorführen, gewertet,

so dass Gesamtverzeichnisse von kirchlichen und privaten Sammlungen ebenso wie Teilverzeichnisse erfasst werden. Die Bandbreite der Texte reicht von Inventaren großer Klosterbibliotheken über Auflistungen der an einem gesonderten Ort verwahrten Bücher (insbesondere häufig in Sakristei oder Chor) und Schulbücherverzeichnissen über Schenkungen, Büchervermächnisse, Rechnungen für Bücher und Listen entliehener, verpfändeter, gestohlener, neu erworbener oder verkaufter Bücher bis hin zu Aufstellungen der von einem bestimmten Schreiber oder von einer bestimmten Schreiberin geschriebenen Bücher.

Die St. Galler Bibliothekskataloge

Manchmal wurde für eine Bibliothek nur ein mittelalterlicher Katalog erstellt oder überliefert, so dass der Zustand dieser Bibliothek schlaglichtartig erhellt wird, ihre sonstige Geschichte aber im Dunkel versinkt. Nicht selten jedoch besitzen wir sogar mehrere Verzeichnisse einer Sammlung aus verschiedenen Zeiten, wodurch sich ihre Entwicklung verfolgen lässt: zu welchen Zeiten und unter welchen Bedingungen sie angewachsen ist oder umgekehrt an Bestand verloren hat, welche Werke wann wo neu beschafft wurden (und folglich auf Interesse stießen).

Eine sehr ausführliche Dokumentation existiert zum Beispiel für das Benediktinerkloster in St. Gallen, insbesondere für die Frühzeit, was eher selten ist. Der älteste Katalog des Klosters (s. Abb. 2, 3) stammt etwa aus der Mitte des 9. Jahrhunderts und wurde in den folgenden Jahrzehnten ergänzt; hinzukommen Verzeichnisse der unter Abt Grimald (841–872) und Abt Hartmut (872–883) erworbenen Bücher sowie der Privatbibliotheken der beiden Äbte, so dass sich hier ein

COD. SANG. 728. P. 6 (STIFTSBIBLIOTHEK ST. GALLEN / CODICES ELECTRONICI SANGALLENSES)

sehr genaues Bild ergibt, einerseits über den Bestand einer großen Klosterbibliothek im 9. Jahrhundert – wodurch die Frage geklärt wird, auf welche Texte ein Gelehrter an diesem Ort für seine Studien zurückgreifen konnte –, andererseits aber auch darüber, was zu dieser Zeit als wichtig und wertvoll genug

wo er ebenfalls durch den Vermerk „Scottice scripta“ hervorgehoben wird (MBK I, S. 72, Z. 14). Leider sind sie im heutigen Bestand der Bibliothek nicht erhalten, obwohl diese den Lauf der Zeit verhältnismäßig unbeschadet überstanden hat – ein Umstand, der die Identifizierung der in den mittelalterlichen

Wie kommt die Bayerische Akademie der Wissenschaften dazu, die mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz zu bearbeiten?

Die Gründungsgeschichte

Ihre Entstehung verdankt die Kommission für die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz einer Anregung aus Wien. In der dortigen (damals) Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften wurde Theodor Gottlieb, Kustos an der Wiener Hofbibliothek und ein Kenner der Materie, dessen Werk *Über mittelalterliche Bibliotheken* von 1890 heute noch unverzichtbar ist, mit der Aufgabe betraut, sämtliche mittelalterliche Bücherverzeichnisse Mitteleuropas zu sammeln und herauszugeben, um derart der Forschung den Zugriff auf diese Quellenkategorie zu erlauben. Dieses Vorhaben erwies sich als zu umfangreich, als dass die Wiener Akademie es im Alleingang hätte bewältigen können, und so beschränkte sich diese schließlich auf die Bearbeitung des österreichischen Territoriums und trug den deutschen Akademien an, die Bearbeitung der – ungleich zahlreicheren – Quellen in Deutschland und der Schweiz zu übernehmen (wodurch von dem ursprünglichen Plan zumindest der deutschsprachige Kulturkreis abgedeckt würde). Dem bereiten Einsatz und der Empfehlung Ludwig Traubes ist es zu verdanken, dass der Vorschlag angenommen wurde, mit Sitz des Projekts in München und (finanzieller) Unterstützung der Akademien in Berlin, Göttingen und Leipzig. In ihrer Sitzung am 1. Dezember 1906 beschloss die Historische Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften die Gründung einer entsprechenden Kommission unter dem Vorsitz von Ludwig Traube und Hermann Ritter von Grauert; die Philosophisch-philologische

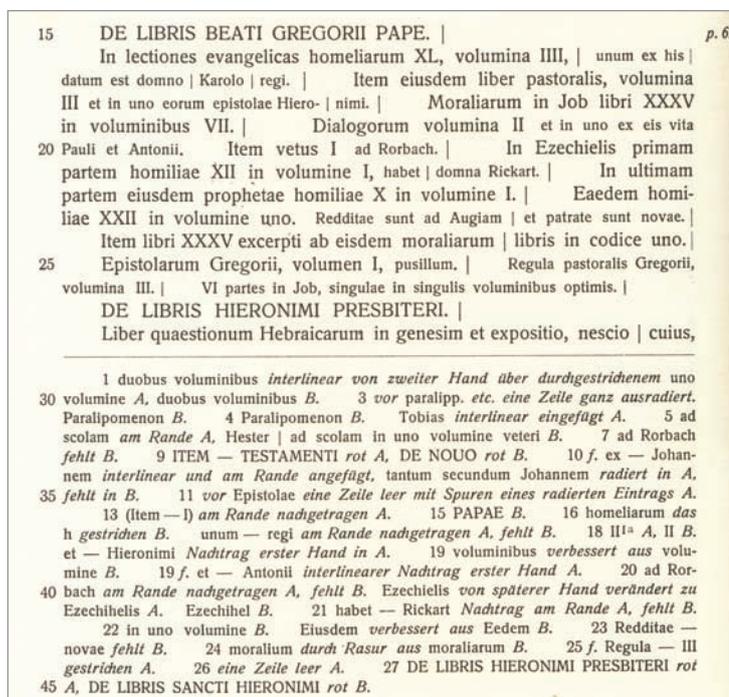


Abb. 3: Edition des ältesten St. Galler Bibliothekskatalogs in „Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz“, Bd. 1, S. 72.

angesehen wurde, um eine Neuausschaffung zu rechtfertigen, wodurch u. a. auch geistesgeschichtliche Entwicklungen dokumentiert werden können.

Die Anlage und Weiterführung des Katalogs sowie die zusätzlichen Verzeichnisse lassen auf eine sorgfältig geführte Bibliothek schließen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Liste der „Libri Scottice scripti“, die dem Katalog vorausgeht; sie verzeichnet ganz offensichtlich diejenigen Bücher, die in insularer Schrift geschrieben sind und wohl dadurch die besondere Aufmerksamkeit des Bibliothekars gefunden haben. Nur einer dieser Bände lässt sich auch im großen Bibliothekskatalog nachweisen,

Verzeichnissen genannten Bücher mit heute noch erhaltenen Bänden erheblich erleichtert.

Und noch eine Besonderheit gibt Nachricht von der St. Galler Bibliothek, nämlich ein Verzeichnis hagiographischer Texte, das ungewöhnlicherweise in kalendarischer Form angelegt wurde; der Kern wurde wohl schon um 900 verfasst, doch wurde das Verzeichnis sogar bis in das 15. Jahrhundert hinein ergänzt. Erst zu dieser Zeit wurde dann wieder ein neuer Katalog zusammengestellt (im Jahre 1461), der nun auch bereits mit Signaturen versehen ist.

Dieses Beispiel, das den bereits gedruckten Bänden der MBK entnommen ist, führt zu einer Frage:

Klasse entsandte Friedrich Vollmer als ihren Vertreter. Nach Ludwig Traubes frühem Tod am 19. Mai 1907 entschied sich die Akademie, das Projekt in seinem Sinne und im Gedenken seiner wissenschaftlichen Leistungen durchzuführen.

Die Kommission, die – nach Hermann Ritter von Grauert (1907–1924), Georg Leidinger (1924–1945), Paul Lehmann (1945–1964) und Bernhard Bischoff (1964–1991) – seit 1991 unter der Leitung von Helmut Gneuss steht, bearbeitet alle Bibliothekskataloge, die bis ca. 1500 in Deutschland (wobei hier das gesamte Gebiet des ehemaligen Deutschen Reiches berücksichtigt werden soll) und in der Schweiz abgefasst wurden. Eine beträchtliche Anzahl an Katalogen liegt bereits in den umfangreichen Bänden der Kommission ediert vor, andere befinden sich in Arbeit (siehe Kasten).

Mittelalterliche Bibliothekskataloge in den anderen europäischen Ländern

Die Bedeutung dieser Quellenkategorie wurde auch in anderen Ländern erkannt und ihre systematische Erschließung in die Wege geleitet: Neben der bereits erwähnten Reihe *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs*, herausgegeben von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, haben auch Belgien mit dem *Corpus Catalogorum Belgii. The Medieval Booklists of the Southern Low Countries* (herausgegeben von der Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Brüssel, unter der Leitung von Albert Derolez) und Großbritannien mit dem – dank der zahlreichen Mitarbeiter – rasch wachsenden *Corpus of British Medieval Library Catalogues* (herausgegeben von der British Library und der British Academy, London, unter der Leitung von Richard Sharpe) groß angelegte Unternehmungen zur Herausgabe der Texte ins Leben gerufen.

Einen Überblick über die reichlich vorhandenen Quellen in Frankreich leisten A.-M. Genevois, J.-F. Genest, A. Chalandon, *Bibliothèques de manuscrits médiévaux en France. Relevé des inventaires du VIII^e au XVIII^e siècle* (Paris 1987); Ivan Hlaváček's Arbeit *Středověké soupisy knih a knihoven v českých zemích* [Mittelalterliche Bücher- und Bibliotheksverzeichnisse in den böhmischen Ländern] (Prag 1966) listet die mittelalterlichen Bibliothekskataloge der Tschechei auf und bietet eine Edition von acht zuvor ungedruckten Verzeichnissen.

Weitere Veröffentlichungen der Kommission

Außer den Editionen von mittelalterlichen Bibliothekskatalogen selbst sind in der Kommission auch noch eine Reihe von wichtigen Publikationen entstanden, die der Forschung grundlegende Arbeitsmittel zur Erschließung von Handschriftenbeständen an die Hand geben: - Sigrid Krämer, *Handschriftenerbe des deutschen Mittelalters*, verzeichnet in zwei Bänden (München 1989) die mittelalterlichen Bibliotheken Deutschlands samt ihrer erhaltenen Handschriften; über den dritten Band (zusammen mit Michael Bernhard) (München 1990) lassen sich die – später oft weithin verstreuten – Handschriften nach heutigen Aufbewahrungsorten ihrer mittelalterlichen Provenienz zuordnen. Die Bände bilden somit eine ganz wesentliche Ergänzung zu den *Mittelalterlichen Bibliothekskatalogen*. - Die Neubearbeitung von Paul Oskar Kristellers *Latin Manuscript Books before 1600. A List of the Printed Catalogues and Unpublished Inventories of Extant Collections*, die Sigrid Krämer für die 4. Auflage (*Monumenta Germaniae Historica*. Hilfsmittel 13)

(München 1993) besorgt hat, ermöglicht einen Überblick über und Zugang zu den heute über die ganze Welt verstreuten Handschriftenbeständen.

- Aus dem Nachlass ihres langjährigen Kommissionsvorsitzenden Bernhard Bischoff übernahm die Kommission die Herausgabe seines *Katalogs der festländischen Handschriften des neunten Jahrhunderts (mit Ausnahme der wisigotischen)*. Erschienen sind 1998 Band 1: *Aachen – Lambach* und 2004 Band 2: *Laon – Paderborn*, herausgegeben von Birgit Ebersperger; der dritte Band *Passau – Zwickau* befindet sich in Vorbereitung. Dieser Katalog eröffnet einen Gesamtüberblick über die (erhaltene) Produktion der Skriptorien im 9. Jahrhundert und bietet neben der paläographischen Beschreibung der Handschriften eine einzigartige Fülle an Datierungen und Lokalisierungen.

Der Kommission standen jahrzehntelang keine Personalmittel zur Verfügung. Die ersten Bände der *Mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz* verdanken ihr Entstehen dem späteren Kommissionsvorsitzenden Paul Lehmann sowie Paul Ruf, dem ehemaligen Leiter der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek. Nachdem die Arbeit über lange Jahre hinweg nur durch die Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft weitergeführt werden konnte, erhielt die Kommission schließlich im Jahre 1982 eine wissenschaftliche Planstelle, deren erste Inhaberin Sigrid Krämer wurde. Heute kann die Kommission nach nunmehr 100 Jahren ihres Bestehens auf reiche Erträge zurückblicken.

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kommission für die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz.



“Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz” (MBK)

Bd. 1 (1918; Nachdruck 1969): *Die Bistümer Konstanz und Chur*, bearbeitet von Paul Lehmann

Bd. 2 (1928; Nachdruck 1969): *Bistum Mainz: Erfurt*, bearbeitet von Paul Lehmann

Bd. 3/1 (1932; Nachdruck 1970): *Bistum Augsburg*, bearbeitet von Paul Ruf

Bd. 3/2 (1933; Nachdruck 1969): *Bistum Eichstätt*, bearbeitet von Paul Ruf

Bd. 3/3 (1939; Nachdruck 1969): *Bistum Bamberg*, bearbeitet von Paul Ruf

Bd. 3/4 (1962): *Register*

Bd. 4/1 (1977): *Bistümer Passau und Regensburg*, bearbeitet von Christine E. Ineichen-Eder

Bd. 4/2 (1979): *Bistum Freising*, bearbeitet von Günter Glauche, und *Bistum Würzburg*, bearbeitet von Hermann Knaus (mit Beiträgen von Bernhard Bischoff und Wilhelm Stoll)

Bd. 4/3 (im Druck): *Register*

Bd. 5 (in Vorbereitung): *Bistum Köln*

MUSIKGESCHICHTE

„Costumi strani“

VOR 450 JAHREN KAM
ORLANDO DI LASSO NACH MÜNCHEN.

VON BERNHOLD SCHMID

Im Herbst 2006 jährt sich die Ankunft Orlando di Lassos in München zum 450. Mal. Lange war unklar, ob er schon 1556 oder vielleicht doch erst 1557 hier nachweisbar ist.

Lassos erster Biograph, der Humanist Samuel van Quicquelberg, nennt das Jahr 1557: „*Wie er [Lasso] dergestalt weit bekandt / warder im 1557 jar von Albrecht dem Fürsten in Bayern vnd sonderbaren liebhaber der Music / mit sampt anderen Niederlenderen gehn München berueffet [...]*“ lesen wir im von Heinrich Pantaleon herausgebrachten *Teutscher Nation Heldenbuch* (Basel 1578 – gewissermaßen einem Vorgängerwerk der *Neuen Deutschen Biographie*). Der lateinische Originaltext von 1566 lautet: „*Ex eo loco 1557 ab Alberto Bauariae duce, summo omnium Germaniae principum musicis Mæcenate, uocatus est Monachium cum alijs Belgis [...]*“. Dies ist fürwahr eine gewichtige Quelle, der viele spätere Biografen folgten. Erst Adolf Sandberger (1864–1942), der Gründer des Lehrstuhls für Musikwissenschaft an der Universität München, trug Argumente für Lassos Eintreffen im Jahr 1556 vor. Sandberger, zusammen mit Franz X. Haberl Herausgeber der ersten Auflage der heute so genannten *Alten Lasso-Gesamtausgabe*, hatte umfangreiche, bis heute grundlegende Archivstudien betrieben und unter dem Titel *Beiträge zur Geschichte der bayerischen Hofkapelle unter Orlando di Lasso. Drittes Buch: Dokumente* im Jahr 1895

zahlreiche Archivalien veröffentlicht. 1894 hatte er im ersten Buch seiner Beiträge einen Eintrag in den Hofzahlamtsrechnungen sowie die Jahreszahl 1556 auf einem Chorbuch der Münchner Hofkapelle mit einer Messe Lassos dahingehend interpretiert, dass Lasso schon Ende 1556 in München gewesen sei. Horst Leuchtman, dem wir das Standardwerk zur Biografie Lassos verdanken (*Orlando di Lasso. Sein Leben. Versuch einer Bestandsaufnahme der biographischen Einzelheiten*, Wiesbaden 1976), widerlegt Sandbergers Schlüsse mit guten Gründen: Der fragliche Vermerk in den Hofzahlamtsrechnungen bezieht sich ausschließlich auf das Jahr 1557. Und die Datierung 1556 findet sich in einem Stempel mit einem Wappen-Supralibro auf dem Einband der Handschrift; derselbe Einband enthält auch einen Stempel mit der Jahreszahl 1535. Die Datierung eines Wappen-Supralibros beweist Leuchtman zufolge lediglich, dass der Stempel in der Zeit, als der Einband angefertigt wurde, im Gebrauch war, und nicht, dass die Datierung des Stempels mit derjenigen der Bindung der Handschrift identisch sein muss, wie sich über verschiedene Parallelfälle zeigen lässt.

So gesehen hätten wir dem mit Lasso gut bekannten Quicquelberg zu vertrauen und 1557 als Jahr von Lassos Eintreffen in München anzunehmen. Nun hat allerdings der belgische Lassoforscher Ignace Bossuyt im Palacio Real in Madrid einige bisher unbekannte Briefe von Johann Jakob Fugger, Antoine Perrenot de Granvelle und Orlando di



PRIVATBESTITZ

Lasso aufgefunden und 1993 in der Festschrift für Horst Leuchtman unter dem Titel *Lassos erste Jahre in München (1556–1559): eine „cosa non riuscita“?* publiziert. Fugger schreibt am 29. September 1556 an Granvelle, dass Lasso nach München gereist sei. Und am 20. Oktober desselben Jahres schreibt Fugger wiederum an Granvelle über Lasso; wir erfahren: „*Orlando quant'intendo sta contento con la duca [...]*“. Damit ist eindeutig bewiesen, dass Lasso bereits 1556 nach München gekommen ist.

München als Musikstadt

Mit dem Eintritt des nachmals berühmtesten Komponisten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann der Aufstieg Münchens zu einer der bedeutendsten, wenn nicht überhaupt zur führenden Musikstadt Europas in jener Zeit. Zwar konnte sich München auch in früheren Jahren rühmen, große Musiker in seinen Mauern zu beheimaten – so seit 1450 den um

Orlando di Lasso (1530/32–1594).
Kupferstich aus **Jean-Jacques Boissard „Bibliotheca sive Thesaurus virtutis et gloriae“**, Frankfurt 1592.



BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK, MUS. MS. A

Die Münchner Hofkapelle unter der Leitung von Orlando di Lasso. Miniatur aus dem „Mielich-Codex“, nach 1559.

1415 in Nürnberg geborenen Organisten Conrad Paumann oder seit 1523 Ludwig Senfl, der Mitglied der 1520 aufgelösten Hofkapelle Kaiser Maximilians I. gewesen war; desweiteren zu ihrer Zeit berühmte Komponisten wie den Niederländer Matthaëus le Maistre oder den in München aufgewachsenen Ludwig Daser, der von 1552 bis 1562/63 Lassos Vorgänger als Hofkapellmeister und somit dessen „Chef“ war (Lasso war zunächst als Tenorist angestellt) – aber erst Orlando di Lasso gelang es, den Ruf Münchens als Musikstadt zu begründen und die Hofkapelle 1568 (im Jahr der Hochzeit des Thronfolgers Wilhelm mit Renata von Lothringen) auf ihren Höhepunkt zu führen.

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Musikhistorischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die sämtliche Werke (etwa 1.350) des Komponisten Orlando di Lasso wissenschaftlich ediert und revidiert.

Lassos Münchner Stelle, ein ungeliebter Posten?

Lasso ging wohl nicht unbedingt freiwillig nach München, wie Ignace Bossuyt in seinem oben erwähnten Aufsatz schlüssig darlegt. Vor seiner Münchner Zeit hielt Lasso sich in Antwerpen auf und widmete dem Bischof von Arras sowie Minister Karls V. und Philipps II. Antoine Perrenot

de Granvelle eine Sammlung mit Motetten, deren erste unmittelbar Granvelle huldigt und diesen um Unterstützung bittet: „*Musarum famulum ne despice sustine Lassum*“ – zu deutsch: „*Verachte den Musendiener nicht, unterstütze den Ermüdeten [lat. Lassus]*“, heißt es dort. Auch Pierre de Manchicourt (damals Kapellmeister an der Kathedrale von Tournai) hatte Granvelle einen Motettendruck gewidmet; mit Erfolg: Er bekam ein Kanonikat an der Kathedrale von Arras und wurde 1559 wohl auf Vermittlung Granvelles Hofkapellmeister Philipps II. von Spanien. Bei Lasso, der ohne Stellung war, mag zwar Granvelle über die Fugger ebenso eine Vermittlerrolle gespielt haben. Aber auch nachdem Lasso in München angestellt war, ließ er den Kontakt zu Granvelle nicht abreißen: So sandte er dem Kardinal am 2. April 1559 zwei Motetten und bat ihn dringend, ihn nicht zu vergessen. Bossuyt nimmt an, Lasso habe sich eine Stelle in Granvelles oder gar in Philipps II. Kapelle erhofft; möglicherweise hatte Lasso erfahren, dass eben zu jener Zeit die Stelle des Kapellmeisters am Hof Philipps neu zu besetzen war, die dann Granvelles Günstling Manchicourt erhalten hat.

Andere Länder, andere Sitten

Dass Lasso wohl ungern nach München gekommen war, zeigt sich auch in Fuggers Briefen an Granvelle. Aus jenem oben schon zitierten Brief vom 20. Oktober 1556 erfahren wir nicht nur, dass es Lasso in München gut ging, sondern auch, dass Johann Jakob Fugger, offenbar besorgt um dessen Wohlergehen, sich beim Herzog erkundigen wolle, ob es seinem Tenoristen an nichts fehle. Von den „*costumi strani*“, den Lasso ungewohnten Umgangsformen und Manieren an einem deutschen Hof, ist im ebenfalls schon erwähnten Brief vom 29. September 1556

die Rede; Lasso hatte schließlich lange in Italien, dann 1554 bis 1556 in Antwerpen, niemals aber in Deutschland gelebt. Und Granvelle selber ermahnt Lasso am 28. März 1558, er möge nichts unterlassen, Albrecht V. zu gefallen („*la consiglia et eshorto a non manchar di compiacere a un tal signor et patrone come l'ha*“).

Auch umgekehrt, nämlich von Seiten Albrechts V., stellt sich die Frage, ob Lasso sein Wunschkandidat gewesen ist. Jedenfalls war der Herzog ein Verehrer des am Hof von Ferrara tätigen Cipriano de Rore; die Bayerische Staatsbibliothek besitzt als einen ihrer wertvollsten Codices eine von Hans Mielich prächtig illuminierte Handschrift mit Motetten Ciprianos, die dem Herzog gewidmet ist. Das für die Kunstammer bestimmte Chorbuch entstand 1559, also in Lassos erster Münchner Zeit. Allerdings scheint Albrecht V. Lassos Genie rasch erkannt zu haben, denn danach entstand in freilich noch kostbarer Ausführung der zweibändige, heute so genannte „Mielich-Codex“: Lasso hatte für den privaten Gebrauch des Herzogs die sieben Bußpsalmen in Musik zu setzen, Mielich hatte die Miniaturen dazu zu liefern, und Lassos erster Biograph Samuel Quicquelberg schrieb – wie auch beim „Rore-Codex“ – in eigenen Bänden jeweils die Erläuterungen. Lasso scheint dann mit seiner Münchner Stellung doch noch einigermaßen zufrieden gewesen zu sein: 1558 hat er geheiratet und der Hauskauf von 1567 lässt den Schluss zu, dass er dauerhaft in München zu bleiben gedachte. 1571 lockte zwar Paris, und im Mai dieses Jahres reiste er auch dorthin. Allerdings hat er dem mit ihm befreundeten Thronfolger Wilhelm versprochen, sich nicht abwerben zu lassen; und eine deutliche Erhöhung seines Gehalts im selben Jahr wird auch nicht wirkungslos geblieben sein.



DREISSIGJÄHRIGER KRIEG

Bayerns Anteil am großen Friedenswerk von 1648

QUELLENEDITION DER KORRESPONDENZ DER ERSTEN BAYERISCHEN GESANDTEN AM WESTFÄLISCHEN FRIEDENSKONGRESS 1644 BIS 1648 MIT KURFÜRST MAXIMILIAN I.

VON GABRIELE GREINDL

Ist das alles wirklich so lange her, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag? Wozu derartige Quelleneditionen? Diese ketzerische Frage darf erlaubt sein, wird sie doch allzu oft gestellt. Und bei der Beantwortung kommen wir immer wieder in die Gegenwart, wenn etwa Bundeskanzlerin Merkel den schwedischen Ministerpräsidenten Göran Persson im Frühjahr dieses Jahres nicht nur deswegen nach Stralsund einlud, weil dieses in ihrem eigenen Wahlkreis liegt, sondern auch weil Stralsund 150 Jahre zu Schweden gehörte, ein Stück Südschweden war. Noch heute wird jedes Jahr der Sieg Gustav Adolfs über die kaiserlichen Armeen 1631 bei Breitenfeld dort gefeiert. Der Stralsunder Oberbürgermeister schenkte diesmal dem schwedischen Ministerpräsidenten das aus, was schon seine Vorfahren bekommen haben: drei Gallonen Stralsunder Bier.

Auch beim Besuch des amerikanischen Präsidenten Bush im Sommer dieses Jahres war die wechselvolle Geschichte

Vorpommerns bekannt; immer Zankapfel zwischen Schweden und dem protestantischen Kurfürsten von Brandenburg, hatte schon 1645 der schwedische Delegationsleiter Johan Oxenstierna – der Sohn des bekannten Reichskanzlers – seine Forderung nach ganz Pommern auf den Verbleib von Vorpommern, Stettin und das Stift Kammin bei Schweden reduziert. In diesem

damals umstrittenen Gebiet liegt Heiligendamm, der Aufenthaltsort des amerikanischen Präsidenten in diesem Sommer.

Mitten im Dreißigjährigen Krieg

Mit diesen Gedanken sind wir aber schon mitten im Dreißigjährigen Krieg, seinen auslösenden Fak-

Abb. 1: Beschwörung des Spanisch-Niederländischen Friedens im Rathaus zu Münster am 15. Mai 1648. Zeitgenössisches Ölgemälde auf Kupfer von Gerard ter Borch.



toren und dem Friedenskongress ab 1644. Schweden war in diesen ursprünglich rein deutschen Konflikt 1630/31 eingetreten, um die Ost- und Nordsee unter seiner Vormachtstellung zu behaupten. Der kaiserliche Generalissimus Wallenstein hatte in der ersten Kriegsphase nicht nur die dänische Armee zerschlagen, sondern Brandenburg und Mecklenburg erobert. Der Feldherr der Liga, fast ausschließlich vom bayerischen Kurfürsten Maximilian I. finanziert, hatte die westelbischen Gebiete unterworfen und zog nach Holstein und Jütland. 1628 hatte Kaiser Ferdinand II., entgegen allen Warnungen, Wallenstein zum „General des ozeanischen und baltischen Meeres“ ernannt.

Abb. 2: König Gustav II. Adolf von Schweden. Ölgemälde von Jakob Elbfas, um 1630. Dies war eine massive Provokation Schwedens.



Die Rolle Bayerns

Aber was hat dies alles mit Bayern zu tun? Sehr viel, denn der den ganzen Krieg tonangebende bayerische Kurfürst hatte zusammen mit seinem streng katholischen Vetter Kaiser Ferdinand II. das gesamte erste Jahrzehnt das Kriegsgeschehen diktiert. An der Wende zum Jahr 1630 hatten die katholischen Truppen ganz Deutschland unter ihrer Kontrolle.

Der Krieg, der meist in vier Phasen eingeteilt wird – den böhmisch-pfälzischen Krieg, den niedersächsisch-dänischen, den schwedischen und schließlich den schwedisch-französischen – hatte 1618 mit dem Aufstand der böhmischen Stände gegen die Habsburger begonnen. Der Kristallisationspunkt war der bekannte „Prager Fenstersturz“. In dessen Folge wurde der calvinistische Pfälzer Kurfürst, ein Wittelsbacher, zum „Winterkönig“ gewählt, aber schon 1620 in der Schlacht am Weißen Berg von seinem Vetter Maximilian, Herzog von Bayern, vernichtend geschlagen. Der Pfälzer verlor seine Kurwürde an den Münchner Wittelsbacher – der streng katholische Kaiser Ferdinand II. hatte dies zuerst in Geheimverhandlungen seinem Münchner Vetter zugesagt. Als dieses Vorgehen von den Reichsgremien bestätigt wurde und zudem die militärische Übermacht eindeutig beim Heer der Liga, also bei Maximilian und dem Kaiser, in dieser ersten Phase des Krieges lag, kam es zu schweren politischen Fehlern. Der Kaiser wollte mit Macht die Restitution – also die Rückgabe aller ehemals katholischen Stifte, Klöster und Reichsabteien – durchsetzen und veröffentlichte 1629 als Reichsgesetz das so genannte Restitutionsedikt, das eine strenge Durchführung der Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens von 1555 im Sinne der Katholiken des Reiches verlangte.

Krieg um Glauben und Einfluss

Dies und auch die kompromisslose Rekatholisierung, die Maximilian in seinem ihm 1623 aus der Ländermasse des geächteten Winterkönigs übertragenen Oberpfälzer Territorium begann, hatten die protestantischen Reichsstände mit Schrecken beobachtet. Zudem waren im Restitutionsedikt von 1629 die Calvinisten offiziell zu Ketzern erklärt worden, d. h. den Pfälzer Wittelsbachern wurde erneut der Schutz des Reiches entzogen. Eine entscheidende Wende war die grausame Eroberung Magdeburgs 1631. Nach vier Tagen in Feuer und Brandschatzung lebten von ursprünglich 20.000 Einwohnern nur noch 400. Die Situation war dem katholischen Heerführer Tilly völlig entglitten. So konnte Gustav Adolf von Schweden nicht nur als Retter der evangelischen Reichsstände auftreten, sondern bis zu einem gewissen Grad auch als Garant der alten Reichsverfassung. Damit verdeckte er aber auch seine eigenen Interessen. Die europäischen Großmächte führten in den folgenden eineinhalb Jahrzehnten auf deutschem Boden einen Krieg um die Hegemonie in Europa, in den angrenzenden Meeren und um die Hegemonie in den überseeischen Gebieten.

Schweden und Frankreich traten in den Jahren nach 1631 als Garantmächte für die evangelischen Reichsstände in den Krieg ein, und König Gustav Adolf konnte innerhalb kürzester Zeit nicht nur den gesamten Norden Deutschlands erobern, sondern drang weit nach Süden vor. 1632 stand er in München, forderte hohe Tributzahlungen und nahm eine Reihe von Münchner Bürgern als Geiseln mit sich – ebenso etliche bedeutende Altheimer-Gemälde, die sich heute in Stockholm befinden. Die Jahre 1632 bis 1634 gehören zu den schlimmsten, die Bayern je erleben

musste, denn nicht nur das schwedische Heer überzog in diesem Zeitraum dreimal das Land, sondern ebenso waren im Winter 1633/34 ein kaiserliches und ein spanisches Heer eingefallen, um zu überwintern. Ein beginnender Aufstand der völlig überlasteten Bauern konnte nur mit Mühe niedergehalten werden.

Maximilian I. von Bayern

Dabei hatte Kurfürst Maximilian selbst immer streng darauf geachtet, dass seine Ligatruppen sich nicht aus dem eroberten Land ernährten. Finanzieren konnte er seine Truppen vor allem wegen seiner sparsamen Wirtschaftsführung. 1598 hatte er ein völlig verschuldetes Land von seinem Vater Wilhelm V. übernommen. Kurfürst Maximilian, geboren 1573, war derjenige Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, der als einziger den ganzen Krieg nicht nur überlebt hat, sondern politisch an maßgebender Stelle bestimmt hat. Selbst nicht eine große und imposante Erscheinung, sondern eher mittelgroß mit rötlichem Haar, hatte er sich bei der jüngeren Fürstengeneration des Reiches den Spitznamen „der alte Fuchs“ erworben.

Das war mehr als passend, denn Maximilians Sparsamkeit – einer seiner schriftlich festgehaltenen Grundsätze war, dass man am meisten Geld spart, wenn man gar nichts kauft – hatte ihm große politische Freiheit geschenkt. Er selbst hatte 1598 Bayern völlig verschuldet übernommen und musste als junger Herzog im ersten halben Jahr seiner Regierung erleben, dass der Passauer Bischofsstuhl aus Geldmangel für den wittelsbachischen Einfluss verloren ging.

Mit großer Disziplin und Beständigkeit reformierte er das Land, das gesamte Regierungssystem, den

Beamtenapparat und das Rechtswesen. Schon 1614 waren entscheidende Neuorganisationen des staatlichen Beamtenapparates durchgesetzt worden, und es erfolgte nur noch Einstellung und Beförderung nach Leistung, nicht nach Stand und Herkunft. Bereits zwei Jahre später, 1616, erschien das für die nächsten Jahrhunderte gültige Gesetzgebungswerk, der *Codex Maximilianeus*. Auch wenn die aufgeklärten Zeitgenossen des 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts in diesem Codex das eine oder andere unaufgeklärt fanden, so war dieses umfassende Gesetzgebungswerk der wesentliche Schritt Bayerns zu einem modernen Rechtssystem.

„Aliis lucendo consumor“

Stellte der Kurfürst an seine Amtsdienere große Anforderungen, so stand er selbst keineswegs zurück. Sein Tag begann um fünf Uhr morgens mit einer Messe, dann folgten Aktstudium, Empfang von Räten, Konferenzen. Ein ganzes Leben verbrachte er im Dienste des ererbten Landes, durchaus erkennend, wie sehr sich die Zeiten geändert hatten, aber auch im Bewusstsein lebend, welche hohe und stolze Position er mit diesem mittelgroßen Bayern im Reich und in Europa innehatte. Kurfürst Maximilian führte sein Land durch den langen, scheinbar nicht enden wollenden Dreißigjährigen Krieg mit seinen vielen historischen Einzelabschnitten, immer aber durchdrungen von einer späthumanistischen Ethik des Dienens am eigenen Land und seiner Bevölkerung. Er hat diese Einstellung in seine berühmten Worte gekleidet: „Aliis lucendo consumor“ – Indem ich anderen den Weg weise, verzehre ich mich. Ähnlich hat sich Bismarck im 19. Jahrhundert in seinen Erinnerungen geäußert – auch er sah die erste Aufgabe des Staatsmannes darin, sich für seine Aufgabe gleichsam aufzuopfern.

Erfolgreicher Reformier

Kurfürst Maximilian hatte erfolgreich versucht, Bayern durch einen Modernisierungsschub in diesem großen gesamteuropäischen Krieg nicht nur überlebensfähig zu halten, sondern ganz im Gegenteil die Lage Bayerns so weit zu verbessern, dass es ein gewichtiges Wort mitzureden hatte. Und das hatte es. Schon lange vor Eröffnung des Friedenskongresses in Münster und Osnabrück – in Münster tagten mehrheitlich die katholischen Reichsstände, in Osnabrück die protestantischen – hatte Maximilian ein umfangreiches diplomatisches Netz über Südeuropa gespannt, hatte seine vielfältigen verwandtschaftlichen Beziehungen spielen lassen, um den Krieg zu beenden.

Abb. 3:
Kurfürst Maximilian I.
von Bayern.
Ölgemälde von Joachim
Sandrart, um 1640.



BAYERISCHE STAATSGEMÄLDESAMMLUNG · FOTO: BLAUUELGEMÄLDE · ARTOTHEK

Als dann die ersten Diplomaten in Münster und Osnabrück erschienen waren und im Winter 1644/1645 das Gerücht umging, der alte Kurfürst läge krank auf Leben und Tod, eröffnete er seinen Räten in einer Sitzung am 12. Januar 1645, dass er einen Schatz von nahezu zwei Millionen Gulden angespart hatte, ohne dass die Räte dies gewusst hatten. Dieses Geld sollte dem Wiederaufbau des Landes nach dem ersehnten Friedensschluss vorbehalten sein – und, typisch Maximilian, einen Teil dieses Geldes hatte er Gewinn bringend bei einer Florentiner Bank angelegt.

Frühphase europäischer Diplomatie

Um nun die beginnenden Verhandlungen mit Frankreich, Schweden, dem Kaiser und den anderen Reichsständen zu einem für Bayern guten und schnellen Ergebnis zu

führen, hatte er im November 1644 zwei Gesandte an den Ort der Friedensverhandlungen gesandt: Georg Christoph Freiherr von Haslang, 1602 als Spross einer altadeligen Familie aus dem Ingolstädter Raum geboren und eher antifranzösisch eingestellt, und Dr. Johann Adolph Krebs, ein aus Turckheim im elsässischen Grenzraum stammender Diplomat, der ursprünglich im Dienst des Markgrafen von Baden gestanden hatte und durch seine eigenen Besitzungen im Elsass eng mit der französischen Politik verbunden war. Kurfürst Maximilian war dies sehr recht – hatte er doch selbst über seinen Beichtvater, Pater Vervaux S. J., und den päpstlichen Nuntius Guido di Bagno direkte Mittelsmänner zwischen sich und dem die französische Politik bestimmenden Kardinal Mazarin. 1647 hatte er dann zudem in Paris einen ständigen Residenten, den Rat Mayer, sowie zeitweise seinen General Gronsfeld zu diplomatischen Missionen abgesandt.

Maximilian gab das Heft des Handelns nie aus der Hand. Der französische Diplomat Graf Servien schrieb schon im September 1644 an den französischen Staatssekretär Brienne, dass Maximilian einer der geschicktesten und raffiniertesten Fürsten sei – „*un prince qui se peut dire un des plus raffinez et adroitiz qui vivent aujourd huy*“ (Acta Pacis Westphalicae B II 2 Nr. 92, S. 305). Im Gegensatz zu vielen anderen Gesandtschaften am Westfälischen Friedenskongress lief die gesamte Korrespondenz ständig über den Schreibtisch des Landesherrn, und Maximilian achtete auch strengstens darauf, dass seine Gesandten in keiner Weise der allgemeinen Unsitte der Bestechlichkeit anheimfielen. Denn in dieser Frühphase der europäischen Diplomatie hatten viele Gesandte gar keine andere Wahl, als Bestechungsgelder anzunehmen, nachdem sie ihr eigenes Vermögen aufgebraucht hatten.

Aber natürlich gab es auch diejenigen, die aus dem Kongress ein Geschäft machten, sei es, dass sie kleine „Verehrungen“ in Form von Naturalzuwendungen annahmen, sei es, dass sie – wie der schwedische Gesandte – offensichtlich Geld und Verhandlungen verbanden: Der Chef der kaiserlichen Delegation, Graf Trauttmansdorff, schlug 1646 vor, dem Schweden 50.000 bis 60.000 Taler zukommen zu lassen, zahlbar in Raten nach (!) dem Friedensschluss, das „*Kapital sei gut angelegt*“ (Fritz Dickmann *Der Westfälische Friede*, S. 205).

Bayerische Gesandte beim Westfälischen Friedenskongress

Die beiden von Kurfürst Maximilian im Herbst 1644 nach Münster entsandten Unterhändler, Freiherr von Haslang auf Haslangkreit und Dr. iur. utriusque Johann Adolph Krebs, waren gleichsam die ersten ständigen Vertreter Bayerns bei einem internationalen Kongress. Bisher hatte Maximilian nur an einem Ort, in Rom, mit Vater und Sohn Crivelli seit 1605 ständige diplomatische Vertreter akkreditiert. Haslang und Krebs sollten nun über Jahre Bayern bei den mehrheitlich katholischen Reichsständen, die in Münster tagten, vertreten. Mit Dr. Johann Ernst, der Bayern in Osnabrück beim evangelischen Fürstenrat vertrat, gab es einen weiteren Diplomaten in bayerischen Diensten. Sie waren, wie der Landesherr, mehrsprachig, beherrschten schriftlich und mündlich fließend Italienisch, Französisch und Latein.

Allen Beteiligten dieses Friedenskongresses war dessen Bedeutung klar. So schrieb der Staatssekretär Brienne seiner Delegation, dem später Bayern so wohlgesonnenen Grafen d’Avaux und dem Grafen Servien, 1644: „*Uns ist die größte Aufgabe gestellt, die es seit Jahrhunderten gegeben hat. Es gilt nicht nur den Frieden zwischen zwei Kronen*

Abb. 4:
Georg Christoph Freiherr von Haslang zu Hohenkammer und Giebing, kurbyterischer Gesandter beim westfälischen Friedenskongress in Münster. Kupferstich von Pieter de Jode nach einem Gemälde von Anselm van Hulle, 1648.



REGENSBURGER PORTRÄTGALERIE

[gemeint ist Frankreich und Habsburg] zu schließen, sondern in ganz Europa, und ihn so fest zu gründen, dass die Hoffnung, ihn wieder zu brechen, vergeblich bleibt“.

Neuordnung Europas bis ins 19. Jahrhundert

Und dies gelang tatsächlich weitgehend, jedenfalls in Kerneuropa. Bis auf Grenzstreitigkeiten im elsässischen Raum herrschte in Zentraleuropa nach 1648 der langersehnte Friede. Eine der großen Neuerungen, die den Frieden so ermöglicht hatten, war die innere Trennung des Habsburgischen Kaiserhauses in die österreichischen und die spanischen Habsburger. Viel Mühe und unendliche Geduld, aber auch massive Drohungen und eine zeitweilige direkte Allianz mit Frankreich hatte auch Kurfürst Maximilian eingesetzt, um diese innere Trennung des Hauses Habsburg bei seinem Neffen, Kaiser Ferdinand III., durchzusetzen. Nach dem Friedensschluss im Oktober 1648, den für Bayern Dr. Krebs unterzeichnete, hatte die spanische Linie der Habsburger die „Spanischen Niederlande“ verloren. Diese waren ebenso offiziell zu unabhängigen Staaten geworden wie die Eidgenossenschaft, die den österreichischen Habsburgern verlorenging.

Aber auch weiterhin standen sich an den Pyrenäen französische und spanische Truppen gegenüber, ohne dass die österreichischen Habsburger und damit das Deutsche Reich in diesen Konflikt eingriffen. Erst mit dem Pyrenäenfrieden von 1659 war dieser Konflikt beendet, aber auch Spanien als Großmacht gebrochen. Das „Französische Zeitalter“ hatte damit endgültig begonnen und sollte Europas Schicksal bis ins frühe 19. Jahrhundert bestimmen. Erst die Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts aber, die sich auch aus der napoleonischen Bedrängnis gebildet

Abb. 5: Münsteraner Friedensvertrag zwischen Frankreich, dem Kaiser und dem Reich vom 24. Oktober 1648. Ausfertigung der Unterhändler für den König von Frankreich, u. a. mit der Unterschrift des bayerischen Gesandten Dr. Johann Adolph Krebs (3. Zeile von unten).



STADTARCHIV MÜNSTER

hatten, verurteilten den Westfälischen Frieden von 1648. Das eher protestantisch-kleindeutsche, vom evangelischen Norddeutschland dominierte Deutsche Reich des 19. Jahrhunderts sah in der Stärkung der Kurfürsten, der kleineren Herrschaften, der Reichsstädte, der geistlichen Reichsterritorien, die 1648 endgültig festgeschrieben wurde, die ungute Entwicklung weg von einem zentralistisch regierten kaiserlichen Deutschen Reich zu dem vielzitierten „Flickenteppich“ des so genannten „Alten Reiches“. Sieht man die nach 1648 festgeschriebenen und in ihrer weitgehenden Eigenständigkeit gesicherten kleinen Territorien des Reiches auf einer Landkarte an, so hat man sicher den Eindruck eines „Flickenteppichs“.

Nicht vergessen darf man dabei aber, dass dieser territoriale Flickenteppich über ganz Deutschland – und auch das ist eine Entwicklung des langen Krieges – von Nord und Süd, Ost und West verklammert war durch eine gemeinsame Außenpolitik und eine gemeinsame Reichsverfassung. Die Außenpolitik wurde von Wien mit den Rechtsorganen des Reiches am Immerwährenden Regensburger Reichstag abgestimmt. Die Reichsverfassung

war für jeden greifbar gerade beim Reichskammergericht, bei dem jeder, ob Landesherr oder Bauer, seine Klagen vorbringen konnte und ein entsprechendes Urteil erwarten konnte. Diese Konstruktion des Alten Reiches erinnert in seiner Komplexität durchaus an den Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn im 19. Jahrhundert. Ebenso finden sich viele Parallelen zur heutigen Europäischen Union, zur Einbindung gerade auch der Deutschen in eine große Staatengemeinschaft nach 1945.

Die „Acta Pacis Westphalicae“ in Bonn

Genau dieser Einbindung verdankt auch die dem Münchner Transkriptionsprojekt vorangehende und weit fortgeschrittene Edition der Reichsakten, die in den *Acta Pacis Westphalicae* in Bonn bei der „Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte“ erscheinen, ihre Entstehung. In den sechziger Jahren war auf ausdrücklichen Wunsch des Bundesinnenministeriums in Bonn diese Vereinigung gegründet worden und hatte das seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zunehmende Interesse an der Erforschung des Westfälischen Frie-

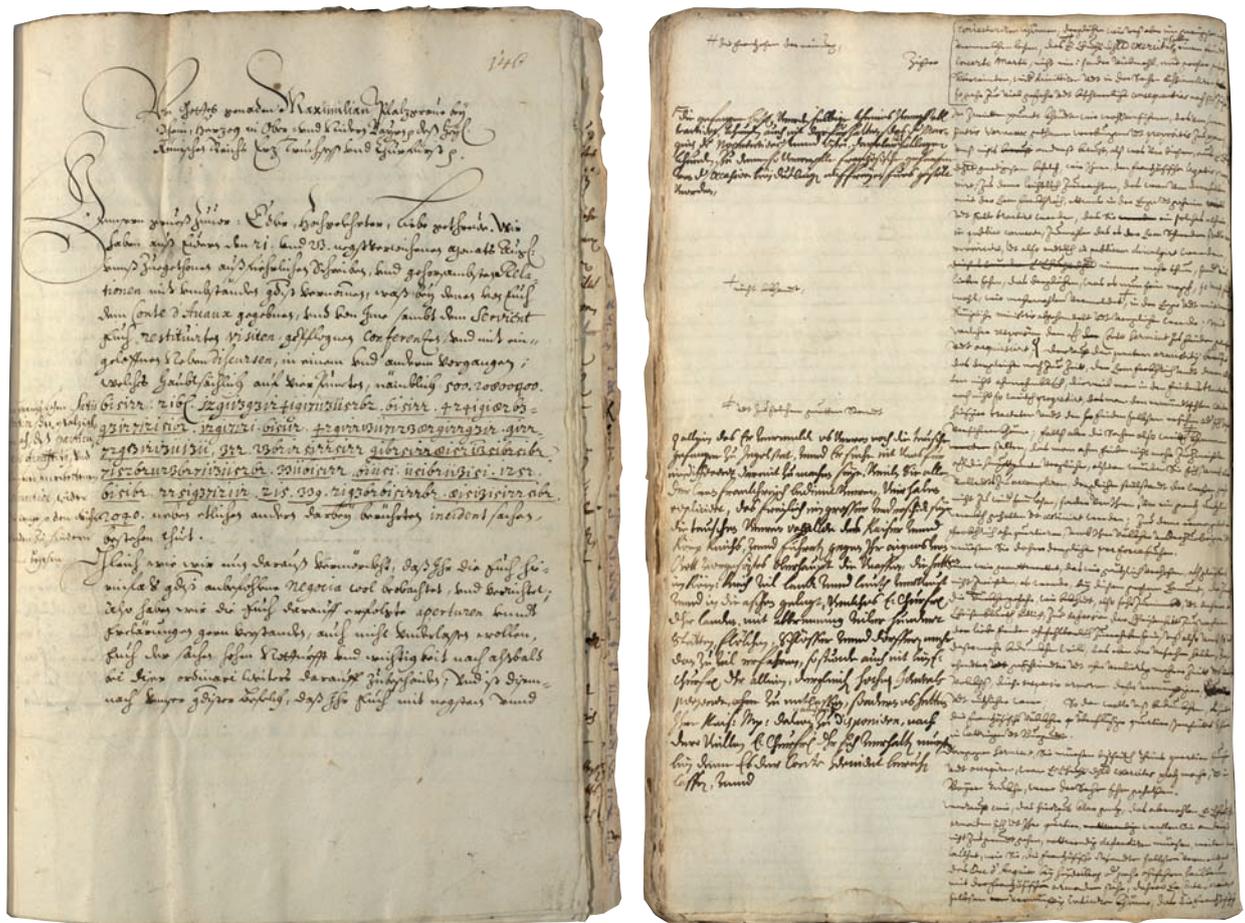


Abb. 6: Zwei Seiten aus der „Münsteraner Überlieferung“, der Korrespondenz mit den bayerischen Gesandten beim Westfälischen Friedenskongress: links eine Weisung des Kurfürsten mit chiffrierten Stellen (Zahlenschlüssel), rechts ein Briefentwurf von Dr. Krebs. Originale aus dem Jahr 1645.

dens gebündelt. Namen wie Fritz Dickmann, Konrad Reppen, Max Braubach, Stephan Skalweit, Dieter Albrecht und Andreas Kraus sind mit diesem Forschungsschwerpunkt verbunden. Gerade die Erforschung eines multinationalen Friedens, der alle europäischen Mächte umschloss, der ein auskömmliches Miteinander von katholischem, lutherischem und calvinistischem Glauben ermöglichte, der gemeinsame Reichsinstitutionen bei aller konfessionellen Verschiedenheit als verbindend für alle anerkannte, war in den Jahren nach der erfolgreichen Westbindung der BRD und der anvisierten Ostverträge zu neuer Aktualität gelangt.

Seit nunmehr über 40 Jahren edieren in Bonn die Mitarbeiter der „Vereinigung“ alle Akten und Verhandlungsprotokolle der kaiserlichen Diplomaten mit Schweden und Frankreich in einer kritischen Ausgabe. In Bonn arbeitet man also ausschließlich an den Akten der Großmächte, des Kaisers und

seiner Verhandlungspartner. Dabei werden auch die Verhandlungen im Kurfürstenrat, in denen die deutschen Landesherren ihre Gesandten sprechen ließen, einer kritischen Würdigung und Edition unterzogen. Keineswegs aber werden die Korrespondenzakten der einzelnen teilnehmenden Reichsstände wissenschaftlich erfasst und ediert. Allein schon aufgrund der ungeheuren Fülle des Materials wäre dies völlig unmöglich, zudem liegt hier sicher eine der ureigensten Belange der jeweiligen landeshistorischen Forschungsstellen.

Edition der bayerischen Korrespondenzakten

Das Forschungsprojekt der Kommission für bayerische Landesgeschichte setzt genau hier an. In enger Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle in Bonn arbeiten die Münchner Mitarbeiter an der Transkription, wissenschaftlichen Erfassung und der Edition der bayerischen Korrespondenzakten

während der westfälischen Friedensverhandlungen und damit an einem Zeugnis der frühesten Diplomatengeschichte des Landes. Den Anstoß zu dieser großangelegten Edition gab der ehemalige Kommissionsvorsitzende Andreas Kraus. Aber auch seine Nachfolger, Walter Ziegler und Alois Schmid, haben die Wichtigkeit dieses Projektes immer wieder betont und unterstützen die weit fortgeschrittene Arbeit in jeder Weise. Wie entsteht nun so eine Edition? Zunächst werden in mühevollster Kleinarbeit die alten, großformatigen Original-Schriftstücke aus dem 17. Jahrhundert transkribiert, das heißt wortgetreu abgeschrieben. Oft sind diese Schreiben persönliche Notizen, Originalkonzepte der Gesandten, die natürlich einen individuellen Schreibstil pflegten. Dies erfordert vom Bearbeiter die fehlerlose Entzifferung der Handschriften mit all ihren damals gebräuchlichen Abkürzungen und auch natürlich eine philologisch korrekte Transkription. Da es damals noch keine

einheitliche Rechtschreibung gab, ist immer wieder deutlich der Dialekt der Gesandten sichtbar und fast hörbar, auch die Unterschiede zwischen den bayerischen und österreichischen Schriftstücken werden klar.

Zudem wurden – wegen der Unsicherheiten auf dem Transport – viele Schriftstücke verschlüsselt (Abb. 6 links). Da man auf dem Kongress in Münster und Osnabrück in mehreren Sprachen miteinander verhandelte und auch die Gesandten sehr sprachgewandt waren, sind die Beilagen zu den Originalschriftstücken oft italienisch oder französisch oder eben auch lateinisch ausgefertigt.

Die Frucht einer derartig mühevollen Editionsarbeit, wie sie nun in Bonn schon seit vielen Jahrzehnten und in München seit mehreren Jahren läuft, ist die historisch-kritische Edition wichtigster europäischer Aktenstücke, die grundlegend für das Zusammenleben auf unserem Kontinent sind. In Bonn hat man bisher mehr als 40 Bände der *Acta Pacis Westphalicae* edieren können; zudem wurden alle von 1649 bis 1984 angefertigten europäischsprachigen Übersetzungen des lateinischen Originaltextes der Friedensurkunde ins Internet gestellt.

Historische Grundlagenforschung in der Akademie

Dabei muss man sich darüber im Klaren sein, dass diese Editionen keine Monographien oder Abhandlungen über den Krieg und die Friedensverhandlungen und Einzelaspekte aus dieser Zeit ersetzen, sondern sie ermöglichen erst derartige Studien, da sie Quellen und schriftliche Dokumente zugänglich machen, die nicht nur weit verstreut in verschiedenen europäischen Archiven liegen, sondern heute nur noch von wenigen Forschern gelesen und herausgegeben werden können.

Das Anliegen der Kommission für bayerische Landesgeschichte, die Korrespondenzakten ab dem Herbst 1644, als die Gesandten nach Münster aufbrachen, zu edieren, setzt innerhalb der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gleichsam ein Projekt der Historischen Kommission fort, nämlich die Edition der „Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“. Seit 1907 waren die *Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Neue Folge: Die Politik Maximilians I. von Bayern und seiner Verbündeten 1618–1651* erschienen und fanden ihren vorläufigen Schlusspunkt mit der 1998 erschienenen vierbändigen Edition von Kathrin Bierther zum Prager Frieden 1635. Damals hatten die deutschen Reichsstände versucht, den schon so lange währenden Krieg in Deutschland zu beenden. Leider misslang das; zum einen hatte man die auswärtigen Fürsten, deren Truppen schon in Deutschland standen, nicht eingebunden, zum anderen war der Prager Frieden an einen einfachen Mehrheitsbeschluss gebunden. So überzog der bedrückende Krieg noch weitere zehn Jahre das Reich.

Der Alltag der Gesandten

Zurück zu den bayerischen Gesandten Haslang und Krebs auf ihrem Weg nach Münster. Nach ihrer langen, äußerst mühevollen Reise, waren sie im Norden des Deutschen Reiches zunächst zuständig für den Aufbau guter Beziehungen zu den verschiedenen Verhandlungspartnern, dann für die möglichstste Durchsetzung der kurfürstlich-bayerischen Position am Kongress. Die Aufrechterhaltung ihrer Verbindung zum Kurfürsten in München geschah über wechselseitige, sehr umfangreiche Berichte und Weisungen. Nahezu täglich wurden Berichte der Gesandten nach München gesandt, manchmal schickten sie sogar drei oder vier Schreiben an einem Tag, wenn sie etwa nachmittags noch beim französischen Gesandten, dem Grafen d’Avaux, zu Gast gewesen waren. Oft waren den Berichten auch so genannte „Beilagen“ hinzugefügt, Kopien von Schreiben anderer Reichsfürsten oder Delegationen. Maximilian selbst antwortete in der Regel zweimal in der Woche mit einem ganzen Paket an Weisungen, genauen Verhaltensmaßregeln und ließ ebenfalls

Abb. 7: Einzug des holländischen Gesandten Andriaen Pauw in Münster. Ölgemälde von Gerard ter Borch, um 1646.



STADTMUSEUM MÜNSTER, FOTO: TOMASZ SAMEK

Kopien und ergänzende Schreiben beilegen. Diese enge Verbindung der Gesandtschaft mit der Zentrale in München erforderte zwar einen großen Aufwand, gab aber beiden Seiten Sicherheit und dem Kurfürsten die Kontrolle nicht nur über das Geschehen in Münster, sondern über seine gesamte Außenpolitik.

Zunächst – ab dem Frühjahr 1645 –, als die bayerischen Gesandten bis vor die Tore von Münster gekommen waren und auf ihre „Einholung“ in die Stadt durch den venezianischen „Mediator“, also Vermittler, Alvise Contarini warteten, standen vor allem Zeremonialfragen im Mittelpunkt der Korrespondenz. Und diese Fragen, zu denen sich Kurfürst Maximilian ausführlich äußerte, waren alles andere als unwichtig. Denn der Kongress in Münster und Osnabrück stellte etwas völlig Neues dar – erstmals trafen sich alle europäischen Mächte, um über einen gesamteuro-

päischen Frieden zu beraten. Sogar der Fürst von Siebenbürgen war erschienen, und sein Land wird in dem Abschlussdokument gewürdigt und des Friedens versichert.

Aber Derartiges war noch nie geschehen – noch nie hatte es einen solch großen internationalen Kongress gegeben, noch nie war ein so gewaltiges, multilaterales Friedensabkommen angestrebt worden. Insofern waren die kleinen Höflichkeiten, die Zeremonialfragen umso wichtiger, man kannte sich nur vom Hörensagen, man wusste nicht so recht, wie mit dem anderen umgehen, und so war man immer auf der richtigen Seite, wenn man sich an Formalia hielt. Aber auch diese mussten erst gefunden werden. Wer holt wessen Kutsche vor den Toren Münsters ab? Immer der venezianische Mediator – der Vermittler der Serenissima – oder auch der päpstliche Gesandte Kardinal Fabio Chigi, der spätere Papst Alexander VII.? Die katholische Kirche war letztlich die große Verliererin am 1648 beendeten Kongress; und Kardinal Chigi konnte eigentlich nur gute Miene zum Spiel machen, er konnte Proteste einlegen gegen die Aufgabe der großen alten Bistümer im Norden Deutschlands. Magdeburg, Halberstadt und viele andere ehemals katholischen Gebiete waren auch durch geschickte Verhandlungen nicht zurückzugewinnen, sondern sollten für immer bei den protestantischen Landesherren verbleiben. Der politische Einfluss der römischen Kurie war massiv zurückgegangen; umso mehr achtete man daraufhin in Rom, den neuen, reformierten Katholizismus in prachtvollen Barockbauten Gestalt werden zu lassen.

Archivalische Glücksfunde

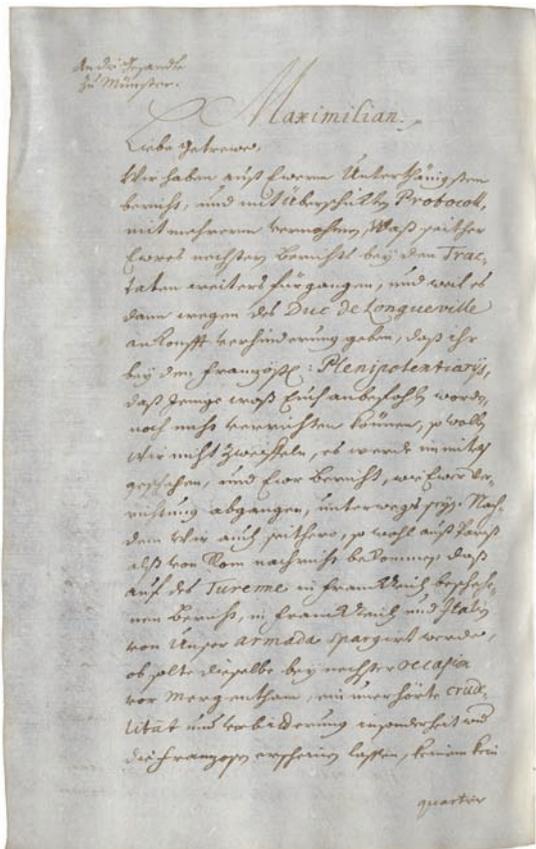
Seit dem Kommissionsbeschluss Mitte der 90er Jahre, die bayerischen Korrespondenzakten zum Westfälischen Frieden zu edieren,

arbeiten drei Wissenschaftler – außer an vielen anderen Dienstaufgaben – an dieser Korrespondenz, der sog. „Münsteraner Überlieferung“. Es handelt sich dabei um die Akten, die die bayerischen Gesandten nach Ende der Verhandlungen 1648 nach München mitgenommen haben. Die früher ebenfalls in München aufbewahrte Gegenüberlieferung, nämlich die an den Kurfürsten gesandten Briefe und seine Antwortentwürfe, die sog. „Münchner Überlieferung“, ist heute verloren. Der erste Band der Edition von Gerhard Immler, der die Hauptinstruktion des Kurfürsten für seine Gesandten vom Dezember 1644 enthält, erschien 2000 und basiert ausschließlich auf der „Münsteraner Überlieferung“.

Die Arbeit am zweiten Band, der die Korrespondenz zwischen Herbst 1644 und dem 30. November 1645 (Anreise des österreichischen Prinzipalgesandten Graf Trauttmannsdorff) umfasst, brachte zum Schluss einen der seltenen archivalischen Glücksfunde: Die Transkriptionen der im Bayerischen Hauptstaatsarchiv liegenden Akten – insgesamt fünf große Foliobände, von denen jeder etwa 1.300 Blatt umfasst, sowie etliche kleinere Schriftstücke – waren bereits abgeschlossen. Um nichts zu übersehen, begannen erneut Archivrecherchen, in deren Verlauf sowohl in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek als auch im Hauptstaatsarchiv selbst Kopien der verlorenen „Münchner Überlieferung“ aus dem frühen 18. bzw. dem 19. Jahrhundert gefunden wurden.

Die Kopien im Hauptstaatsarchiv sind für die so genannte „Sammlung Lori“ erstellt worden, und zwar ergänzend zu den in der Staatsbibliothek aufbewahrten. Das beweist, dass man bis zum Ende des Alten Reiches 1806 nie das Interesse an den Berichten der bayerischen Gesandten verloren

Abb. 8: Eine Seite aus der kürzlich wiederentdeckten Kopie der „Münchner Überlieferung“. Sie befand sich ursprünglich in der Bibliothek der bayerischen Landstände, die 1812 aufgelöst wurde.



hatte. Johann Georg Lori, einer der Gründer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und bis 1761 Sekretar der Historischen Klasse, hatte die Schreiber des Archivs angewiesen, in Ergänzung zu den schon vorhandenen Kopien der Originalakten weitere Abschriften anzufertigen. An diesen „neuen“ alten Dokumenten sieht man auch, dass die Schreiber korrigiert wurden, denn ein Archivar verglich jede Kopie noch einmal genau mit dem Original aus der „Münchner Überlieferung“.

Bei aller Freude über diesen Fund bedeutet er eine erhebliche Mehrarbeit für die Mitarbeiter. Jetzt liegen – wenn auch „nur“ in Kopie – viele weitere Schriftstücke vor, die in die Edition eingearbeitet werden müssen. Sie werden zudem genau den schon transkribierten Schriftstücken aus der „Münsteraner Überlieferung“ zugeordnet.

Letztere ist und bleibt weiterhin der Ausgangspunkt „unserer“ Transkriptionen. Sie ist vollständig im Bayerischen Hauptstaatsarchiv erhalten und umfasst all diejenigen Schreiben, die die bayerischen Gesandten Freiherr von Haslang und Dr. Krebs nach Vertragsabschluss 1648 aus Münster zu Pferde nach München mitgebracht hatten. Im Vergleich wird jetzt auch klar, dass die „Münsteraner Überlieferung“ ausgedünnt wurde, denn viele Berichte, die auch vom Miteinander der Gesandten erzählen und einen Einblick in das Alltagsleben dieses ersten gesamteuropäischen Kongresses geben, sind nur noch über die Neufunde in der Staatsbibliothek bzw. der „Sammlung Lori“ im Hauptstaatsarchiv zugänglich.

Typische Aufgaben einer Diplomategattin

So ist bereits aus den seltenen Erwähnungen und speziellen Grüßen des Kurfürsten an Frau von Haslang

etliches herauszulesen. War dem Kurfürsten in München mal wieder von anderer Seite der Bericht über eine besonders gelungene Soirée im Hause Haslang zu Ohren gekommen, so unterschrieb er seinen nächsten Brief mit Grüßen „*an dero bessere dexteritet*“, also an Frau von Haslang, die die typischen Aufgaben einer Diplomategattin innehatte. Selbst Mutter von zahlreichen Kindern, hatte sie in Münster die Patenschaft für neun Münsteraner Kinder übernommen. Immer führte sie ein offenes Haus, bewirtete zahlreiche Gäste, wie ihr in Münster entstandenes Kochbuch beweist, und sorgte für eine bescheidene bayerische Hofhaltung, die aber durchaus repräsentativ war. Sie konnte und wollte dabei sicher auch nicht mit dem glamourösen Ehepaar Fürst und Fürstin

von Longueville konkurrieren, dem französischen Delegationsleiter, dessen Gattin eine enge Verwandte Ludwigs XVI. war. Entsprechend war das Auftreten dieser Prinzessin von Geblüt, ganz Münster lag dieser Dame zu Füßen und man berichtete über ihre Kleider, ihren Lebenswandel etc. Der spektakuläre Einzug dieses Paares im Tagungsort füllte auch im *diarium*, dem Tagebuch der bayerischen Gesandten, mehr als zehn Seiten. Man war schwer beeindruckt – und ein bisschen klingt das alles sehr vertraut, sehr „modern“. Zudem war der Fürst von Longueville nicht nur der höchstgestellte Vertreter Frankreichs, sondern war als Souverän der Grafschaft Neuchâtel (in der heutigen Schweiz) auch als Landesherr auf dem Kongress anwesend. Es gab zahlreiche Beispiele



H. LAHRKAMP, DREISSIGJÄHRIGER KRIEG – WESTFÄLISCHER FRIEDEN, S. 279

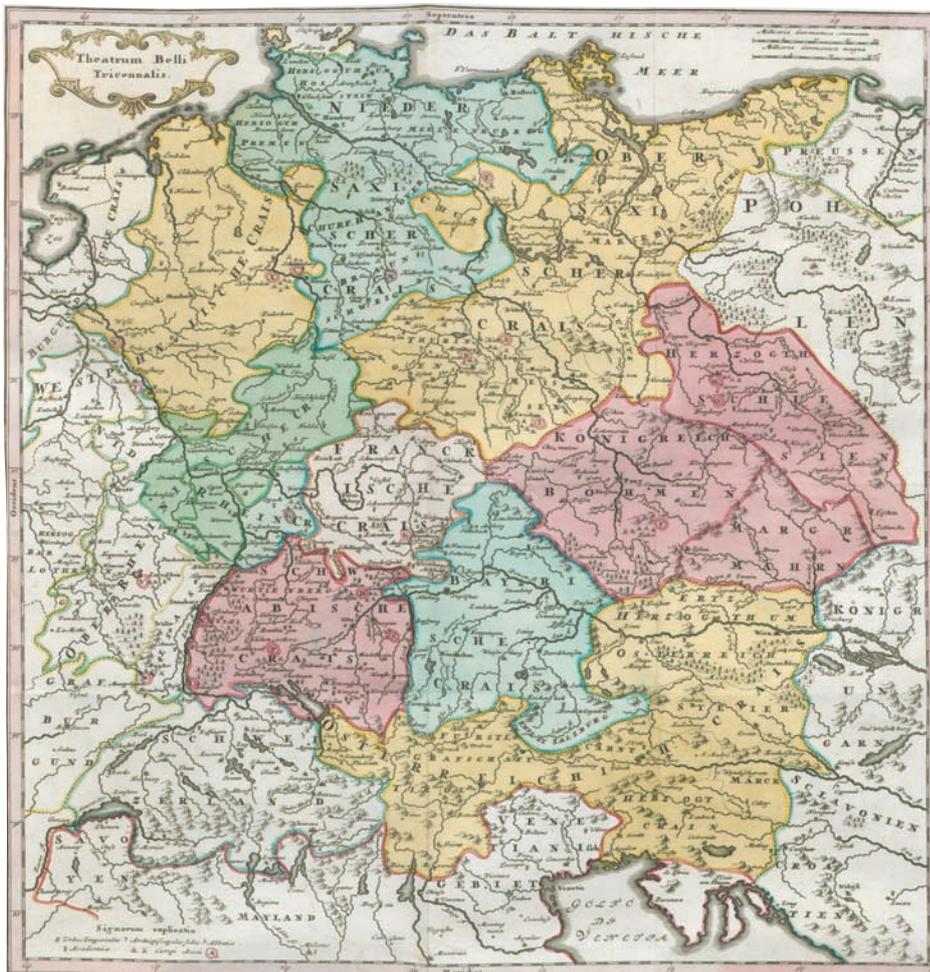
Abb. 9: Bildnis von Anne de Bourbon, Duchesse d'Orléans-Longueville, Gattin des französischen Chefunterhändlers und Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens in Münster. Gemälde eines unbekannten Malers.

dieser Mehrfach-Vertretungen. Auch der bayerische Gesandte Dr. Krebs nützte den Kongress, um mit Wissen des Kurfürsten in München die französische Seite zur Rückgabe seiner elsässischen Besitzungen zu bewegen, was ihm letztlich gelang, aber in keiner Weise seine Loyalität gegenüber dem Kurfürsten in Frage stellte.

Abb. 10: Bayerns Stärke
 „Theatrum belli tricennalis. Der deutsche Kriegsschauplatz mit farbiger Darstellung der Reichskreise.“ Aus: Johann Gottfried von Meiern „Acta pacis Westphalicae publica“, Hannover 1736.

Kurfürst Maximilian seinerseits hatte immer einen Sinn für das Machbare. Er selbst hatte sich nicht für die Wahl zum deutschen Kaiser aufstellen lassen; er hatte seinen Beamten und seinen Gesandten klargemacht, welch prekäre Rolle ein Mittelstaat wie Bayern in einem derartig großen Krieg spielt. Aber

er war sich auch seiner Stärke bewusst, hatte mit der großen Residenz in seiner Landeshauptstadt 1616 ein Stadtpalais bauen lassen, das damals nicht nur die Habsburger sehr beeindruckte, sondern zeigen sollte, dass man in Bayern durchaus mit den Großmächten konkurrieren konnte. Genau diese Haltung findet sich auch in der Korrespondenz wieder, die engmaschige Verbundenheit zwischen Kurfürsten und Gesandten lässt den Landesherrn immer wieder die Stärken Bayerns betonen, auch den Weg zu einem eigenständigen Frieden ausloten, aber durchaus deutlich werden, dass man sich den großen europäischen Mächten annähern musste und hier keinesfalls die Dinge übers Knie brechen konnte.



Der Friedensvertrag von 1648 – eine Zäsur

Schließlich waren am 24. Oktober 1648 zwei umfangreiche Friedensverträge unterzeichnet worden, die für die Mitte Europas das Ende dieses katastrophalen Krieges bedeuteten und den Kontinent weitgehend stabilisierten. Der Friedensvertrag, der in Osnabrück unterzeichnet wurde, regelt in 17 umfangreichen Artikeln alle Streitfragen des Kaisers mit Schweden und den protestantischen Mitgliedern des Reiches. Das innere Gefüge des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation änderte sich mit diesem Vertrag endgültig; die ehemals katholischen Reichsstifte und Bistümer, die überproportional östlich der Weser gelegen waren, verblieben zur Gänze bei den jeweiligen protestantischen Landesherren, sei es nun beim Kurfürsten von Brandenburg oder dem Kurfürsten von Sachsen oder bei kleineren Territorialfürsten. Die Artikel V und VII, die das Reichsreligionsrecht regelten, hatten durch die erstmalige Aufnahme des calvinistischen Bekenntnisses in die Religionsgemeinschaft des Reiches den Frieden ungemein gestärkt.

Der Friedensvertrag des Kaisers mit Frankreich, der in Münster geschlossen wurde, umfasst nach der heute üblichen Zählung 120 Paragraphen. Er bezieht sich in vielen Punkten auf den Vertrag des Kaisers mit Schweden und erklärt alle dort getroffenen Regelungen für gültig. Zudem wurden hier alle Fragen geklärt, die das direkte Verhältnis des Kaisers und der südlich im Reich gelegenen Territorialfürsten mit Frankreich betreffen. Noch heute am bekanntesten sind die Bestimmungen dieses Vertrages, die die lothringischen Bistümer, das Elsass und den Sundau vom Reich trennten und an Frankreich gaben. Auch in den zeitgenössischen Zeugnissen erscheint der Frieden von

Münster und Osnabrück verständlicherweise als Zäsur, weil er nach mehr als einem Menschenalter voll Blut, Leid und Tränen einen Zustand des Rechts, der Sicherheit und vor allen Dingen der Zuversicht herbeiführte. Dieser Friedensschluss ist heute aus mindestens zwei Gründen als außerordentlich zu betrachten, zum einen beendet er einen schrecklichen Krieg auf diplomatischem Wege, und zum anderen regelte er das Zusammenleben sich bisher völlig unversöhnlich gegenüberstehender Konfessionen. Genau dieses macht ihn heute so erforschenswert.

Die Pax Westphalica – ein Novum in der internationalen Politik

Viele Zeitgenossen hatten an dem Erfolg des Friedenskongresses Zweifel geäußert, standen sich doch der Religionskonflikt im Reich und die dynastischen Ansprüche der europäischen Herrscherhäuser scheinbar unvereinbar gegenüber. Die grandiose schöpferische Leistung der Kongressteilnehmer war die Entwicklung der diplomatischen Finesse der „Suspension“ – man setzte scheinbar unaufgebbare Rechtspositionen zeitweise und partiell außer Kraft. Hatte man sich auf eine Suspension geeinigt, so konnte man ohne diese Streitpunkte weiter verhandeln. Langsam konnte man so von scheinbar Unantastbarem abrücken. Dies gilt insbesondere für die französische Diplomatie, die vom verstorbenen Kardinal Richelieu auf die traditionellen Rechtsansprüche der französischen Krone eingeschworen worden war.

Die schrittweisen Suspensionen erwiesen sich letztlich als der Schlüssel zum Religionsfrieden im Reich. Inwieweit derartige Methoden zur Regelung heutiger interkonfessioneller Konflikte dienen – diese Frage haben andere Stellen zu beantworten. Mit der akribischen Erforschung des Westfälischen



KULTURGESCHICHTLICHES MUSEUM OSNABRÜCK

Friedenskongresses und damit der frühneuzeitlichen Friedensstiftung insgesamt aber werden Werkzeuge angeboten. Zudem erschließt die genaue Erforschung dieses Terrains eine neue Dimension des historischen Verständnisses, gibt Einblick in die Motivstrukturen und Vorstellungswelten der politischen Akteure, der Landesherrn und ihrer Gesandten, und macht erkennbar, was man damals unter „Macht“ und „Interesse“ verstand.

Immer aber sind alle Bearbeiter gefordert, eine Synthese zu versuchen zwischen der absoluten Detailtreue und Detailgenauigkeit des Quellen-

teils der Bände und der gelungenen Darstellung des damaligen Geschehens im Einleitungsteil. Über all den Details und den hochinteressanten kleinen Geschichten aus dem Kongressleben darf und soll aber nie vergessen werden, welcher fulminante Beginn der neuzeitlichen europäischen Diplomatie der Westfälische Friede darstellt.

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kommission für bayerische Landesgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und bearbeitet den zweiten Band der Quellenedition.



Abb. 11: Allegorie auf den europäischen Frieden. Kolorierter Kupferstich von Pieter de Jode (nach Abraham van Diepenbreke). Aus: Anselm van Hulle „Pacificatores orbis christiani“, Rotterdam 1697.



GEDENKJAHR

Johann Kaspar Zeuß

VOR 200 JAHREN WURDE DER HISTORIKER UND BEGRÜNDER DER WISSENSCHAFTLICHEN KELTOLOGIE IN DEUTSCHLAND GEBOREN – VOR 150 JAHREN STARB ER.



Johann Kaspar Zeuß (1806–1856). Ölgemälde eines unbekanntenen Malers, um 1840.

VON HANS HABLITZEL

Johann Kaspar Zeuß wurde am 22. Juli 1806 in Vogtendorf bei Kronach als viertes Kind des Maurermeisters Michael Zeuß und seiner Ehefrau Margaretha, geb. Hanna, geboren. Er wuchs in Vogtendorf auf und besuchte vom sechsten bis zum elften Lebensjahr

(1812–1817) die Schule in Höfles. Den ersten Unterricht im Lateinischen erhielt er von Benefiziat Gutperl, der auf dem nahegelegenen Kreuzberg residierte und der die Begabung von Zeuß offensichtlich früh erkannt hatte. Nach dem Besuch der Lateinschule in Kronach (1818–1820) wechselte Zeuß im Herbst 1820 auf das Progymnasium

in Bamberg über. Dort überragte er schon bald seine Mitschüler und durfte die zweite Progymnasialklasse überspringen, so dass er im folgenden Jahr in die erste Gymnasialklasse eintreten konnte. Sechs Jahre dauerte der Besuch von Progymnasium und Gymnasium in Bamberg. Zeuß beendete das Gymnasialstudium im September 1825 als Klassenbester und wurde hierfür mit dem ersten Preis, der sogenannten Silbernen Preismünze, ausgezeichnet.

Wissenschaftliche Ausbildung

Zeuß immatrikulierte sich zunächst im Herbst 1825 an der Universität Würzburg in der theologischen Fakultät, kehrte aber bereits nach 14 Tagen nach Bamberg zurück, um hier am Lyceum den philosophischen Kurs zu belegen. Im Herbst 1826 verließ Zeuß nach Beendigung des ersten philosophischen Kurses Bamberg, um sich an der erst am 15. November 1826 eröffneten Münchner Universität zu immatrikulieren. Dieser Wechsel bedeutete wahrscheinlich noch keinen völligen Bruch Zeuß' mit der Theologie, denn wir finden Zeuß in München sowohl als Studenten der Philosophie als auch der Theologie. Zeuß betrieb ein umfassendes Studium generale. In seinem Curriculum vitae hebt Zeuß selbst von seinen akademischen Lehrern den Philosophen Schelling und den Naturwissenschaftler Oken (Okenfuß) hervor. Dass Zeuß auch Johann Andreas Schmeller, den Schöpfer des *Bayerischen Wörterbuchs* und Begründer der wissenschaftlichen Mundartforschung gehört und auch

BADW / FOTO: LEHRBERGER



persönlich gekannt hat, ist mittlerweile, seit Veröffentlichung der Tagebücher Schmellers, gesichert. Zudem hat sich vor kurzem eine Hörerbescheinigung von Schmeller für Zeuß gefunden. Daneben widmete sich Zeuß fast allen damals an der Münchner Universität vertretenen Fächern: der Astronomie, Anatomie und Physiologie ebenso wie der Physik, Chemie und Mineralogie. Vornehmlich beschäftigte er sich aber mit der Philologie, besonders mit der vergleichenden Sprachwissenschaft und den Altertumswissenschaften. Wie die in der „Zeussiana“ der Bayerischen Staatsbibliothek vorhandenen Zeugnisse und Bescheinigungen beweisen, wurde Zeuß in allen Fächern mit höchsten Prädikaten beurteilt.

Als Hauslehrer beim Grafen Montgelas

Während seiner Studienzeit verdiente sich Zeuß den Unterhalt meist durch Erteilung von Unterricht. Die gesamte Studienzeit von Zeuß, so scheint es, wie auch schon seine Schulzeit und sein späterer Lebensweg, waren von strenger Askese, tiefem Ernst und völligem Aufgehen in seinen wissenschaftlichen Bemühungen gekennzeichnet. Im Jahre 1830 bestand Zeuß die philologische Konkursprüfung für das Gymnasiallehramt mit Auszeichnung. Gleichwohl inskribierte sich Zeuß weiter an der Universität bis 1832/33. Wohl noch im Jahre 1829 trat Zeuß für zweieinhalb Jahre in die Dienste des Grafen von Montgelas und unterrichtete als Hauslehrer dessen zweiten Sohn Ludwig. Zeuß, nunmehr „geprüfter Lehramts-Candidat“, führte Montgelas junior während zweieinhalb Jahren durch die oberen Gymnasialklassen und die Universität bis zur Vollendung der philosophischen Studien und erhielt für seine Dienste ein hervorragendes Zeugnis. Im Dezember des Jahres 1832, als er das Haus Montgelas verlassen hatte,

bekam Zeuß auf seine Bewerbung hin die Stelle eines „funktionierenden Lehrers der hebräischen Sprache“ am Alten Gymnasium, dem jetzigen Wilhelms-Gymnasium, in München.

Die Deutschen und die Nachbarstämme

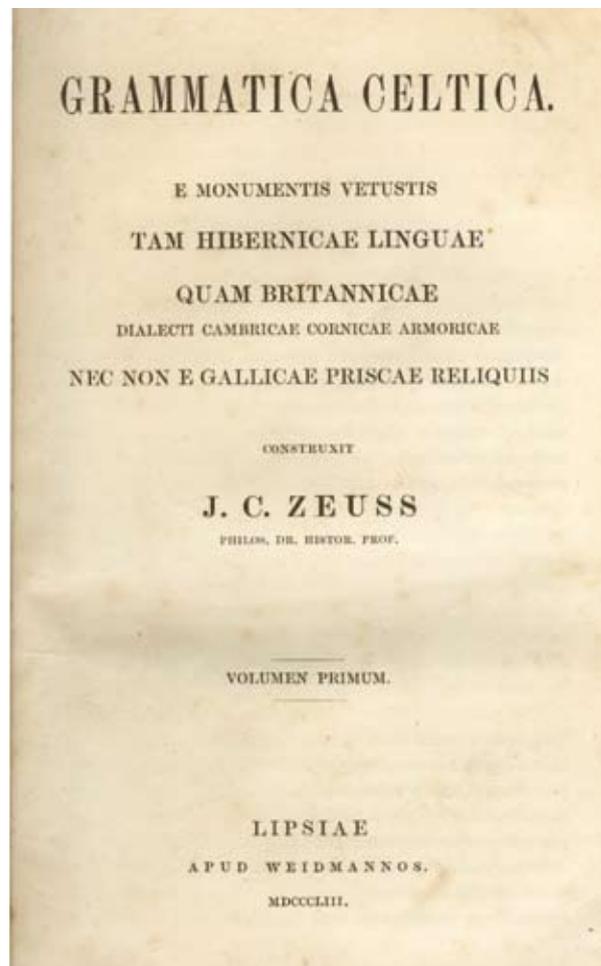
Frucht dieser entbehrensreichen Zeit war seine unvergleichliche Erstlingsschrift, das epochale Werk *Die Deutschen und die Nachbarstämme*, das 1837 in München erschien und das Zeuß auf eigene Kosten drucken lassen musste. Es erhielt durch Johann Andreas Schmeller und den Hallenser Sprachwissenschaftler August Friedrich Pott exzellente Besprechungen und machte den jungen und noch nicht promovierten Zeuß mit einem Schlag im Kreis der Wissenschaft bekannt. Auch Jacob Grimm rühmte später diese Schrift. Das Erstlingswerk mit seinen fast 800 Seiten behandelt in einer Art Sammlung von lexigraphischen Artikeln in alphabetischer und zuvor geographischer Ordnung die Überlieferung der Antike über die Völker Mitteleuropas. Vor allem wegen der Darstellung und philologisch-kritischen Würdigung der Quellen und seiner zahlreichen namenskundlichen Ausführungen ist es auch heute noch eine wissenschaftliche Fundgrube, die noch lange nicht ausgewertet ist. 1904 und 1925 erschienen Nachdrucke des Werkes. Darüber hinaus hat bereits in diesem Werk Zeuß als einer der Ersten die genetische Einheit und den indogermanischen Charakter der keltischen Sprachen aufgezeigt.

Promotion in Erlangen

Mit Schreiben vom 29. Juli 1838 an die Philosophische Fakultät der Universität Erlangen reichte Zeuß ein in lateinischer Sprache gehaltenes Promotionsgesuch ein; dies

stellt heute ein wichtiges autobiographisches Dokument dar. Trotz Vorlage seines Buches *Die Deutschen und die Nachbarstämme* musste Zeuß, um den Formalitäten zu genügen, eine Dissertation einreichen. Die handschriftliche, in lateinischer Sprache verfasste, 23 Seiten füllende und ungedruckt gebliebene Abhandlung lautete: *De Ptolemaei Germania commentatio*. Es handelte sich auch hier um eine historisch-geographische Studie, die die in seinem Erstlingswerk enthaltenen Untersuchungen fortführte und die sich zum Ziele setzte, Ptolemaeus' *Germania* zu interpretieren. Gleichzeitig sollten die Ausführungen in Tacitus' *Germania* ergänzt und beide Autoren gewissermaßen in einer Gesamtschau gewürdigt werden.

„*Grammatica Celtica*“, verfasst von Johann Kaspar Zeuß, Leipzig 1853.





HANS HABITZEL

„Die Herkunft der Baiern von den Markomannen“, von Johann Kaspar Zeuß, München 1839, Seite 1.

So reibungslos die Promotion vonstattenging, so dornenreich verlief der weitere berufliche Weg von Zeuß. Es begann damit, dass seine Bitte, das Werk *Die Deutschen und die Nachbarstämme* dem König überreichen zu dürfen, abschlägig beschieden wurde. Zeuß, dessen Selbstbewusstsein durch sein allseits anerkanntes hervorragendes wissenschaftliches Erstlingswerk offensichtlich stark gewachsen war, stellte noch im Jahr 1838 das Gesuch um eine Professur an der Universität Würzburg oder Erlangen für das Fach deutsche Philologie. Hierzu muss bemerkt werden, dass ja erst Jacob Grimm die wissenschaftliche deutsche

Philologie begründet hatte und der bislang einzige Lehrstuhl für deutsche Philologie im Jahre 1835 an der Universität München errichtet worden war, so dass dieses Fach erst begann, zu einer autonomen Disziplin innerhalb der philosophischen Fakultät zu werden. Die philosophische Fakultät der Universität Würzburg befürwortete zwar die Einrichtung einer Professur für deutsche Philologie und deren Besetzung durch Zeuß, der Senat der Universität jedoch lehnte ab, weil an der Universität erst andere Bedürfnisse zu befriedigen wären und die von Zeuß vorgeschlagenen Vorlesungen bei den Studenten wenig Anklang finden dürften; deshalb sei die Errichtung einer Professur für deutsche Philologie nicht notwendig. Ähnlich erging es Zeuß an der Universität Erlangen.

Inzwischen hatte er sich um die neu zu errichtende (katholische) Professur für Geschichte am bikonfessionellen Lyceum in Speyer beworben. Hier hatte Zeuß endlich Erfolg, und so wurde er am 5. September 1839 zum Professor der Geschichte am Lyceum in Speyer ernannt, und zwar mit einem Gehalt von 800 Gulden jährlich.

Über die Herkunft der Baiern

Im Jahre seiner Berufung nach Speyer, Mitte August 1839, wie das lange und programmatische Vorwort ausweist, erschien in München die 58 Seiten umfassende, bis heute aktuell gebliebene Schrift *Die Herkunft der Baiern von den Markomannen, gegen die bisherigen Muthmaßungen bewiesen von Dr. K. Zeuß*, zu welcher Zeuß auch durch das Studium der ältesten bayerischen Handschriften angeregt worden war. Mit dieser Schrift versuchte Zeuß den schon in seinem Erstlingswerk angedeuteten sprachlichen und geschichtlichen Beweis dafür zu erbringen, dass die Bayern die Nachkommen der Markoman-

nen seien. Gleichzeitig wandte er sich gegen die damals herrschende „Keltomanie“, die in allem und jedem keltischen Ursprung sah, und forderte eine genaue etymologische Aufarbeitung des vorliegenden Sprachmaterials auf der Grundlage lautlicher und morphologischer Regelmäßigkeiten. Damit löste Zeuß eine wissenschaftliche Diskussion aus, die bis in unsere Tage anhält und in deren Verlauf zahlreiche weitere Hypothesen aufgestellt wurden. An der Zeuß'schen Markomannentheorie, die vereinzelt bis heute vertreten wird, hielten u. a. die Historiker Michael Doeberl und Sigmund Riezler fest.

Im Auftrage des Historischen Vereins der Pfalz gab Zeuß 1842 die Urkundenpublikation *Traditiones possessionesque Wizenburgenses* heraus. Es handelt sich um eine Urkundensammlung, die hauptsächlich aus Handschriften des elsässischen Klosters Weißenburg aus dem 9. Jahrhundert besteht. Textkritische und namenskundliche Ausführungen Zeuß' finden bis heute höchste Anerkennung. Die rechts- und kulturgeschichtliche Bedeutung dieses Traditions-codexes wird auch dadurch evident, dass dieser als Exponat (VI, 3.16) auf der deutsch-französischen Ausstellung „Die Franken – Wegbereiter Europas“ im Jahre 1997 in Mannheim und Berlin gezeigt wurde.

Ein Jahr später, 1843, veröffentlichte Zeuß *Die freie Reichsstadt Speier vor ihrer Zerstörung nach urkundlichen Quellen örtlich geschildert*, wobei er in mustergültiger Weise eine historisch-topographische Beschreibung von Speyer lieferte. In seiner Speyerer Zeit begann Zeuß mit dem intensiven Studium des Keltischen.

Wissenschaftliche Ehrungen

Eine überragende wissenschaftliche Anerkennung wurde Zeuß im

Jahre 1841 durch die Aufnahme als „Correspondierendes“ Mitglied der Philosophisch-philologischen Klasse und 1852 als ordentliches auswärtiges Mitglied der Historischen Klasse der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften zuteil; 1855 wurde ihm dieselbe Ehrung von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, 1856 von der Preußischen Akademie der Wissenschaften zuteil. Die Kongelige Nordiske Oldskrift Selskab in Kopenhagen zählte ihn seit 1841 zu ihren Mitgliedern. Im Jahre 1855 wurde Zeuß Mitglied des Gelehrtenausschusses des Germanischen Museums in Nürnberg. Wohl ganz unvermutet traf Zeuß die Berufung als ordentlicher Professor der Geschichte an die Universität München durch König Ludwig I. am 4. April 1847. Diese ehrenvolle Berufung, wohl ein Höhepunkt im enttäuschungsreichen Leben von Zeuß, hatte aber auch Schattenseiten; zum einen wegen der gesundheitlichen Belastung für Zeuß, zum anderen wegen des Zusammenhangs der Berufung mit der Lola-Montez-Affäre und der „Quieszierung“ von Prof. Dr. Constantin Höfler (1811–1897), dessen Nachfolger ja Zeuß wurde, und der damit verbundenen politischen Belastung des Lehrstuhls.

Zurück nach Bamberg

Der Gesundheitszustand von Zeuß verschlechterte sich zusehends, und so sah er sich gezwungen, schon am 1. September 1847 bei König Ludwig I. zu beantragen, ihn an einem Archiv oder einer Bibliothek zu verwenden, wo „weniger Kraftanstrengung der Brust“ erforderlich sei; am 11. September 1847 wiederholte Zeuß seinen Antrag mit der Maßgabe, ihn an das Lyceum in Speyer zurückzusetzen oder an ein Lyceum in einer milderen Gegend. Durch einen Stellentausch mit dem Bamberger Lycealprofessor Dr. Georg Thomas von Rudhart

(1792–1860) – dieser war früher in Bamberg Zeuß’ Lehrer gewesen! – wurde Rudhart am 9.10.1847 nach München und Zeuß am 12.10.1847 nach Bamberg versetzt.

Die „Grammtica Celtica“

In aller Stille entstand in seiner Bamberger Zeit sein Monumentalwerk, das ihm weltweit höchste Anerkennung verschaffte, die *Grammatica Celtica*, die 1853 in zwei Bänden erschien. Aufbauend auf den ältesten Sprachdenkmälern schuf Zeuß die erste Gesamtdarstellung der keltischen Sprachen. Rudolf Thurneysen (1857–1940), nach Zeuß wohl der bedeutendste deutsche Keltologe des 19. und 20. Jahrhunderts, schreibt: „Zeuß war nun überall bestrebt, noch über die eigentlichen literarischen



HANS HABITZEL

Denkmäler hinaus bis zu den ältesten Quellen des Inselkeltischen vorzudringen. Es sind das meist lateinische Handschriften des 8. bis 9. Jahrhunderts, die keltische Wort- und Satzerklärungen zwischen den Zeilen und am Rande tragen... Auf der Zergliederung jener ältesten Sprachdenkmäler baute er in stiller, energischer Arbeit seine große vergleichende Grammatica Celtica (1853), die alle Seiten des Sprachbaus des Altirischen, des älteren Kymrischen, Kornischen und Bretonischen gleichmäßig umfaßte und auch fortlaufend die Reste des Gallischen zur Vergleichung heranzog. „Mühsam und entbehrungsreich muss es gewesen sein, wie Zeuß die Materialien zusammentrug. Ohne jegliche technische Hilfsmittel hatte er die in den Bibliotheken von Würzburg, St. Gallen, Karlsruhe, Mailand, London und Oxford vorhandenen altirischen und altkymrischen Glossen handschriftlich abzuschreiben; mehr als ein Jahrtausend waren z. B. die Würzburger Glossen in Vergessenheit geraten, bis Zeuß sie der Vergangenheit entriss, ja geradezu erst wieder entdeckte. Schon allein das Abschreiben und Entziffern des Textes stellt eine außergewöhnliche Leistung dar, die von der Fachwelt heute noch bestaunt wird.

Der nächste Schritt Zeuß’ war es, die altirischen und altkymrischen Glossen alphabetisch zu ordnen, wobei sich auch diese Arbeit leichter anhört, als sie ist, schon weil meist mehrere Worte als eines zusammengeschrieben sind. Unendlich schwieriger, so bemerkt Kuno Meyer, einer der großen Keltologen, war die Aufgabe „die richtige Zerlegung, Deutung und Verwertung all dieses Materials zu grammatischen Zwecken, ja der Aufbau der ganzen altirischen Grammatik aus ihm heraus. Von allem, was Zeuß geleistet hat, war dies die genialste Tat. Hier war seine Arbeit überall

Grabmal für Johann Kaspar Zeuß auf dem Friedhof in Kronach.

schöpferisch, denn es gab keine Vorarbeiten, die er nicht selbst gemacht hätte.“ Der Münchner Indogermanist Wilhelm Wissmann (1899–1966) würdigte Zeuß’ Leistungen wie folgt: „Hatte Zeuß für die leichteren neukeltischen Sprachen dankbar benutzte Vorgänger; so gab es für das Altirische schlechterdings keine Hilfsmittel. Daß und wie Zeuß aus den alten Texten diese Sprache verstanden und ihr System aufgebaut hat, ist schlechthin genial und gehört zu den größten Leistungen der Sprachwissenschaft aller Zeiten“.

Sonderbriefmarke der irischen Post zum Zeuß-Jubiläum 2006.

Im Jahre 2002 erschien im Verlag Routledge London/New York ein von Prof. Dr. Daniel R. Davis herausgegebener Reprint der *Grammatica Celtica*. So bildet die *Grammatica Celtica* ebenso wie Jacob Grimms *Deutsche Grammatik* (1819) und Friedrich Diez’ *Grammatik der romanischen Sprachen* (1838) einen glanzvollen Höhepunkt der sprachwissenschaftlichen Leistungen des 19. Jahrhunderts.

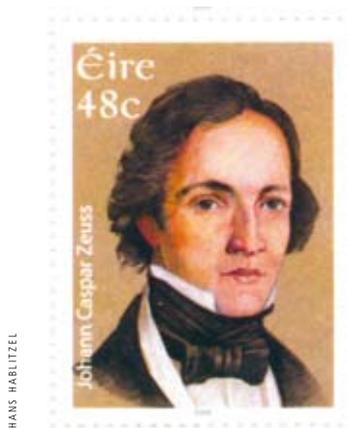
Lebensabend und Tod

Zeuß’ Gesundheitszustand verschlechterte sich 1855 zusehends, wohl auch aufgrund der großen geistigen Anstrengungen. Im Frühjahr 1855 befahl ihn noch ein Schleimfieber, später kam eine schwere Nervenerschütterung hinzu. Im Sommersemester 1855 konnte er keine Vorlesungen halten. Zeuß begab sich nach Kronach zu seinem Bruder, der hier das elterliche Baugeschäft führte. Im Juli 1855 weilte er auf ärztlichen Rat zu einem Kuraufenthalt im oberfränkischen Bad Steben; der erhoffte Erfolg trat jedoch nicht ein.

Mit Schreiben vom 11. August 1855 an das Königl. Rektorat teilte Zeuß mit, dass es ihn tief betrübe, melden zu müssen, dass er wegen fort-dauernder Schwächlichkeit seinen Obliegenheiten nicht nachkommen

könne und er bei seiner Schwester in Vogtendorf Wohnung genommen habe. Zeuß wurde schließlich durch Dekret König Max II. vom 12. März 1856 ab 1. April 1856 für ein Jahr in den Ruhestand versetzt, mit einem Gehalt von 800 Gulden.

Am 10. November 1856 saß er noch mittags bei Tische. Nach dem Essen fühlte er ein Unwohlsein, und plötzlich trat der Tod ein. Zeuß wurde auf dem Friedhof in Kronach beigesetzt. Sein Bruder Georg ließ ein Grabdenkmal in Sandstein mit einem Standbild von Zeuß in Lebensgröße errichten.



Internationale Beachtung

Am Ende des 19. Jahrhunderts begannen Zeuß’ Grundlagenstudien und -erkenntnisse vor allem auf dem Gebiet der durch ihn begründeten Keltologie reiche Früchte zu tragen und lösten einen Aufschwung und in der Folgezeit eine nie gekannte Blütezeit dieser Fachrichtung aus. Äußeres Zeichen einer posthumen Anerkennung, die erst jetzt so recht deutlich werden ließ, welches grandiose Werk Zeuß geschaffen hatte, waren die Bamberger Centenarfeiern vom 21./22. Juli 1906 anlässlich seines 100. Geburtstages mit einem Gedenkakt in Kronach und die öffentliche Sitzung der Königl. Akademie der Wissenschaften am 14. März 1906 in München. Beide Veranstaltungen, von Wissenschaftlern

aus dem In- und Ausland besucht, fanden internationale Beachtung.

Der 150. Geburtstag und 100. Todestag von Zeuß im Jahre 1956 wurde im deutschsprachigen Raum fast völlig vergessen, ebenso 1953 der 100. Jahrestag des Erscheinens der *Grammatica Celtica*. Dagegen widmete 1956 die irische Zeitschrift „CELTICA“ einen ganzen Band als „Zeuss Memorial Volume“ dem großen Gelehrten. In Bamberg und Kronach wurden Straßen nach Zeuß benannt, in Kronach zusätzlich das Gymnasium. Außerdem wurde in Kronach im Jahre 1990 im Stadtgraben ein Zeuß-Brunnen errichtet. In München wurde in den 20er Jahren ein Platz nach Zeuß benannt; dieser existiert jedoch seit einer baulichen Neugestaltung nach dem Kriege nicht mehr. Der Erlanger Indogermanist Bernhard Forssman veranstaltete im Jahre 1988 die „Erlanger Gedenkfeier für Johann Caspar Zeuß“ aus Anlass des 150. Jahrestages der Promotion von Zeuß durch die Philosophische Fakultät der Universität Erlangen am 16. August 1838. Der im Anschluss an die Tagung erschienene Sammelband enthält neue Forschungsergebnisse zu Zeuß und zur Keltologie.

Aus Anlass des 200. Geburts- und 150. Todestags veranstaltete die Stadt Kronach in Kooperation mit der Universität Bamberg vom 21. bis 23. Juli 2006 ein internationales Symposium zur Einordnung von Zeuß in den kultur- und sprachwissenschaftlichen Kontext des 19. bis 21. Jahrhunderts. Die irische Post ehrte Zeuß, den „Father of Celtic Studies“, durch die Herausgabe einer Sonderbriefmarke.

Der Autor ist Ministerialrat im Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft, Infrastruktur, Verkehr und Technologie sowie Honorarprofessor an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.



ZEITGESCHICHTE

Sanskrit und Völkerkunde – eine geglückte Symbiose

ZUM 60. TODESTAG VON LUCIAN SCHERMAN, ORDENTLICHES MITGLIED DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN VON 1929 BIS 1938.

VON FRIEDRICH WILHELM

Lucian Scherman wurde als Sohn jüdischer Eltern am 10. Oktober 1864 in Posen geboren. Mehr als ein halbes Jahrhundert lebte er in München, wo er als Universitätsprofessor und Museumsdirektor bleibende Verdienste erwarb. Er war verheiratet mit der Münchnerin Christine, geb. Reindl, die ihn 1939 ins amerikanische Exil begleitete.

Die Münchner Sanskrit-Szene

Scherman setzte sein 1882 in Breslau begonnenes Studium des Sanskrit 1883 an der Universität München fort, wo schon 1826 bis 1840 Othmar Frank diese indische Gelehrtensprache gelehrt hatte, für die unter Ludwig II. ein eigener Lehrstuhl gegründet wurde, auf den das heutige „Institut für Indologie und Iranistik“ zurückgeht. Diesen Lehrstuhl hatte seit 1877 Ernst Kuhn inne, der 1883 o. Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wurde und von 1900 bis 1920 einer ihrer Klassensekretäre war. In ihm fand Scherman einen Lehrer, der sein vielseitiges Interesse förderte und ihm eine steile Karriere möglich machte. In seiner preisgekrönten Dissertation verglich Scherman philosophische Hymnen aus den Veden mit Philosophemen der Upanischaden (1885), und in seiner Habilitationsschrift von 1892 behandelte er die indische Visionsliteratur unter Einbeziehung außerindischer Mythen. Scherman lehrte



Lucian Scherman
(geb. 10.10.1864,
gest. 29.5.1946).

STAATL. MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE MÜNCHEN, FOTOARCHIV

in München Sanskrit bis 1910, ehe er sich dann ganz völkerkundlichen Themen zuwandte. Weitblick und Akribie zeigte seine mühevollen Arbeit an der *Orientalischen Bibliographie* (1894–1928), die ihm internationales Ansehen und die Ernennung zum Officier d'Académie des inscriptions et belles-lettres (1906) eintrug.

Neugewichtung der Völkerkunde in München

Scherman, der stets der philologisch-historischen Methode verpflichtet blieb, leitete von 1907 bis 1933 als Nachfolger von Max Buchner das Münchner Völkerkundemuseum, dem er globales Ansehen verschaffte. Sein Spezial-

Museum für Völkerkunde an der Maximilianstraße in München, das Lucian Scherman von 1907 bis 1933 leitete.



STAATL. MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE MÜNCHEN, FOTOARCHIV

gebiet waren die indischen und ostasiatischen Exponate in seinem Museum, denen er bedeutende Arbeiten widmete, darunter die Akademieschriften *Zur altchinesischen Plastik* (1915) und *Buddha im Fürstenschmuck* (1932). Er förderte aber auch Afrika und Altamerika durch Ausstellungen und Ankäufe. Der von ihm durchgeführte Umzug seines Museums 1926 aus den Hofgartenarkaden in das (alte) Bayerische Nationalmuseum in der Maximilianstraße gehört zu seinen größten Leistungen. Neben seiner Museumsarbeit lehrte Scherman als Ordinarius von 1916 bis 1933 die „Völkerkunde Asiens mit besonderer Berücksichtigung des indischen Kulturkreises“ und etablierte damit die Völkerkunde als selbständige Disziplin an der Universität München.

Lucian und Christine Scherman als Forschungsreisende

Von Kronprinz Rupprecht beraten, der schon 1898/99 Ceylon, Indien und Birma besucht hatte, unternahm Scherman 1911/12 mit seiner Frau Christine eine Forschungs- und Sammelreise durch diese Länder, aus denen er viele Objekte (allein aus Birma 2.000) mitbrachte. Neuland erschloss der Besuch bei den Stämmen der südindischen Nilgiris, und bahnbrechend für die Birmanistik war neben vielen Aufsätzen das mit seiner Frau verfasste Buch *Im Stromgebiet des Irrawady – Birma und seine Frauenwelt* (1922), das auch die Gender Studies befruchtete. Im Anhang zu diesem

Buch bearbeitete Prof. Kurt Huber (1893–1943) von Scherman aufgenommene Phonogramme.

Die Jahre von 1933 bis 1946

Im Jahr 1933 wurde Scherman als Jude nicht emeritiert, sondern zwangspensioniert. Angeregt von dem Oxforder Sanskritisten F. W. Thomas, mit dem beide Schermans seit Jahrzehnten freundschaftlich verbunden waren, widmeten ihm 218 Fachkollegen aus aller Welt zu seinem 70. Geburtstag am 10. Oktober 1934 eine Grußadresse. Scherman hatte seit 1933 Vorlesungsverbot an der Universität, aber in der Bayerischen Akademie hielt er noch am 26.2.1938 den Klassenvortrag *Der Schnitter und die Erleuchtung Buddhas*, den er 1939 in der Festschrift für F. W. Thomas publizierte. Mit Wirkung vom 14. November 1938 behandelte die Bayerische Akademie der Wissenschaften ihre „nichtarischen“ Mitglieder Lucian Scherman, Alfred Pringsheim, Richard Willstätter und Heinrich Liebmann als „ausgeschieden“. Im April 1939 emigrierten er und seine schwerkranke Frau nach Hanson, Mass., USA, wo ihr Sohn Arzt war. Christine Scherman starb hier 1940. In Deutschland geblieben hätte Lucian Scherman also nicht einmal die Überlebenschance eines Victor Klemperer gehabt. In den USA wurde er gastfreundlich behandelt und in die American Oriental Society aufgenommen, in deren Journal er publizieren und 1942 sogar in deutscher Sprache

seine Nilgiri-Studien abschließen konnte. Am 29. Mai 1946 starb Lucian Scherman in Hanson, Mass. Die Grabrede von Franklin Edgerton (Yale University), der vor den Weltkriegen bei Scherman in München Sanskrit studiert hatte, ist eine bewegende Hommage an den Verstorbenen und eine zu diesem Zeitpunkt überraschende Würdigung der deutschen Gelehrten-tradition. Wir übersetzen daraus:

„Ehe ihm die politischen Ereignisse diesen Ortswechsel aufzwangen, führte er ein arbeitsames, aktives und höchst erfolgreiches Leben im alten Deutschland, dem die Welt so viel an intellektueller Belehrung verdankt hat. Wofür er als Gelehrter eintrat, wird, wie ich glaube, noch einmal mit Dankbarkeit und Wertschätzung in dem neuen Deutschland erinnert werden, das, wie wir hoffen dürfen, eines Tages entstehen wird.“

Bibliographische Hinweise:

1946 verfasste Schermans Münchener Freund Bibliotheksdirektor E. Gratzl einen Nachruf (in: H. Lamm, *Vergangene Tage. Jüdische Kultur in München*, 1982, S. 299). Seit den 1990er Jahren erschienen eingehende Untersuchungen über Scherman: W. Smolka, *Völkerkunde in München*, in: Münchener Universitätsschriften, Bd. 14, 1994, S. 188–271, 325–332; M. Stoermer, *Die Bayerische Akademie der Wissenschaften im Dritten Reich*, in: *Acta historica Leopoldina* 22, 1995, S. 89–111; Band 6 der *Münchener Beiträge zur Völkerkunde*, 2000, enthält 9 Aufsätze über Scherman; 2001 edierte F. Wilhelm *Lucian Scherman. Kleine Schriften* (mit Diss. und Habil.-Schrift); 2003 erschien die Diss. von Uta Weigelt *Lucian Scherman und das Münchener Museum für Völkerkunde* (Münchener Beiträge zur Völkerkunde, Beiheft 2). Siehe auch den Artikel *Scherman, Lucian* in: *Neue Deutsche Biographie*, 22. Band, 2005.



Der Autor lehrte von 1963 bis 1998 Indologie und Tibetologie an der Universität München.



NACHRUF

Herbert Walther

AM 22. JULI 2006 VERSTARB DER EXPERIMENTALPHYSIKER HERBERT WALTHER, ORDENTLICHES MITGLIED DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN SEIT 1983.

VON THEODOR W. HÄNSCH

Herbert Walther, Professor Emeritus für Experimentalphysik an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Direktor Emeritus am Max-Planck-Institut für Quantenoptik in Garching hat mit seiner Forschung auf dem Gebiet der Quantenoptik und Laserphysik weltweit Maßstäbe gesetzt. Bis zuletzt trotzte er seiner Krankheit und widmete sich seiner Arbeit mit unermüdlicher Energie. Mit Herbert Walther verliert die Welt einen visionären Forscher aus Leidenschaft, einen begnadeten Organisator, und eine einflussreiche Führungspersönlichkeit von vorbildlichem Pflichtbewusstsein und ungeheurer Energie und Willenskraft.

Biographische Stationen

Herbert Walther wurde am 19. Januar 1935 in Ludwigshafen am Rhein geboren. Er studierte Physik an der Universität Heidelberg, wo er 1960 das Physik-Diplom erwarb und 1962 zum Dr. rer. nat. promovierte. Im Jahre 1963 wechselte er an die Universität Hannover, wo er sich 1968 habilitierte und ein weiteres Jahr als Privatdozent lehrte. Es folgten Wanderjahre mit einer Gastprofessur am *Laboratoire Aimé Cotton* in Orsay (1969) und einem Gastaufenthalt als JILA-Fellow am *Joint Institute for Laboratory Astrophysics* an der University of Colorado (1970). Im Jahre 1971 nahm Herbert Walther einen Ruf an die Universität Bonn an. Noch im gleichen Jahr wechselte er auf



Herbert Walther
(geb. 19.1.1935,
gest. 22.7.2006).

einen Lehrstuhl für Experimentalphysik an der Universität Köln. Schließlich folgte er im Jahre 1975 einem Ruf auf eine Professur an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Von 1981 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 2003 war er zudem Wissenschaftliches Mitglied der Max-Planck-Gesellschaft

und Direktor an dem von ihm in tragender Rolle mitgegründeten Max-Planck-Institut für Quantenoptik in Garching.

Wissenschaftliche Tätigkeit

Weit über 600 wissenschaftliche Publikationen zeugen von der eindrucksvollen Breite und außerordentlichen Produktivität seiner Forschung. Seine Experimente mit

einzelnen Atomen und einzelnen Photonen im Mikro-Maser haben in der Quantenoptik experimentelles Neuland erschlossen und wichtige Grundlagen für die Erforschung korrelierter Quantensysteme geschaffen, wie sie heute, auch mit dem Ziel der Quanteninformati- onsverarbeitung, weltweit intensiv verfolgt wird. Zu den monumen- talen Meilensteinen auf diesem Gebiet zählen die erste Demonstra- tion eines Ein-Atom-Masers (mit Dieter Meschede, 1985) und die Beobachtung des Kollapses und Wiederauflebens kohärenter Rabi- Oszillationen (mit Gerd Rempe, 1987). In späteren Arbeiten konnten Herbert Walther und sein Team mit dem Mikro-Maser bei sehr tiefen Temperaturen nichtklassische Pho- tonenstatistik beobachten, bis hin zur Erzeugung von Fock-Zuständen des Strahlungsfeldes, und wichtige Einblicke in die faszinierende Gren- ze zwischen der Quantenwelt und der klassischen Welt aufzeigen.

Pionierleistungen auf dem Gebiet der Quantenphysik

Ein weiteres Gebiet, auf dem Herbert Walther weit beachtete Pionierarbeit geleistet hat, ist die Quantenphysik kalter gefangener Ionen. Zu den herausragenden Ergebnissen gehört dabei die Er- zeugung nichtklassischer Strahlung mit einem einzelnen gespeicherten Ion (mit Frank Diedrich, 1987) und die spektakuläre Beobachtung geordneter kristalliner Strukturen kalter Ionen in einem Quadrupol- Speicherring. In neuerer Zeit gelang es, ein einzelnes gefangenes Ion als nanoskopische Sonde für das Strahlungsfeld im Inneren eines optischen Resonators einzusetzen. Doch reicht das Spektrum einfluss- reicher Forschungsarbeiten weit über die eigentliche Quantenoptik hinaus. So hat Herbert Walther bereits seit Anfang der siebziger Jahre Pionierarbeit bei Laser-Radar- Messungen zur Bestimmung von

Verunreinigungen in der Atmosphä- re geleistet (mit Karl Werner Rothe und Walter Baumer) und in jüngs- ter Zeit zusammen mit Gerhard Paulus wegweisende Experimente zur Wechselwirkung ultrakurzer Laserpulse mit Atomen durchge- führt. Dabei konnte er erstmals ein Plateau in den Spektren der so genannten Above-Threshold-Ioni- zation nachweisen; und es gelang in der Folge, mit Lichtpulsen von nur wenigen Zyklen Länge einen dramatischen Effekt der Phase des elektrischen Feldes zu demonstrieren. Weitere Forschungsarbeiten waren der inelastischen Streuung von Molekülen an Oberflächen und der Verbindung von Laser- spektroskopie und Rastertunnel- mikroskopie gewidmet. Zu seinen weltbekanntesten Schülern zählen der Nobelpreisträger Wolfgang Ketterle und prominente Forscher wie Wolfgang Schleich, Universität Ulm, oder Gerd Leuchs, Universität Erlangen-Nürnberg.

Tatkräftiger Wissenschaftsmanager

Herbert Walther hat sich darüber hinaus als visionärer, tatkräftiger und durchsetzungsstarker Wissen- schaftsmanager hohe Verdienste erworben. Mit seinen unüberseh- baren Stärken wurde er schnell zum vielgefragten Mitglied einfluss- reicher wissenschaftlicher Organi- sationen, und es gelang ihm so, die Laserphysik und Quantenoptik in Deutschland nachhaltig zu eta- blieren und zu ihrer heutigen Blüte zu führen. So wirkte er von 1978 bis 1984 im Senat der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Von 1982 bis 1986 war er einflussreiches Mit- glied der Planungskommission der Max-Planck-Gesellschaft. Auf der internationalen Bühne übernahm er von 1984 bis 1987 die Leitung der Kommission 15 der Internationalen

Union für reine und angewandte Physik (IUPAP). Von 1990 bis 1993 war er Mitglied des Wissenschafts- rates der Bundesrepublik Deutsch- land. Von 1990 bis 1996 konnte er als Vize-Präsident der Max-Planck- Gesellschaft mit der Gründung neuer Max-Planck-Institute in den neuen Bundesländern die Forschungslandschaft in Deutsch- land auf eine Weise mitgestalten und prägen, wie es nur wenigen vergönnt ist. Zugleich nahm er wichtige Aufgaben im Senat und Verwaltungsrat der Max-Planck- Gesellschaft wahr. Von 1993 bis 1997 war er überdies Mitglied der European Science and Technology Assembly und von 1998 bis 2000 Mitglied des Executive Council der European Science Foundation. Seit 1998 war er Mitglied des Senates und Verwaltungsrates der Leopoldina, des Beirates der Ernst- Abbe-Stiftung und des Beirates des Deutschen Museums.

Auch als Herausgeber und Mit- herausgeber angesehenen wissen- schaftlicher Zeitschriften hat sich Herbert Walther weltweit verdient gemacht. So wirkte er in den Edi- torial Boards von „Journal of Modern Optics“, „Progress in Optics“, „Contemporary Physics“, „Advances in Atomic, Molecular, and Optical Physics“, „Springer Series on Atomic, Optical and Plasma Physics“, „Encyclopedia of Applied Physics“, „Optics Com- munications“, „Review on Progress in Physics“, „Laser Physics“ und „Naturwissenschaften“.

Internationale Auszeichnungen und Ehrungen

Mit seiner Forschung auf dem Ge- biet der Quantenoptik und Laser- physik hat Herbert Walther weltweit Maßstäbe gesetzt, wie seine zahl- losen internationalen Auszeichnun- gen und Ehrungen eindrucksvoll unterstreichen. So erhielt er 1978 den Max-Born Preis, und er wurde



Herbert Walther (rechts) im Gespräch mit einem seiner Schüler, dem Nobelpreisträger Wolfgang Ketterle.

TH. HANESCH

1980 zum Honorary Professor der Academia Sinica in China ernannt. Im Jahre 1983 wurde er zum Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt. Es folgte die Wahl zur Leopoldina (1986) und zum Ehrenmitglied der Roland Eötvös Physical Society in Ungarn (1988). Im Jahre 1988 wurde er zudem mit dem Einstein Preis geehrt und im darauf folgenden Jahr mit der Gauß Medaille der Braunschweiger Wissenschaftlichen Gesellschaft. Es folgte der Charles Hard Townes Award der Optical Society of America (1990) und die Ehrendoktorwürde der Lomonossov Universität in Moskau (1991). Im Jahre 1993 erhielt Herbert Walther den Internationalen König Faisal Preis in Riad, Saudi Arabien, die Michelson Medaille des Franklin Instituts in Philadelphia, und er wurde zum Auswärtigen Mitglied der American Academy of Arts and Sciences gewählt.

Im folgenden Jahr wurde er korrespondierendes Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Ehrenmitglied der rumänischen Akademie und Ehren-

doktor der Universität Hannover. Im Jahre 1995 wurde er zum korrespondierenden Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften gewählt und 1996 zum Mitglied der Academia Europea. Es folgte 1997 die Auszeichnung mit der Humboldt Medaille der Alexander von Humboldt-Stiftung.

Im Jahre 1998 erhielt er mit der Stern-Gerlach Medaille die höchste Auszeichnung der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, und er wurde zudem mit dem Ernst-Hellmut-Vits-Preis der Stadt Münster geehrt. Im folgenden Jahr erhielt er die Willis Lamb Medal für Laser Science, und er wurde mit dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse ausgezeichnet. Es folgten der Quantum Electronics Prize der Europäischen Physikalischen Gesellschaft (2000), die Ehrenmitgliedschaft in der Ungarischen Physikalischen Gesellschaft (2001), der Alfred Krupp-Wissenschaftspreis (2001) und die Wahl zum Convent für Technische Wis-

senschaften der Deutschen Akademien (2001). Im Jahre 2003 erhielt Herbert Walther den Bayerischen Verdienstorden, er wurde mit der Frederick Ives Medal geehrt, der höchsten Auszeichnung der Optical Society of America. In Anerkennung seiner außerordentlichen Verdienste ernannte ihn die Deutsche Physikalische Gesellschaft 2003 zum Ehrenmitglied, eine sehr seltene Auszeichnung, die bisher nur sieben Mal vergeben wurde.

Herbert Walthers immense Leistungen, seine unermüdliche Energie, Schaffenskraft und Kreativität, sein vorbildliches Pflichtbewusstsein und seine Zuverlässigkeit, verbunden mit großer Warmherzigkeit, Hilfsbereitschaft und legendärer Gastfreundschaft werden uns immer in Erinnerung bleiben.

Der Autor ist o. Professor für Physik an der Universität München, Direktor am Max-Planck-Institut für Quantenoptik und o. Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.



NACHRUF

Ingolf Bauer

UNERWARTET VERSTARB AM 15. AUGUST 2006 DER LEITER DES INSTITUTS FÜR VOLKSKUNDE DER KOMMISSION FÜR BAYERISCHE LANDESGESCHICHTE.



Ingolf Bauer
(geb. 1.5.1942,
gest. 15.8.2006).

Herkunft und Ausbildung

Die ersten zwölf Jahre seines Lebens hatte Ingolf Bauer in Leipzig verbracht, von wo seine Eltern nach dem vergeblichen Volksaufstand und nach Stalins Tod zu einem Neuanfang nach Nürnberg aufbrachen, wo Ingolf in der Person von Erich Meyer-Heisig, dem seinerzeitigen Generalkonservator am Germanischen Nationalmuseum und Lehrbeauftragten an der Universität Erlangen, die entscheidende Orientierung für seine eigenen beruflichen Schwerpunkte erhalten sollte: ein Leben in und für das Museum und die Erforschung der Hafner-Keramik. Nach Meyer-Heisigs Tod setzte er seine Studien an der Universität München fort (Kunstgeschichte, Bayerische Landesgeschichte und Volkskunde), hier vor allem bei Torsten Gebhard, seinem Doktorvater, väterlichen Freund und künftigen Promotor. Dessen Rat folgend ging er nach dem Abschluss seiner Studien 1970 als Konservator an das damalige Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin, kehrte aber 1972 nach München zurück, nun an das Bayerische Nationalmuseum, zu den reichen Beständen an Keramik und zum engeren Wirkungsfeld von Torsten Gebhard.

INSTITUT FÜR VOLKSKUNDE

VON WALTER HARTINGER

Bestürzung und Ratlosigkeit begleiteten die Telefonate, welche am Tag nach Mariä Himmelfahrt die Nachricht vom unerwarteten Tod Ingolf Bauers zu seinen Freunden und Bekannten trugen. Eine Herzkrankheit hat einem arbeitsamen Leben ein plötzliches Ende gesetzt, kurz bevor es zum 1. Mai des kommenden Jahres in den verdienten Ruhestand münden sollte. Zu diesem Anlass legten seine Freunde, Mitarbeiter

und Fachkollegen in- und außerhalb Deutschlands gerade letzte Hand für eine geplante Festschrift an, welche als Band 2007 des Bayerischen Jahrbuchs für Volkskunde erscheinen sollte (wohl auch erscheinen wird). Namentlich dem Institut für Volkskunde der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften wurde so sein Vorstand geraubt, denn dieses Amt wollte Ingolf Bauer über die aktive Zeit am Bayerischen Nationalmuseum hinaus weiterführen.

Diese frühen Münchner Jahre begründeten dann auch die Kooperation mit Paul Stieber, Ingenieur und Maschinenbauer, vor allem aber begeisterter und begeisternder Amateur-Forscher auf dem Feld der volkstümlichen Keramik und Mittelpunkt eines eingeschworenen Kreises von Frauen und Männern,

die ihre Interessen in der handwerklichen und industriellen Keramik bündelten. Das Gespann Stieber-Bauer mit seinen Mitstreitern hat die künftige Keramikforschung auf neue Wege gebracht, eine systematische, teilweise auch naturwissenschaftliche Sicht der Objekte etabliert statt der vorherrschenden ästhetischen Würdigung und damit den Weg bereitet für neue Zuweisungen bisherigen heimatlosen Sammlungsgutes in den Museen und im Antiquitätenhandel, aber auch für neue Präsentationsformen und Ausstellungstechniken.

Keramikmuseum Oberzell

Nach dem unerwarteten, frühen Tod von Paul Stieber konnte Ingolf Bauer die Früchte dieser Arbeit einbringen in der Neupräsentation des Hafnergeschirrs im Bayerischen Nationalmuseum und vor allem in der Einrichtung eines „eigenen“ Keramikmuseums in Oberzell bei Passau, dem seine Arbeitskraft und Fürsorge über Jahre hin galten. Dem Vorbild Stiebers und der Verbundenheit mit ihm war auch die Weiterführung des jährlich stattfindenden Internationalen Hafnerei-Symposiums verpflichtet, dessen Leitung er in den achtziger Jahren an andere weitergab. In diesem Zusammenhang hat sich Ingolf Bauer bleibende Verdienste erworben durch die Einbeziehung von fachverwandten Forschern aus dem ehemaligen Ostblock, ein Unterfangen, das vor der „samtenen“ Revolution nicht nur mühsam sowie zeit- und kostenaufwändig, sondern auch nicht ganz ungefährlich gewesen ist. Eine Reihe von Keramikforschern aus Ungarn, der Tschechoslowakei und Rumänien konnte nur Dank seiner Hilfe die Ergebnisse ihrer Arbeit im Westen zu Gehör und Gesicht bringen. Noch kurz vor seinem Tod hat Ingolf Bauer den Flug nach Rumänien gebucht, wo vom 18. bis zum 25. September der diesjährige Kongress stattfand.

Das Obernzeller Museum blieb nicht das einzige, welches Ingolf Bauers Handschrift aufweist, und die Hafner-Keramik blieb nicht der einzige Materialbestand, den er in größere Aufstellungen einbrachte: Die religiöse Gebrauchskunst der Sammlung Weinhold in Schloss Schleißheim, volkstümliche Möbel im Stadtmuseum München, bäuerliche Geräte im Schafhof bei Freising, Objekte der Strafprozessordnung auf Burg Staufeneck wurden von ihm in Planung, Organisation und Einrichtung für längerfristige Ausstellungen zubereitet. Seine Anregungen hat man in anderen bayerischen Museen aufgegriffen, so in Dingolfing, Deggendorf, Landau an der Isar, in Vilsbiburg und Kloster Asbach.

Museum, Institut, Universität

Die menschlichen Qualitäten und die fachliche Kompetenz von Ingolf Bauer blieben auch seiner Umgebung nicht verborgen; so hat man ihn in die Leitung des Bayerischen Nationalmuseums einbezogen durch die Ernennung zum stellvertretenden Generaldirektor, man hat ihm die Leitung des Instituts für Volkskunde der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften übertragen, man hat ihn berufen zum Honorarprofessor für Volkskunde an der Ludwig-Maximilians-Universität. So hat er in seiner Person die Kooperation von wichtigen Münchner Volkskundeinstitutionen verwirklicht; ihm oblag nicht nur die Herausgabe des Bayerischen Jahrbuchs für Volkskunde, sondern auch die Betreuung von Generationen von Volkskunde-Studenten, insbesondere durch die Organisation von Praktika und die Schaffung von Forschungsmöglichkeiten in „seinem“ Haus, dem Bayerischen Nationalmuseum. Dessen Geschichte und dessen

Sammlungskonzepten galten u. a. seine wissenschaftlichen Neigungen; zu diesem Themenkomplex und zu den verschiedenen Gebieten der Keramikforschung hat er eine Fülle von Veröffentlichungen beigeleitet. Regional verankert sind die meisten seiner Arbeiten in Altbayern und Franken und damit im Referenzraum der „Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte“ (ZBLG); vor allem seine beiden Bestandskataloge zum Hafnergeschirr in Altbayern bzw. in Franken gehören zu den richtungsweisenden und gleichzeitig singulären Publikationen dieser Art, welche künftigen Forschern die Grundlagen liefern.

Zukunftspläne

Mit seiner Frau und etlichen Freunden hat Ingolf Bauer den Weg zu neuen Akzenten nach der Pensionierung gesetzt durch die Begründung eines Vereins, der arme Familien in der Demokratischen Republik Kongo mit Solarkochern versorgen wollte. Sein defektes Herz wollte diese Lebensphase nicht mehr zulassen; wie sein Freund und Vorbild Paul Stieber ist Ingolf Bauer wenige Monate vor der Überreichung seiner Festschrift verstorben. Die bayerische Regionalforschung und Kulturgeschichte verliert mit ihm einen unpräzeden, jederzeit hilfs- und kooperationsbereiten Museumsmann und Gelehrten, dessen Name vor allem auf dem Feld der Erforschung der handwerklichen Keramik unvergessen bleiben wird; seine Freunde und Mitarbeiter verlieren einen bescheidenen und liebenswerten Kollegen, der sich nicht in den Vordergrund drängte, doch mit Beständigkeit und Nachdruck wichtige Impulse gegeben hat. Man hat sich jederzeit auf ihn verlassen können.

Der Autor ist pensionierter Professor für Volkskunde an der Universität Passau.



NACHRUF

Dietfried Krömer

DER FRÜHERE GESCHÄFTSFÜHRENDE DIREKTOR DES THESAURUS LINGUAE LATINAE VERSTARB AM 19. AUGUST 2006 NACH SCHWERER KRANKHEIT.

VON MANFRED FLIEGER

Sein Lachen wird uns fehlen, so stand es in der Todesanzeige der Akademie für Dietfried Krömer. Das gilt besonders auch für mich, der ich elf Jahre als sein Assistent und Sekretär in praktisch täglichem Kontakt mit ihm stand. Da seine Biographie und sein Wirken für den Thesaurus bereits zu seinem Abschied aus dem aktiven Dienst ausführlich gewürdigt wurden („Akademie Aktuell“ 1/2003), sei es mir erlaubt, sie in diesem Nachruf aus einer eher persönlichen Sichtweise darzustellen.

Erstmals begegneten wir uns bei meinem Vorstellungsgespräch im Frühsommer 1992 in den Räumen des Thesaurus. Meine Aufgeregtheit und Schüchternheit verschwand sofort, weil ich von Anfang an zwei seiner Haupteigenschaften verspürte, Neugier im positiven Sinn und Offenheit. Dem Gespräch folgte ein gemeinsames Mittagessen, in dem wir bereits überraschend viel Persönliches besprachen, dabei Unterschiede und Gemeinsamkeiten erkannten. Natürlich hatten wir beide Klassische Philologie studiert (beide gefördert vom Cusanuswerk), beide selbstverständlich nicht wissend, dass dieses Studium dereinst nach München an den Thesaurus führen würde (für mich das erfreuliche Ergebnis dieser Gespräche). Während ich vorhatte, meine Fächer an der Schule weiterzugeben, war sein Ziel die Universität gewesen: Nach dem Abitur in Kulmbach, ich komme noch auf seinen Weg dorthin zurück, führte ihn sein Studium über die Universitäten Würzburg und Wien

nach Berlin. Hier ließ ihn eine weitere seiner Haupteigenschaften, ich möchte sie Beharrlichkeit nennen, nämlich Engagement für das, was ihm richtig schien – manches Mal mag sie auf Einzelne als Dickköpfigkeit gewirkt haben – verstärkt in die hochschulpolitische Auseinandersetzungen der Zeit eingreifen. In Berlin schloss er nicht nur bei Rudolf Kassel sein Studium mit einer Promotion über Xenophon ab, sondern lernte auch seine Frau kennen. Nach einer Zwischenstation als Assistent in Köln übernahm er schließlich 1978 eine Stelle am Thesaurus in München; die Familie umfasste mittlerweile sechs Personen.

Gänzlich anders als meine war natürlich seine Jugend verlaufen: Geboren am 3.4.1938 in Stadt-Olbersdorf in Tschechien, musste er schon als Kind Internierung und Vertreibung erleiden, bis er in Kulmbach eine erste neue Heimat finden konnte. Seiner Heimatgemeinde blieb er treu, sein Antrieb war dabei die Suche nach Aussöhnung. Ich erinnere mich wie heute an den Glanz in seinen Augen, als er mir erzählte, dass die tschechischen Bürgermeister wie selbstverständlich die Treffen ebenso in der alten Heimat wie in der Partnerstadt Neuburg an der Donau besuchten. Seit einiger Zeit hatte Krömer die Leitung des Heimatbundes inne, noch kurz vor seinem Tod organisierte und leitete er ein Treffen.

Dieses Engagement entsprang auch seiner tiefen Verwurzelung im christlichen Glauben, die ihn zu vielfältiger Mitarbeit in seiner Heimatpfarre, aber auch in der

Klosterkirche in Fürstenfeldbruck und in St. Bernhard in Giesing veranlasste. Nicht zuletzt hat ihm dieser Grundpfeiler die bewundernswerte Zuversicht in seinem letzten Lebensabschnitt geschenkt. Verbinden konnte er dieses Gemeindeengagement mit einer weiteren wichtigen Facette in seinem Leben, der Liebe zur Musik. Verheiratet mit einer Sängerin und Pianistin – zwei seiner Kinder sind Berufsmusiker! –, spielte für ihn Musik immer eine gewichtige Rolle, sei es, dass er im Kirchenchor sang, sei es, dass er am Thesaurus das Weihnachtssingen initiierte, das ein aus Thesaurus- und anderen Akademiemitarbeitern zusammengesetzter Chor bestreitet; mittlerweile ist es fest in den Jahreskreis der Akademie integriert. Und wir alle am Thesaurus wissen über Krömers Studienzeit in Wien hauptsächlich, dass er dort so gut wie jeden Abend in der Oper war.

Als ich 1992 meine Stelle am Thesaurus antrat, war Krömer seit zwei Jahren Geschäftsführender Direktor. Diese Position war auf Wunsch des damaligen Leiters des Instituts, des Generalredaktors Flury (übrigens ebenfalls 1938 geboren) geschaffen worden, damit er sich – von Verwaltungsarbeit möglichst entbunden – vor allem der Redaktion widmen konnte. Krömer hatte zunächst Thesaurus-Artikel verfasst, darunter so „christliche“ wie „papa, parabola, paradus“, aber auch das umfangreiche „postquam“. 1983 wurde er zum Redaktor ernannt, widmete sich aber bald schon, zusammen mit Drs. van Leijenhorst, der völligen Neubearbeitung des sog. „Index“,



der Zitierliste des Thesaurus. Dort wurde eine weitere seiner Grundeigenschaften sichtbar, die Gründlichkeit: Nichts, wozu er nicht hundertprozentig stehen konnte, verließ seinen Schreibtisch. Schon damals bezog er konsequent die derzeit im Bereich der Geisteswissenschaften noch sehr neue Computertechnik mit ein. In der Folge trieb er die „Elektronisierung“ des Thesaurus konsequent, aber mit Augenmaß voran, von der Computerausstattung bis hin zur elektronischen Erfassung noch ungesicherter Materialzettel. Neugier und Offenheit auch hier seine Prinzipien, dann Engagement für das als richtig Erkannte. Nicht selten setzten wir uns bei anstehenden Fragen zusammen und redeten „erst mal ins Blaue“. Kritik war erwünscht, bei Vorschlägen konnte es – von beiden Seiten geäußert – genauso gut heißen „Das ist Blödsinn!“ oder „So machen wir das!“

Sein Organisationstalent lernte ich bald schon kennen, 1994 bei der Vorbereitung der großen Veranstaltung „Hundert Jahre Thesaurus“, zu der auch alle ehemaligen Mitarbeiter eingeladen waren: Eine unvergessliche Begegnung etwa mit Mitarbeitern, die „am E“ gearbeitet hatten! Persönliche Offenheit war für Krömer unmittelbar ebenso verbunden mit Offenheit des Thesaurus nach außen, durch Pressearbeit, aber auch der Arbeit „mit dem

Sektglas in der Hand“, wenn es etwa galt, den Staatssekretär dafür zu gewinnen, einen Studienrat an den Thesaurus zu delegieren. Zudem war ihm die Öffnung des ohnehin internationalen Thesaurus für weitere Herausgeberakademien, gerade auch in den Osten und Südosten Europas, ein Anliegen. Sechs Länder traten während seiner Direktorenzeit der Internationalen Thesaurus-Kommission

bei. Auch Vortragsreisen führten ihn häufig nach Osten.

Bei der gemeinsamen Betreuung und Herausgabe zweier Publikationen zum Thesaurus-Jubiläum, vor allem des Bandes *Thesaurus-Geschichten*, haben wir beide viel über diesen Teil der Wissenschaftsgeschichte gelernt und dabei nicht wenige atemberaubende Entdeckungen (machmal auch was den Staub angeht) im Archiv des Instituts gemacht. Unsere Nachtsitzungen fanden hin und wieder ihr Ende bei einem späten Bier und Gesprächen, die nicht zwischen Dienst und Privatem unterschieden, was ihm bei unserem Verhältnis fremd erschienen wäre.

Praktisch veranlagt, wie er als Familienvater und Hauslebauer war, sah man ihn im Institut hin und wieder mit dem Werkzeugkasten in der Hand, im Blaumann, unter dem sich manchmal Anzug und Krawatte verbargen, denn „nachher singe ich noch in St. Bernhard“. Schon beim Vorstellungsgespräch hatte er angedeutet, es sei nicht unzweckmäßig, wenn ein Thesaurus-Sekretär auch mit einer Bohrmaschine umgehen könne.

So übernahm Krömer fast selbstverständlich die Betreuung der Elektrosanierung für einen ganzen Bauabschnitt der Akademie, wobei ihn sein Verhandlungsgeschick

(gepaart mit der besagten Beharrlichkeit) manche Lösung gegenüber ursprünglich anderen Plänen der ausführenden Firmen durchsetzen ließ. Immer hatte er die Akademie als Ganzes im Blick und engagierte sich entsprechend, sei es als Sprecher der wissenschaftlichen Mitarbeiter, sei es bei der Organisation von Anschaffungen, die allen zugutekamen.

Eine Fülle von Dingen hatte er sich, wie er mir oft erzählte, für die Zeit nach seiner Pensionierung vorgenommen, vor allem natürlich verstärkt „Beschäftigung mit den Texten“: „Eigentlich hab’ ich ja Latein studiert!“, war unser geflügeltes Wort, wenn wir mal wieder über die Auswirkungen der neuesten Gesetzgebung über Minijobs auf unsere Hilfskraftverträge sprachen oder einen Flyer zur Darstellung des Thesaurus typographisch durcharbeiteten.

Zeit war ihm nicht mehr reichlich vergönnt, bald nach der Pensionierung 2003 kam die schlimme Diagnose. Er nahm es mit der ihm wesenseigenen Zuversicht, eingebunden in seine Familie, in der die ersten Enkel zur Welt kamen. Zum Schluss ging es für alle überraschend schnell, ich konnte mich noch von ihm, der mir zum Freund geworden war, telefonisch verabschieden. Begleitet von der Familie und von vielen Freunden und Kollegen, wurde er in Fürstfeldbruck begraben, nah am Ufer der Amper. Im Abschiedsgottesdienst erklang, von einem alten Freund auf der Orgel gespielt, Präludium und Fuge in Es-Dur (BWV 552) von Johann Sebastian Bach: Alles andere als ein Trauermarsch, kostet das Werk vielmehr auf festlich-freudige Weise die ganze prachtvoll-strahlende Kraft des Instruments aus. So hatte es sich der Verstorbene gewünscht. Jeder wird ein anderes Bild von Dietfried Krömer bewahren. Fehlen wird uns vieles, nicht nur sein Lachen.



Dietfried Krömer
(geb. 3.4.1938,
gest. 19.8.2006).

Der Autor ist Geschäftsführender Sekretär der Kommission für die Herausgabe des Thesaurus linguae Latinae.

GRATULATION

Dietmar Willoweit zum 70. Geburtstag

AUSSCHNITT AUS DER BEGRÜSSUNGSANSPRACHE BEI DER GEBURTSTAGSFEIER IN DER SIEMENS STIFTUNG AM 24. JULI 2006.



Dietmar Willoweit, 36. Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, bedankt sich für die zahlreichen Glückwünsche.

VON HORST FUHRMANN

Man hat mich – den Mediävisten – zum Begrüßungs- und Gratulationsredner bestellt, und darin könnte eine Fehlentscheidung liegen, denn im Mittelalter spielte der Geburtstag so gut wie keine Rolle, und selbst bei Persönlichkeiten, die von Geburt und Lebensleistung im hellsten Licht der Geschichte stehen, wissen wir häufig das Geburtsdatum nicht. Wann ist Barbarossa geboren, 1122 oder später, und wann der große Karl, 742, 747, 748? Auch die stolzen Gautinger, obwohl sie die Reismühle als Geburtsort Karls angeben, können es uns nicht sagen. Den Todestag, im

Gegensatz zum Geburtstag, beachtete man im Mittelalter sehr wohl, schon wegen der Anniversarissen, der Messen zum Seelenheil.

Dietmar Willoweit – eine Ausnahme

Dietmar Willoweit ist 1936 geboren, und sein Name ist unter den 36 Präsidenten der Akademie eine Ausnahme, ein Indiz, das Staatsminister Goppel beachtet hat, als er die Bayerische Biographische Enzyklopädie vorstellte: Bayerisch, sehr wohl, doch fast 6 Millionen der 12 Millionen Staatsbayern sind Zugereiste, ein Zeichen der *Liberalitas Bavarica*, und man braucht hier als Zugereister nicht zu fürchten, was

dem Nordlicht Friedrich Wilhelm Thiersch (1784–1860) zugestoßen ist: dem ein bayernbewusster Handwerksbursche das Messer in den Rücken gestoßen hat, weil Thiersch nicht bayerisch sprach. Sie wären fraglos, lieber Herr Willoweit, mit Ihrem Idiom, das man mit dem härtesten Fränkisch nicht verwechseln kann, stark gefährdet.

Lehr- und Wanderjahre

Dietmar Willoweit ist in Klaipėda (litauisch), Klájpeda (russisch), geboren, wir Deutschen nennen den Ort nach dem Fluss Memel. Von einem in dieser Landschaft vor 70 Jahren Geborenen kann man von vornherein annehmen, dass es ihn umgetrieben hat (denken Sie an Bundespräsident Köhler), aber Dietmar Willoweit war nicht nur ein Wanderlerner in seiner Schul- und Studienzeit, er war auch ein Wanderlehrer, anders als sein Landsmann Kant, der zeit seines Lebens kaum über Königsberg hinausgekommen ist und dennoch über die Geographie der Welt Vorlesungen hielt. Willoweit ging nach Professuren in Heidelberg, Berlin und Tübingen schließlich 1984 in Würzburg vor Anker.

Rechts- und Verfassungshistoriker

Willoweit ist Jurist und hat seinem Fach in voller Breite gedient bis hin zum „Kruzifix als Rechtsproblem“ oder dem § 22 des Wasserhaushaltsgesetzes. Der Schwerpunkt seiner

SIEMENS STIFTUNG



Beim Geburtstags-empfang für den Akademiepräsidenten im Garten der Carl Friedrich von Siemens Stiftung: Dietmar Willoweit, der Autor der Begrüßungsworte Horst Fuhrmann und der frühere Wissenschaftsminister Hans Maier (von links).

Forschungen liegt freilich auf der Rechts- und Verfassungsgeschichte vom 12. bis zum 19. Jahrhundert. Mehrere Themenkreise sind deutlich, so die Herausbildung des modernen Staates, zugleich die Frage der Rechtsbildung und der Rezeption des Römischen Rechts; verfolgt wird die Straf- und Sühnepraxis vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Einen eigenen Schwerpunkt bildet die Frage des Rechtsstatus der Juden, besonders der sich im 13. Jahrhundert herausbildenden „Kammerknechtschaft“, durch die sich das königliche Schutzverhältnis zu einem Nutzungsrecht wandelte, das der König verschieden hart wahrnahm. Selbst intrikate Themen konnten Willoweit nicht schrecken, so die Rechtslage standesungleicher Ehen des regierenden hohen Adels. Daneben stehen biographische Entwürfe, so über Felix Dahn z. B.

Ausblick und Glückwünsche

Bevor ich das Pult für den Festredner, für unser korrespondierendes

Mitglied Herrn Hasso Hofmann, freigebe, möchte ich einen Wunsch vorbringen, dessen Erfüllung nicht in unserer Macht liegt. Ihre Amtsperiode, lieber Herr Willoweit, umfasst wahrscheinlich die 250-Jahrfeier unserer Akademie; um sie durchzustehen bedarf es der Kraft und Gesundheit; auf sie bauen selbst fanatische Gelehrte.

Da ist der von seiner wissenschaftlichen Mission durchdrungene Jacob Grimm, den man als Durchreisender (auch wenn man unbekannt war) nachts um drei aus dem Bett



trommeln konnte (wie geschehen), um ihn zu fragen, was denn das abseitige Wort *morsacio* in einer belanglosen Urkunde des 12. Jahrhunderts bedeute (wie geschehen). Aber auch ihn umfasst Menschlichkeit. Als er in Berlin 1858 mit der ihm eigenen Hingabe seine Vorlesung hält, stockt er plötzlich, und in die erstaunte und drückende Stille spricht er unvermittelt den Satz: „Mein Bruder ist so krank.“ Sie sind, lieber Herr Willoweit, Empfänger des Brüder-Grimm-Preises, und so dachte ich – Wissenschaft hin, Wissenschaft her –, Sie seien ein passender Adressat dieser Anekdote. Basis all Ihres Tuns in der vor Ihnen liegenden Amtszeit ist eine stabile Gesundheit. Deshalb der wohl häufigste Gruß des Mittelalters: *Deus vos incolumes custodiat, praeses carissime*. Gott möge Sie wohl erhalten, lieber Präsident.

Der Autor war von 1992 bis 1997 Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.



Hasso Hofmann, korrespondierendes Akademiemitglied und em. o. Professor für Öffentliches Recht, Rechts- und Staatsphilosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin, hielt den Festvortrag mit dem Titel „Verfassungsgeschichte als Phänomenologie des Rechts.“

GRATULATION

Horst Fuhrmann zum 80. Geburtstag

AUSZUG AUS DER BEGRÜSSUNGSANSPRACHE ZUR FEIER DES FRÜHEREN PRÄSIDENTEN AM 5. JULI 2006 IN DER CARL FRIEDRICH VON SIEMENS STIFTUNG.



Präsident Willoweit begrüßt die Festgäste im Vortragssaal der Siemens Stiftung.

VON DIETMAR WILLOWEIT

An diesem schönen Sommerabend den achtzigsten Geburtstag von Horst Fuhrmann bei ungebrochener Vitalität des Jubilars feiern zu dürfen – das ist eine große Freude nicht nur für seine Familie, sondern auch für seine Freunde und viele Menschen, die ihm als Leser, als Hörer, als Kollegen verbunden sind. Ein vergleichsweise kleiner Ausschnitt dieser potentiellen Gratulanten hat sich heute versammelt, um Ihnen persönliche Glückwünsche auszusprechen. Sie alle darf ich im Namen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und namens der Siemens Stiftung gerne willkommen heißen.

Dankbar begrüße ich den Festredner dieses Abends, Herrn Kollegen Esch aus Rom. An der einzigartigen Atmosphäre der Heiligen Stadt hat

auch das Forschungsfeld „Papsttum“ Anteil, das den Referenten mit dem Jubilar verbindet. Wer könnte es besser als Sie, lieber Herr Esch, vermitteln?

Ein enormes Pensum

Mein besonders herzlicher Gruß gilt natürlich Ihnen, lieber Herr Fuhrmann und Ihrer verehrten Gattin. Sie schauen auf ein weiteres Jahrzehnt fruchtbarer Forschungsleistungen zurück und dürfen, wenn ich richtig sehe, mit Zuversicht in die Zukunft blicken. Es ist sehr schön, dass ich heute Gelegenheit habe, Ihnen auch öffentlich für Ihr Engagement im Dienste der Wissenschaft zu danken. Nach 15 Jahren als Präsident der Monumenta Germaniae Historica standen Sie weitere sechs Jahre an der Spitze der Bayerischen Akademie und haben noch acht Jahre unter Ihrem Nachfolger dem Akademie-

vorstand angehört. Es gibt wenige Wissenschaftler, die neben einer fortdauernden Publikationstätigkeit ein solch enormes Pensum wissenschaftsorganisatorischer Arbeit abgeleistet haben.

Transdisziplinärer Dialog

Es würde zu weit führen, an diesem Orte Ihre Verdienste um die Bayerische Akademie im Einzelnen zu würdigen. Nur ein unscheinbares Detail mit erheblichen Auswirkungen möchte ich hervorheben. Unter Ihrer Präsidentschaft ist erstmals ein Pressereferat eingerichtet und besetzt worden und mit der Zeitschrift „Akademie Aktuell“ eine Brücke zwischen dem Leben der Akademie und der Öffentlichkeit geschaffen worden. Ihr Nachfolger im Amt ist diesen Weg erfolgreich weitergegangen, und ich selbst sehe mich in der Pflicht, das Begonnene auch mit neuen Initiativen fortzusetzen. Denn die Akademie ist der ideale Ort, um ein immer dringlicher vorgetragenes Anliegen der Öffentlichkeit und Wissenschaftspolitik zu verwirklichen, nämlich den heute so genannten transdisziplinären Dialog zwischen den Kulturen der Natur- und Geisteswissenschaften.

Intellektuelle Bärenkräfte

Der Dank an den Jubilar wäre aber unvollständig ohne ein Wort der Würdigung seines wissenschaftlichen Lebenswerkes. Ausführlich ist dies schon vor zehn Jahren durch

Herrn Kollegen Zacher geschehen und in einem Sonderheft der Akademiepublikationen nachzulesen, und kürzere Portraits sind uns allen noch aus den führenden Feuilletons in frischer Erinnerung. Ich kann mich daher darauf beschränken, einen einzigen, allerdings zentralen und aktuellen Aspekt hinzuzufügen und beginne einmal so: Der junge Horst Fuhrmann muss intellektuelle Bärenkräfte in sich gespürt haben, als er sich entschloss, seine wissenschaftliche Qualifikation durch Erforschung der mittelalterlichen Fälschungen zu erwerben und das an Pseudoisidor zu exemplifizieren. Denn es galt, Prinzipien des modernen Rechtsdenkens, denen Rechtshistoriker wie auch Historiker eine überzeitliche Gültigkeit zusprachen, für das Mittelalter grundsätzlich in Frage zu stellen und damit historisch zu relativieren. Zwar hatte Otto Brunner schon mit spektakulärem Erfolg auf die Missdeutung der Vergangenheit durch den Gebrauch moderner juristischer Kategorien hingewiesen. Aber hier, in der Auseinandersetzung mit den mittelalterlichen Fälschungen, ging es weniger um Kategorien als um den Rechtsbegriff selbst, der im Mittelalter ein anderer gewesen sein muss als in moderner Zeit.

Einladung ins Mittelalter

Wer Horst Fuhrmanns Ringen um diese ungemein schwierige Frage heute wieder liest, der kann zugleich miterleben und nachvollziehen, wie ein Stück Vergangenheit vom anachronistischen Vorurteil der Gegenwart befreit und in ihr Recht wieder eingesetzt wird – mit allen Unzulänglichkeiten und Beschränktheiten, die bisher noch zu jeder Epoche menschlicher Existenz gehört haben. Damit aber hat sich Horst Fuhrmann frühzeitig als ein entschiedener Widerpart moderner gesellschaftlicher Tendenzen profiliert, nach welchen Geschichte sehr wohl nach Maßstäben unserer



BADW. FOTO: MARTIN SCHÜTZ

Der Jubilar mit einem gläsernen „Souvenir de la fête“ – einem früher üblichen Erinnerungsgeschenk für die Gäste. Horst Fuhrmanns Gegengabe für die zahlreichen Glückwünsche bestand in einer von ihm verfassten Broschüre über einen Ausflug in seine Heimat Oberschlesien – der „verkommensten Provinz des Deutschen Reiches“, wie sich der Neffe Jacob Burckhardts auszudrücken pflegte.

Zeit beurteilt, verurteilt und damit entsorgt werden soll, um die eigene Freiheit letztlich unbeschwert ohne normative Vorgaben gebrauchen zu können. Dagegen hat unser Jubilar später seine erfolgreiche *Einladung ins Mittelalter* ausgesprochen, ein geradezu provozierender Buchtitel und eine großartige Vermittlungsleistung im schwierigen Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Aus der „verkommensten Provinz“

Wer die Biographie eines Gelehrten zu verstehen versucht, kann nicht umhin, irgendwann nach seinen persönlichen und räumlich-gegenständlichen Wurzeln zu fragen. Horst Fuhrmann selbst hat sich in den letzten Jahren diesem Thema mit dem ihm eigenen wachen und kritischen Blick zugewendet. Das Ergebnis hat er mir gegenüber einmal mit den entwaffnenden Worten zusammengefasst: „*Sie mit Ihrem Ostpreußen! Ich komme aus der verkommensten Provinz des Deutschen Reiches!*“

Dieser Satz lässt zwei unterschiedliche Schlussfolgerungen zu. Erstens: Was muss das für ein Reich gewesen sein, dessen verkommenste Provinz noch einen Horst Fuhrmann hervorgebracht hat! Oder zweitens: Horst Fuhrmann irrt in diesem Falle.

Wenn ich an seine Herkunft aus dem offenbar grundsoliden Kreuzburger Gymnasium denke, dann neige ich der zweiten Annahme zu. Denn was er dort gelernt hat, befähigte ihn ja, nach dem chaotischen Kriegsende im Studium historischer Wissenschaften festen Grund für den weiteren Lebensweg zu finden. Es existieren aber Gott sei Dank auch gegenständliche Zeugnisse, die seine Rede von der verkommensten Provinz des Deutschen Reiches widerlegen. Zum Beispiel diese Karte des Fürstentums Brieg von 1736, auf der nicht nur Kreuzburg als ansehnliche Amtshauptstadt erscheint, sondern auch dieses oder jenes Dorf seiner Vorfahren.

Der Autor ist Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.



ZUM ABSCHIED

Franz Menges

DER LANGJÄHRIGE CHEFREDAKTEUR DER NEUEN DEUTSCHEN BIOGRAPHIE TRAT IN DEN RUHESTAND.

VON HANS GÜNTER
HOCKERTS

Zehn Jahre lang, seit 1996, hat Dr. Franz Menges die *Neue Deutsche Biographie* (NDB) als Chefredakteur in Fahrt und auf Kurs gehalten.

Noch viel länger, seit 1974, hat er als Fachredakteur an dem biographischen Grundlagenwerk zur Geschichte des deutschsprachigen Kulturraums mitgewirkt, das von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wird. Am 31. Mai 2006 ist Franz Menges in den Ruhestand getreten – wahrlich eine Zäsur für dieses biographische Großprojekt, wie der Präsident der Historischen Kommission, Lothar Gall, in einer Feierstunde zur Verabschiedung betonte. Herausgeber und Redaktion überreichten ihm aus diesem Anlass eine Sammlung der zahlreichen Artikel, die er selbst für die NDB geschrieben hat.

Von Berufs wegen sind Redakteure gehalten, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten größtenteils in den Dienst fremder Federn zu stellen. Um so eindrucksvoller zeigt diese Sammlung auch Menges' eigene Meisterschaft im Verfassen prägnanter biographischer Artikel. Er schrieb über Rabbiner und Verleger, Schriftsteller und Künstler, Generäle und Politiker, stets im weiten Blick auf den deutschsprachigen Kulturraum, mit einer gewissen Präferenz für Adelsfamilien, für das Baltikum und die Länder der ehemaligen Habsburger Monarchie.



BADW. FOTO: MARIANNE WOLF

Franz Menges (links) und der Präsident der Historischen Kommission, Lothar Gall, nehmen Einblick in das Abschiedsgeschenk: einen Sammelband aller NDB-Artikel aus Menges' Feder.

Anfänge in der bayerischen Landesgeschichte

Am 29. Mai 1941 in Wien-Obersiebenbrunn geboren, studierte Menges nach dem Abitur in Ulm seit 1962 Geschichte, Kunstgeschichte, Germanistik und Politische Wissenschaft in Freiburg (Breisgau), Bonn und München. Hier wurde er 1970 summa cum laude promoviert: Die Dissertation *Reichsreform und Finanzpolitik* untersucht die Aushöhlung der Eigenstaatlichkeit Bayerns in der Zeit der Weimarer Republik. Rasch folgte eine politische Biographie der „grauen

Eminenz“ in der bayerischen Politik der Jahre 1919 bis 1933, Hans Schmelzle, dessen *Erinnerungen* Menges entdeckt hatte.

Ein von Karl Bosl vermitteltes Forschungsstipendium führte ihn nach Paris und Wien. In Paris trat er in engen Kontakt zum Deutschen Historischen Institut und verfasste mehrere Abhandlungen für die Zeitschrift „Francia“, darunter eine Studie über die konsularischen Vertretungen Frankreichs im Königreich Bayern. Zurück in München ordnete er als wissenschaftlicher Angestellter der Bayerischen

Staatsbibliothek den Nachlass Franz Schnabels. Zugleich nahm er einen Lehrauftrag am Institut für Bayerische Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität wahr. Am 1. Mai 1974 trat Menges dann in die Redaktion der NDB ein.

Von der Kunst des Redigierens

Vom 10. Band der NDB (erschienen 1974) bis zum 23. Band, der in Kürze erscheinen wird, hat er eine Flut von Artikeln redigiert, die im Zusammenwirken mit hunderten von Autoren aus dem In- und Ausland entstanden sind. Dabei brachte er die Kunst des Redigierens zur Meisterschaft. Diese beginnt mit der Filterung und qualitativen Verdichtung endloser Namenslisten, führt zum Aufbau eines Netzwerks kompetenter Autoren und mündet in eine Serie behutsamer Texteingriffe, damit die Angaben präziser, die Formulierungen gewandter und die Artikel kürzer werden und obendrein jeder einzelne Beitrag der Systematik entspricht, die für die NDB typisch ist. Das erfordert viel Kenntnis und Fingerspitzengefühl, und über beides verfügt Franz Menges in staunenswertem Maße: Als redigierendes Gewissen brachte er den Autoren die nötigen Korrekturen so geschickt und schonend bei, dass sie fast ausnahmslos einsahen, dass ihnen Gutes widerfuhr. Besonders aufmerksam pflegte und förderte er das Genre der Familienartikel, in denen mehrere Generationen einer Familie zusammenfassend behandelt sind.

Teamchef, Planer und Koordinator

Als Chefredakteur übernahm Menges dann auch die Hauptverantwortung für den Fortgang des Gesamtwerks. Die Historische Kommission hatte 1996 einen Fahrplan verabschiedet, der unter anderem vorsieht, dass alle zwei Jahre ein neuer Band mit rund 850

Artikeln erscheint, an dem jeweils rund 500 bis 600 Autoren mitwirken. Das Fortschreiten im Alphabet ist dabei so geplant, dass die NDB im Jahr 2017 mit Band 28 abgeschlossen wird. Dieser Fahrplan ist in der „Ära Menges“ genau eingehalten worden. Somit gelang es, die Produktionszeit zu beschleunigen und die durchschnittliche Artikel-Länge zu straffen, das hohe lexikographische Niveau jedoch zu erhalten. Zu den besonderen Kennzeichen der „Ära Menges“ zählt zudem der Einzug in das elektronische Zeitalter, insbesondere die konsequente Umstellung der Artikelverwaltung und Bandproduktion auf EDV sowie die Erstellung eines digitalen ADB & NDB-Gesamtregisters. Dieses Personenregister erschließt sämtliche 46.000 Artikel, die bisher in der NDB bzw. im Vorgängerlexikon *Allgemeine Deutsche Biographie* (ADB) erschienen sind. Über das im Internet frei verfügbare Register können alle Artikel der ADB auch in Form von Bilddateien aufgerufen werden.

Einen erfahrungsgesättigten Einblick in die Werkstatt der NDB gab

Neue Deutsche Biographie

Die Neue Deutsche Biographie ist das maßgebliche historisch-biographische Lexikon für den deutschen Sprachraum. Sie umfasst vom Mittelalter bis zur Gegenwart alle Bereiche des öffentlichen Lebens. Bisher sind (alphabetisch bis Karl Friedrich Schinkel) im Verlag Duncker & Humblot 22 Bände erschienen.

Das digitale ADB & NDB-Gesamtregister liegt dem neuesten Band als CD-ROM bei und ist im Internet frei verfügbar: <http://mdz1.bib-bvb.de/~ndb>.

Weitere Informationen im Internet: www.ndb.badw.de

Menges in einem Beitrag für die Schriftenreihe des *Österreichischen Biographischen Lexikons* (1998). Seine Sicht auf die Stellung der Biographie in der deutschen Geschichtswissenschaft entfaltet er in der Festschrift für Günter Christ (1994).

Am Voranschreiten und Gelingen des Gesamtwerks, das Maßstäbe für andere nationale und regionale Lexika gesetzt hat, war Menges mithin markant und vielfältig beteiligt: als Teamchef, Planer und Koordinator, als Fachredakteur und Autor. Nicht zuletzt werden wir den kollegialen und freundlichen Stil vermissen, mit dem er die Atmosphäre der redaktionellen Arbeit so wohlthuend prägte und ebenso die gute Zusammenarbeit mit dem Verlag Duncker & Humblot belebte. Dass es ihm wiederholt gelang, beträchtliche Spenden für die zunehmend unter Sparzwängen leidende Arbeit der Redaktion einzuwerben, sei nicht nur nebenbei erwähnt.

Herzlicher Dank

Die Mitglieder der Historischen Kommission und die Kolleginnen und Kollegen der Redaktion haben also allen Anlass, Franz Menges aufs herzlichste für all das zu danken, was er in 32 Dienstjahren zum Wohl der NDB geleistet hat. Mit unserem Dank verbinden wir gute Wünsche für den „Freiherrenstand“, in den er nun eingetreten ist, aber auch die Hoffnung, dass er uns noch lange mit Rat und Tat und kundiger Feder verbunden bleiben möge.

Der Autor ist Lehrstuhlinhaber für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte an der Universität München und Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in deren Auftrag er die Neue Deutsche Biographie herausgibt.



AKADEMIE INTERN

Kurz notiert

VON GISELA VON KLAUDY

RUNDE GEBURTSTAGE

85 JAHRE

Prof. Dr. Dr. h. c. **Xavier Tilliette S. J.**, Professor emeritus an der Pontificia Università Gregoriana, am 23. Juli 2006.

80 JAHRE

Prof. Dr. **Werner Kaiser**, Erster Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts, am 7. Mai 2006.
 Prof. Dr. **Rudolf Kippenhahn**, Honorar-Professor für Astronomie; Direktor emeritus am Max-Planck-Institut für Physik und Astrophysik, am 24. Mai 2006.
 Prof. Dr. Dr. h. c. mult. **Horst Fuhrmann**, Professor emeritus für Geschichte; Präsident der Monumenta Germaniae Historica a. D., am 22. Juni 2006.
 Prof. Dr. Dr. h. c. **Manfred Mayrhofer**, Professor emeritus für Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft, am 26. September 2006.
 Prof. Dr. **Edmund Hlawka**, Professor emeritus für Mathematik, am 5. November 2006.
 Prof. Dr. **Klaus Koch**, Professor emeritus für Altes Testament und Alt-orientalische Religionsgeschichte, am 4. Oktober 2006.

75 JAHRE

Prof. Dr. Dr. h. c. **Werner Beierwaltes**, Professor emeritus für Philosophie, am 8. Mai 2006.
 Ph. D. **Frederick C. Neidhardt**, Professor emeritus für Mikrobiologie, am 12. Mai 2006.
 Prof. Dr. Dr. h. c. **Horst Lippmann**, Professor emeritus für Mechanik, am 7. Juni 2006.
 Prof. Dr. Dr. h. c. mult. **Hans Maier**, Professor emeritus für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie, am 18. Juni 2006.
 Prof. Dr. Dr. h. c. mult. **André Gouron**, Professor emeritus für Rechtsgeschichte, am 21. Juni 2006.
 Prof. Dr.-Ing. Dr.-Ing. E. h. mult. **Franz Mayinger**, Professor emeritus für Thermodynamik, am 2. September 2006.
 Prof. Dr. **Manfred Ullmann**, Professor für Islamkunde a. D., am 2. November 2006.
 Prof. Dr. Dr. h. c. **Dieter Timpe**, Professor emeritus für Alte Geschichte, am 3. November 2006.
 Prof. Dr. **Charles Taylor**, Professor emeritus für Philosophie, am 5. November 2006.
 Prof. Dr. Dr. h. c. mult. **Franz Bydliński**, Professor emeritus für Zivilrecht, am 20. November 2006.

70 JAHRE

Prof. Dr. Dr. h. c. **Bert Hölldobler**, Ordinarius i. R. für Zoologie, am 25. Juni 2006.
 Prof. Dr. **Dietmar Willoweit**, Professor emeritus für Deutsche Rechtsgeschichte, Bürgerliches Recht, Kirchenrecht, am 17. Juli 2006.
 Prof. Dr. **Rolf Ziegler**, Ordinarius a. D. für Soziologie, am 22. Juli 2006.
 Prof. Dr. **Manfred Weitlauff**, Ordinarius i. R. für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, am 31. Juli 2006.
 Prof. Dr. Dr. h. c. mult. **Gerhard Ertl**, Professor emeritus für Physik. Chemie, am 10. Oktober 2006.
 Prof. Dr. **Detlef Liebs**, Professor emeritus für Römisches Recht, Bürgerliches Recht und Neuere Privatrechtsgeschichte, am 12. Oktober 2006.

65 JAHRE

Prof. Dr. Dr. h. c. **Friedrich Seifert**, Professor emeritus für Experimentelle Geowissenschaften, am 8. Mai 2006.
 Prof. Dr. **Jan-Dirk Müller**, Professor für Deutsche Philologie des Mittelalters, am 4. Juli 2006.
 Prof. Dr. **Karl O. Stetter**, Ordinarius a. D. für Mikrobiologie, am 16. Juli 2006.
 Prof. Dr.-Ing. **Joachim Hagenauer**, Professor für Nachrichtentechnik, am 29. Juli 2006.
 Prof. Dr. **Salvatore Settis**, Professor für Klassische Archäologie, am 11. August 2006.
 Prof. Dr. **Anthony Stephens**, Professor für Germanistik und Komparatistik, am 11. August 2006.

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. **Peter M. Gruber**, Professor für Mathematik, am 28. August 2006.
 Prof. Dr. **Walter Sebald**, Professor für Physiologische Chemie, am 21. September 2006.
 Prof. Dr. **Pekka Pyykkö**, Professor für Chemie, am 12. Oktober 2006.
 Prof. Dr. Dr. h. c. **Theodor W. Hänsch**, Professor für Physik, am 30. Oktober 2006.
 Prof. Dr. Dr. h. c. mult. **Siegmar Frhr. von Schnurbein**, apl. Professor für Geschichte und Kultur der Römischen Provinzen, am 31. Oktober 2006.
 Prof. Dr. **Helmut Keipert**, Professor für Slavistik, am 19. November 2006.

VERSTORBEN

Prof. Dr.-Ing. **Gerhard Borrmann**, Honorar-Professor für Experimentalphysik, * 30. April 1908
 † 12. April 2006
 Prof. Dr. **Hugo Strunz**, Professor emeritus für Mineralogie, * 24. Februar 1910
 † 19. April 2006.
 Prof. Dr. **Hans-Jochen Schneider**, Professor emeritus für Angewandte Geologie, * 28. September 1923
 † 7. Juni 2006
 Prof. Dr. Dr. h. c. mult. **Herbert Walther**, Professor emeritus für Experimentalphysik, * 19. Januar 1935
 † 22. Juli 2006.
 Prof. Dr. **Ingolf Bauer**, Mitglied in der Kommission für bayerische Landesgeschichte, * 1. Mai 1942
 † 15. August 2006.

Dr. **Dietfried Krömer**,
früherer Geschäftsführender
Direktor des Thesaurus
linguae Latinae,
* 3. April 1938
† 19. August 2006.

Prof. Dr. **Norbert Brox**,
Professor emeritus für Alte
Kirchengeschichte und
Patrologie,
* 23. Juni 1935
† 30. September 2006.

EHRENDOKTOR- WÜRDEN

Prof. Dr. **Theodor W.
Hänsch**, Professor für Physik,
Ehrendoktorwürde der
Freien Universität Berlin.

Prof. Dr.-Ing. **Joachim
Hagenauer**, Professor für
Nachrichtentechnik, Ehrendoktorwürde
der Universität Erlangen.

Prof. Dr.-Ing. **Franz Mayinger**,
Professor emeritus für Thermodynamik,
Ehrendoktorwürde der Technischen
Universität München.

Prof. Dr. **Julius Wess**,
Professor für Theoretische
Physik, Ehrendoktorwürde
der Humboldt-Universität
Berlin.

Prof. Dr. **Reinhard Zimmermann**,
Professor für Bürgerliches
Recht, Römisches Recht
und Historische Rechtsvergleichung,
Ehrendoktorwürde
der Universität Lund.

ORDEN, PREISE, EHRUNGEN

Prof. Dr. **Wolfgang Bau-
meister**, apl. Professor für
Biochemie, Ernst Schering
Preis.

Prof. Dr. Dr. h.c. **Theodor
W. Hänsch**, Professor für
Physik, Großer Verdienstorden
der Bundesrepublik
Deutschland sowie Ehrenbürger
der Stadt Garching.

Prof. Dr. **Ulrich Hartl**,
Honorarprofessor für Physiologische
Chemie, Körber-Preis
für die Europäische
Wissenschaft.

Prof. Dr. Dr. h. c. mult.
Dieter Henrich, Professor
emeritus für Philosophie,
Deutscher Sprachpreis der
Henning-Kaufmann-Stiftung
im Stifterverband für die
Deutsche Wissenschaft.

Prof. Dr. Dr. h. c. **Bert Hölldobler**,
Treviranus-Medaille
des Verbandes deutscher
Biologen.

Prof. Dr. **Martin Lohse**,
Professor für Pharmakologie
und Toxikologie, Bayerischer
Verdienstorden

Prof. Dr. **Herbert Mayr**,
Professor für Organische
Chemie, Liebig-Denkünze
der Gesellschaft Deutscher
Chemiker.

Prof. Dr. Dr. h. c. mult.
Heinrich Nöth, Professor
emeritus für Anorganische
Chemie, Verdienstpreis von
CINVESTAV Mexico.

Prof. Dr. **Friedrich Pukelsheim**,
Professor für
Mathematik, Magister
der Maioricensis Schola
Llullistica.

Monika Stoermer, Ltd.
Regierungsdirektorin a. D.
und ehem. Generalsekretärin
der Akademie, Bundesverdienstkreuz
am Bande.

MITGLIEDSCHAFTEN

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. **Jörg
Hacker**, Professor für Molekulare
Infektionsbiologie, Vizepräsident
der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Prof. Dr. Dr. h. c. **Theodor
W. Hänsch**, Professor
für Physik, Mitglied der
Päpstlichen Akademie
der Wissenschaften, der
Deutschen Akademie der
Naturforscher Leopoldina

sowie der Académie des
Sciences, Paris.

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. **Rolf
Huisgen**, Professor emeritus
für Organische Chemie,
Ehrenmitglied der Chemical
Society of Japan.
Prof. Dr. **Regine Kahmann**,
Professorin für Genetik,
Senatsmitglied der DFG.
Prof. Dr. **Herbert Mayr**,
Professor für Organische
Chemie, Mitglied der
Deutschen Akademie der
Naturforscher Leopoldina.

AUSGESCHIEDENE MITARBEITER/INNEN

Ingrid Grimm, Reinigungs-
frau in der Akademieverwaltung,
am 31. März 2006.
**Das Hausmeisterehepaar
Rosa und Ferdinand
Kaiser**, am 30. Juni 2006.

NEUE MITARBEITER/INNEN

Dr. **Stefan Schmidt**, Generalredaktor
in der Kommission für das
Corpus Vasorum Antiquorum,
seit 16. Mai 2006.

Franz Sturm, technischer
Angestellter in der Akademie-
Verwaltung, seit 1. Juli 2006.

Agathe Fiedler, Angestellte
in der Akademie-Verwaltung,
seit 17. Juli 2006.

Konrad Frenzel, wissenschaftlicher
Mitarbeiter in der Kommission
für die Herausgabe eines
mittel-lateinischen Wörterbuches,
seit 1. August 2006.

DIENSTJUBILÄEN

25-jähriges Dienstjubiläum:
Christian Mende, technischer
Angestellter am
Leibniz-Rechenzentrum
(LRZ), am 22. Juli 2006.

WEITERE PERSONALIA

Prof. Dr. Dr. h. c. **Thomas
Brandt**, Professor für
Neurologie, Seniorprofessur
Neurowissenschaften.

Prof. Dr. **Theodor W.
Hänsch**, Carl Friedrich von
Siemens Professor an der
Ludwig-Maximilians-Universität.

ZUWAHLEN IN DEN KOMMISSIONEN

Prof. Dr. **Christian Albrecht**
und Prof. Dr. **Franz Xaver
Bischof** in die Kommission
für Theologiegeschichtsforschung;

Prof. Dr. **Menso Folkerts**
in die Kommission für die
Herausgabe der Werke von
Johannes Kepler;

Prof. Dipl.-Ing. **Günter
Nagel** in die Kommission
für die Internationale Erdmessung;

Prof. Dr. **Helmut Flachen-
ecker** und Prof. Dr.

Joachim Wild als ordentliche
Mitglieder sowie Prof.

Dr. **Hubert Emmerig** als
außerordentliches Mitglied
in die Kommission für baye-
rische Landesgeschichte;

Prof. Dr. **Ute von Bloh**
und Prof. Dr. **Susanne**

Köbele in die Kommission
für Deutsche Literatur des
Mittelalters;

Prof. Dr. **Tilmann Seiden-
sticker** in die Kommission
für Semitische Philologie.





HISTORIOGRAPHIEGESCHICHTE

Die Geschichte eines Historikers

ZUM PROJEKT EINER HISTORISCH-KRITISCHEN GESAMTAUSGABE DES BRIEFWECHSELS LEOPOLD VON RANKES.



NATIONALGALERIE BERLIN

Leopold von Ranke **VON ULRICH MUHLACK**
(1795–1886).

Leopold von Ranke (1795–1886) war der wirkungsmächtigste Historiker seiner Zeit. Mit seinen großen Werken zur europäischen Staatengeschichte schuf er Muster einer neuen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung. In seinem Seminar an der Universität zu Berlin, das bald Studierende aus aller Welt anzog, legte er die Grundlagen für die

Professionalisierung des Fachs. Die Einrichtung der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München erwies ihn als Wissenschaftsorganisator und Forschungsmanager von hohen Graden. Die Begründung der modernen Geschichtswissenschaft ist ohne ihn nicht zu denken.

Lange war Rankes Bild vom Streit über ihn überlagert, der schon zu seinen Lebzeiten einsetzte und sich später immer wieder erneuerte. Man verehrte und man verdamnte ihn, und er drohte darüber beide Male aus dem Blick zu geraten. Inzwischen hat sich der Streit weitgehend gelegt, so dass es erstmals möglich geworden ist, Ranke relativ unvoreingenommen zu betrachten und damit seinen Standort in der Historiographiegeschichte zu präzisieren. Die Zeit ist gekommen für eine Historisierung des Historikers: für die authentische Geschichte Rankes und seiner wissenschaftlichen Leistung. Dazu gehört, dass wir aus dem Bann heraustreten, in den uns Ranke selbst geschlagen hat. Vor allem der spätere Ranke hat, getrieben von einem Bedürfnis nach Selbstmonumentalisierung oder Selbststilisierung, planmäßig daran gearbeitet, die Nachwelt auf ein bestimmtes Bild von sich selbst und seinem Werk festzulegen, und war damit außerordentlich erfolgreich, egal, wie man ihn beurteilte. Die Historisierung Rankes schließt ein, dass wir uns von diesem Bild freimachen oder freihalten.

Das Editionsprojekt

Der Briefwechsel Rankes bietet offenkundig in besonderem Maße Material für eine solche Geschichte des Historikers. Jeder Brief von ihm und an ihn kommt, wie vermittelt auch immer, einer Momentaufnahme von Rankes primärer Lebenswelt gleich; es steht mithin zu erwarten, dass diese Texte originäre Auskünfte zu Rankes wissenschaftlicher Entwicklung, zu seiner intellektuellen Biographie enthalten. Um so unbefriedigender stellt sich die bisherige Editionsfrage dar. Es gibt eine fast unübersehbare Fülle größerer und kleinerer Einzelveröffentlichungen, die, insgesamt alles andere als vollständig und einer korrekten philologischen Aufbereitung durchaus entbehrend, auf eine von Ranke selbst getroffene Auswahl zurückgehen.

Unser Editionsprojekt, das von der Historischen Kommission getragen und inzwischen, nach anfänglicher Unterstützung durch die Fritz Thyssen Stiftung, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird, soll aus dieser heiklen Situation herausführen. Geplant ist eine Gesamtausgabe, die, wo immer möglich, historisch-kritisch gesicherte Texte mitteilt und mit einem Stellenkommentar versieht.

Die Verwirklichung unseres Editionsprojekts hat sich schon frühzeitig selbst zu einer veritablen Geschichte von eigentümlicher Dramatik entwickelt. Als wir das



Projekt, nach Vorarbeiten seit 1998/1999, im März 2002 in Angriff nahmen, war zunächst lediglich daran gedacht, die bisher schon an den verschiedensten, oft ganz entlegenen Stellen gedruckten Briefe von und an Ranke zusammenzufassen und textkritisch und kommentierend zu bearbeiten. Naturgemäß bestand von vornherein auch an ungedruckten Briefen stärkstes Interesse: die der Forschung bereits bekannten sollten mitabgedruckt, nach weiteren, vielleicht mit Blick auf einen Nachtragsband, systematisch gesucht werden. Allerdings schienen nach unserer damaligen Kenntnis größere Neuentdeckungen eher unwahrscheinlich. Jedenfalls blieb die einheitliche Ausgabe aller gedruckten Ranke-Briefe als Hauptstück einer vollständigen Ausgabe der Ranke-Korrespondenz vordringlich. Sie allein musste für die Ranke-Forschung und damit für die Erforschung der Gründungsgeschichte der modernen Geschichtswissenschaft insgesamt einen großen Fortschritt bedeuten.

Neue Funde

Nur wenige Monate nach Beginn unserer Arbeit trat aber eine völlig neue Lage ein, und zwar dort, wo wir es am wenigsten vermutet hatten. Die Suche nach weiteren ungedruckten Briefen erwies sich nämlich als so erfolgreich, dass eine Neuausrichtung des Projekts unumgänglich wurde. Geradezu sensationell waren unsere überreichen Funde im Nachlass des Rankeforschers Bernhard Hoefft (1863–1945) im Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem. Hoefft hatte seit dem Ende der 1920er Jahre Ranke-Briefe gesammelt und einige davon 1937 und 1940 veröffentlicht, bevor 1949 posthum der große Band „Neue Briefe“ mit bisher ungedruckten Briefen von Ranke herauskam. Jetzt stießen wir auf Abschriften und Typoskripte einer gewaltigen Menge von bisher

weithin unbekanntem Briefen an Ranke; sie ließen sich teilweise auf schon vorhandene Briefe von ihm selbst beziehen, so dass sich für manche Jahre ein regelrechter Briefwechsel ergab, der in seiner Dichte alles bis dahin Existente und Vorstellbare übertraf. Außerdem ermöglicht das Hoefft'sche Material, das fast ganz auf einer systematischen Bestandsaufnahme des seit 1945 verschollenen Ranke-Briefnachlasses beruht, die textkritische Revision bereits gedruckter Briefe, die wir auch durch Entdeckungen in anderen Archiven und Bibliotheken sichern konnten.

Die Konsequenz aus alledem war, dass wir uns dazu entschlossen, von der ursprünglichen Planung abzugehen und eine im eigentlichen Sinne historisch-kritische Gesamtausgabe der Ranke-Korrespondenz ins Auge zu fassen. Sie wurde auf sechs Bände veranschlagt, von denen jeder einer Phase oder Epoche in Rankes Werdegang als Historiker zugeordnet werden sollte. Nach der Sichtung und Registrierung des gesamten Materials machten wir uns an die Ausarbeitung des ersten Bandes, der zugleich als „Pilotband“ für die ganze Reihe dienen soll. Der Band erscheint in diesen Tagen. Das Ergebnis zeigt, welches Potential in der Ranke-Korrespondenz steckt, und ermutigt uns, auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

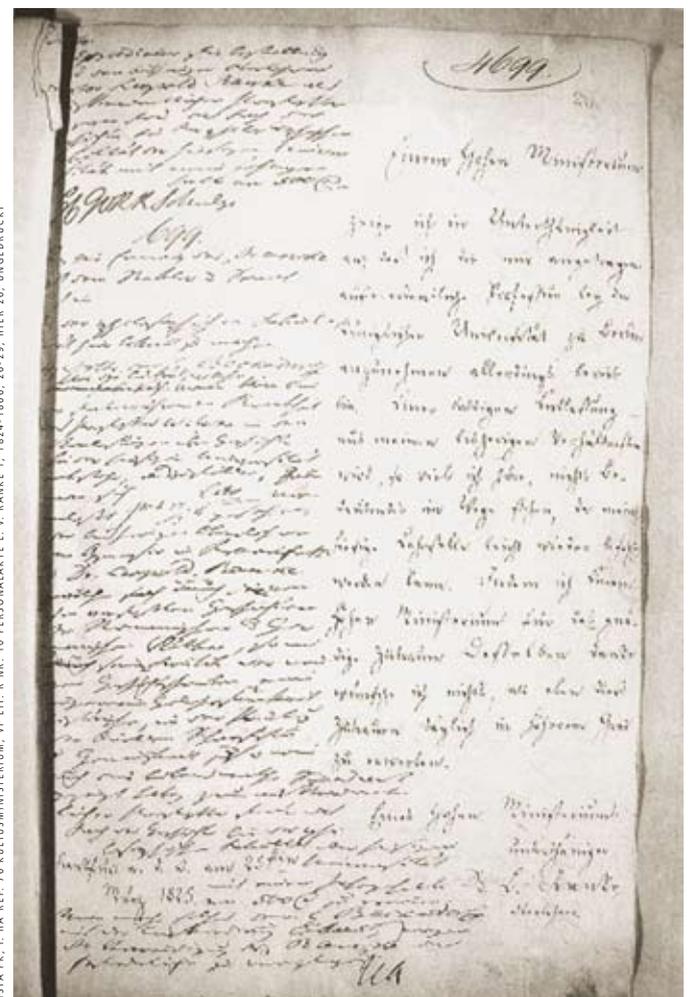
Der erste Band

Der erste Band enthält alle von uns ermittelten Briefe von und an Ranke bis zu dessen Berufung auf eine außerordentliche Geschichtspröfessur an der Universität zu Berlin im Frühjahr 1825. Er dokumentiert damit Rankes Weg zur Historie, und zwar gleichermaßen die äußeren wie die inneren Umstände und Motive, die dabei wirksam geworden sind. Es ist ein Weg, der in vielmehr

Geschichtswissenschaft zusammenfällt, sie jedenfalls auf sehr charakteristische Weise exemplifiziert.

Der junge Ranke unterhält mehrere Briefwechsel. Durchgängig korrespondiert er mit seinen Eltern und mit seinen Geschwistern, zumal mit seinen wenige Jahre jüngeren Brüdern Heinrich und Ferdinand. Dazu kommen Mitschüler und Kommilitonen, Freunde und Freundinnen. Seit der Leipziger Promotion gibt es amtliche Schreiben: Bewerbungen um Lehrerstellen in Merseburg, Frankfurt an der Oder und München und, im Vorfeld der Berliner Berufung, Schriftwechsel mit dem preußischen Kultusministerium. Viele Briefe stehen schließlich im Zusammenhang mit Rankes

„... daß ich die mir angetragene außerordentliche Professur bey der Königlichen Universität zu Berlin anzunehmen allerdings bereit bin.“
Ranke an das Ministerium (25. März 1825).



GSTA PK. I. HA. REF. 76 KULTUSMINISTERIUM, VF. LIT. R. NR. 10 PERSONALAKTE L. V. RANKE I., 1824-1866, 26-29, HIER 26; UNGEDRUCKT



STADTARCHIV FRANKFURT/ODER

Beliebtes Ausflugsziel des Frankfurter Oberlehrers Ranke.

Erstlingswerk: Er bittet Bibliothekare und gelehrte Kollegen um die Zusendung von Büchern und Manuskripten, schreibt sich mit seinem Verleger, schickt sein Buch an die Großen des Fachs, dankt einem Rezensenten. Zug um Zug erstet damit vor uns eine Welt komplexer Verhältnisse und Beziehungen. In dieser Welt, von ihr bestimmt, aber auch gegen sie, ist Ranke zum Historiker geworden. Die Briefe geben darüber genaue Nachricht.

Zweierlei ist dabei besonders hervorzuheben, weil es eklatant über den bisherigen Stand der Ranke-Forschung hinausführt. Das eine ist Rankes familiäre Herkunft. Sie ist bildungsbürgerlich geprägt und damit auf Leistung und sozialen Aufstieg sozusagen programmiert. Rankes Vater, Nachfahre lutherischer Pastoren, ist von der Theologie zur Jurisprudenz gewechselt, hat sich als Advokat und Justitiar eines Rittergutsbesitzers geheiratet. Es ist sein Wille, dass seine Söhne diese Erfolgsgeschichte fortsetzen. Der älteste, Leopold, soll dabei vorangehen und seine Brüder, einem zweiten „pater familias“ gleich, gewissermaßen nachziehen. Ranke ist in dieser Atmosphäre aufgewachsen und vollkommen von ihr durchdrungen. So wie er vor uns hintritt, hat er den unbedingten Ehrgeiz, sich auszuzeichnen und den höchsten ihm möglichen Platz zu erreichen. Dieser Impuls ist zunächst noch auf kein bestimmtes Ziel festgelegt; er setzt aber eine Zielstrebigkeit frei, die Ranke mit innerer Sicherheit von Stufe zu Stufe führt und schließlich den Weg

zur Historie gehen lässt. Die Briefe, sei es des Vaters oder der Brüder, viele bisher ungedruckt, andere erst in diesem Kontext beweiskräftig, bieten zu alledem Einsichten von größter Tragweite, die unser Bild von Ranke entscheidend bereichern.

Wendung zur Geschichte

Das andere, was sich, über das Maß unserer bisherigen Kenntnisse hinaus, aus dem Briefwechsel des jungen Ranke ersehen lässt, sind die Beweggründe, die den von seinem Ehrgeiz Angetriebenen dazu bringen, sich gerade der Historie zuzuwenden. Diese Wendung ist keineswegs selbstverständlich, und es dauert geraume Zeit, bis Ranke, von Haus aus Theologe und Klassischer Philologe, sie vollzieht. Den Ausgangspunkt bildet ein wachsendes Ungenügen an diesen Fächern selbst, wie sie Ranke während seines Leipziger Studiums kennen gelernt hat: an der lutherischen Orthodoxie der Theologen und an dem traditionellen Klassizismus der Philologen. Beiden Formen eines ebenso statischen wie dogmatischen Denkens setzt er einen radikalen Historismus entgegen, für den es nur die unablässige Dynamik der sich in der konkreten Mannigfaltigkeit wechselnder Individualitäten äußernden geschichtlichen Immanenz gibt. Vor allem im Briefwechsel mit dem Bruder Heinrich, der in beidem die Ranke konträre Position vertritt, wird diese Auseinandersetzung bis in alle Facetten hinein fassbar. Er belegt auch, wie aus Rankes gegen Theologie und Philologie gefallener Grundentscheidung für die Geschichte das Thema des Ranke'schen Erstlingswerks erwächst: eine Kulturgeschichte im Zeitalter von Renaissance und Reformation, die, zunächst noch ohne originäres politisches Motiv, in die Staatengeschichte der „romanischen und germanischen Völker“ an der

Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert übergeht. Dann, aus der inneren Logik dieser Geschichtsauffassung und dieses historiographischen Vorhabens heraus, Rankes letzter Schritt: die ungeheure Radikalisierung der Quellenkritik und damit der Durchbruch zu einem völlig neuen Konzept von historischer Forschung. Die einschlägigen Briefe begleiten ihn von allen Seiten: Sie lassen insbesondere an seinem eher späten Beginn keinen Zweifel und widerlegen damit die lange verbreitete Ansicht, Ranke sei von der Quellenforschung her zur Historie gekommen.

In diesem Koordinatensystem sozialer und wissenschaftlicher Interessen hat sich Rankes Genese als Historiker vollzogen. Es ist deutlich, und Ranke ist sich dessen bewusst, dass es sich hier um eine singuläre Konstellation handelt. Er folgt auf seinem Weg zur Historie keinem etablierten Karrieremuster, sondern wird sich erst im Verlauf des Weges selbst klar, wohin er eigentlich geht. Er hat kaum Voraussetzungen, sondern muss sich die meisten Grundlagen selbst schaffen; er ist Amateur und Dilettant, bevor er zum professionellen Historiker wird; es wird seine Sache, die Historie gleichsam neu zu erfinden. Die moderne Geschichtswissenschaft ist aus einigen solcher Neuerfindungen entstanden.

Die Genese des Historikers Ranke bedeutet nicht, dass Ranke im Frühjahr 1825 sozusagen fertig oder komplett gewesen wäre. Seine wissenschaftliche Entwicklung hat in der Folge noch manche Wendung oder selbst Zäsur erlebt. Die weiteren Bände unserer Gesamtausgabe werden darüber umfassend Auskunft geben.

Der Autor ist Professor i. R. für allgemeine Methodenlehre und Geschichte der Geschichtsschreibung an der Universität Frankfurt am Main.



Gesamtausgabe des Briefwechsels von Leopold von Ranke. Herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften durch Klaus Hildebrand. Band 1: 1813–1825. Herausgegeben und eingeleitet von Ulrich Muhlack und Oliver Ramonat; ca. 640 S., zahlr. Abb., R. Oldenbourg Verlag, München 2006, ISBN 3-486-58097-3, ca. € 79,80

50 JAHRE SCHRIFTENREIHE

Wegweisendes Œuvre und komplexe Persönlichkeit

DER 75. BAND DER SCHRIFTENREIHE DER HISTORISCHEN KOMMISSION WIDMET SICH DEM WERK DES GÖTTINGER MEDIÄVISTEN PERCY ERNST SCHRAMM.

VON HELMUT NEUHAUS

Der jüngste Band der „Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ ist dem Göttinger Mediävisten Percy Ernst Schramm (1894–1970) gewidmet: David Thimme, *Percy Ernst Schramm und das Mittelalter. Wandlungen eines Geschichtsbildes*. Die bei Peter Moraw entstandene Gießener Dissertation befasst sich werkzentriert mit dem Werdegang des ungewöhnlich vielseitigen Gelehrten, der, 1951 Mitglied der Kommission, seit 1965 auch korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften war. Epoche machte insbesondere sein zweibändiges Werk *Kaiser, Rom und Renovatio* (1929), mit dem er zu einem der profiliertesten Vertreter seines Faches avancierte.

Historiker und Ordenskanzler

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat er sich mit seinen zwischen 1954 und 1956 erschienenen drei Bänden *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik* bleibende Verdienste erworben. Denn damit „entdeckte“ er den Wert bis dahin weitgehend vernachlässigter bildlicher Quellen für die Geschichtswissenschaft, was gerade wieder en vogue ist. Dass er den persönlichen Beziehungen zu dem Kunst- und Kulturhistoriker Aby Warburg (1866–1929) viel verdankte, mit

dessen Institut es später zum Bruch kam, hat er stets betont.

Schramm, der 1963 auch Kanzler des Ordens Pour le mérite wurde, hat sich aber nicht nur als Mittelalter-Historiker einen Namen gemacht. Er blieb auch seiner Heimatstadt Hamburg stets eng verbunden, unter anderem mit dem Werk *Hamburg, Deutschland und die Welt* (1943), in dem er *Leistung und Grenzen hanseatischen Bürgertums in der Zeit zwischen Napoleon I. und Bismarck* erforschte. Ebenfalls 1943 wurde er mit der Führung des *Kriegstagebuchs des Oberkommandos der Wehrmacht* beauftragt, das er zwischen 1961 und 1965 in vier Bänden edierte.

Die Anfänge der Schriftenreihe

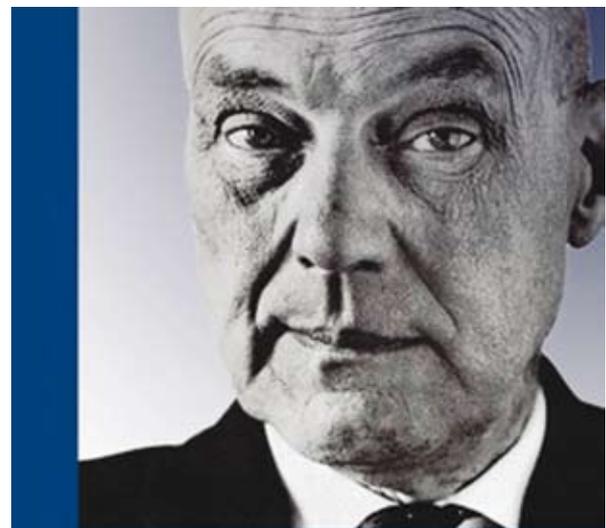
Die Begründung einer „Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften“ geht auf einen Vorschlag des Bonner Mediävisten Walther Holtzmann in der Jahressitzung der Kommission 1952 zurück. Ziel sollte sein, einen Publikationsort für wissenschaftliche Untersuchungen zu schaffen, die im thematischen Zusammenhang mit den Quelleneditionen der Historischen Kommission standen. Dies entsprach ganz dem Willen ihres Gründers König Maximilian II. von Bayern, denn nach dem Kommissionsstatut vom 26. November 1858 sollte sie neben Quelleneditionen auch geschichtswissenschaftliche Monographien anregen und „end-

lich hervorragende wissenschaftliche Arbeiten dieses Gebietes, welche sonst nicht zur Publikation gelangen würden, veröffentlichen.“

Unter der Ägide von Franz Schnabel

In den 1950er Jahren war – so der damalige Präsident Franz Schnabel in seinem Geleitwort zum ersten Band – eine solche Schriftenreihe

David Thimme: *Percy Ernst Schramm und das Mittelalter. Wandlungen eines Geschichtsbildes*. (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 75); 670 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2006, ISBN 3-525-36068-1, 39,90 €



David Thimme

Percy Ernst Schramm und das Mittelalter

Vandenhoeck & Ruprecht

HISTORISCHE KOMMISSION

„durch die Entwicklung der historischen Forschung notwendig geworden.“ Den Bearbeitern der immer umfangreicheren Editionen sollte sie ein Medium bieten, quellenkritische Probleme zu erörtern und die Erträge ihrer Forschungen zu publizieren.

Mit ihrer Schriftenreihe bemüht sich die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften seit nunmehr einem halben Jahrhundert – neben zahlreichen Quelleneditionen –, ihre Forschungsarbeit auch über Einzeluntersuchungen zu dokumentieren. Als erste Schrift erschien 1957 im Göttinger Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, der seitdem die Reihe verlegt, die Abhandlung *Die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Adalbert* der Grazer Professorin Mathilde Uhlirz, die seit 1915 Mit-

Der erste Band der Schriftenreihe erschien 1957.



arbeiterin der Abteilung „Jahrbücher der deutschen Geschichte“ war. Auch die zweite, ebenfalls 1957 publizierte Schrift *Untersuchungen über Inhalt und Datierung der Briefe Gerberts von Aurillac, Papst Silvesters II.* stammte aus ihrer Feder und ging ebenso auf ihre langjährigen Forschungen zu den Jahrbüchern und Regesten Kaiser Ottos III. zurück.

Schriftenreihe und Editionsprojekte

Zur Hundertjahrfeier der Historischen Kommission 1958 erschienen drei weitere Bände der Schriftenreihe, die ihren Zusammenhang mit den ältesten Editionsunternehmen betonten. Heinrich Schmidt gründete seine bei Hermann Heimpel in Göttingen entstandene Dissertation *Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter* vor allem auf die seit 1862 veröffentlichten 37 Bände der *Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis in's 16. Jahrhundert*, die im Rahmen der gleichnamigen, bis zu seinem Tod von Karl Hegel geleiteten Abteilung entstanden waren. Auf das im Gründungsstatut der Historischen Kommission verankerte Editionsunternehmen „Deutsche Reichstagsakten“ bezogen sich die Schriften 4 und 5: Herbert Grundmann gab als Abteilungsleiter der „Jüngeren Reihe“ das von Valentin Teteleben verfasste *Protokoll des Augsburger Reichstages 1530* heraus und war zusammen mit den Abteilungsleitern der „Älteren Reihe“ und der „Mittleren Reihe“ der „Deutschen Reichstagsakten“, Hermann Heimpel und Willy Andreas, auch Herausgeber der „der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens“ dargebrachten Festgabe *Aus Reichstagen des 15. und 16. Jahrhunderts*, einer ersten Synthese der Reichstagsaktenfor-

schung innerhalb der Schriftenreihe mit Beiträgen der Mitarbeiter.

Im Zentrum: Die Reichstagsakten

Insgesamt widmen sich zahlreiche weitere Bände dem Reichstag des Heiligen Römischen Reiches, mal enger mit den Editionsarbeiten verbunden wie die Sammelbände *Aus der Arbeit an den Reichstagen unter Karl V.*, hrsg. von Heinrich Lutz und Alfred Kohler (Bd. 26, 1986); *Fortschritte in der Geschichtswissenschaft durch Reichstagsaktenforschung*, hrsg. von Heinz Angermeier und Erich Meuthen (Bd. 35, 1988); *Reichstage und Kirche*, hrsg. von Erich Meuthen (Bd. 42, 1991); oder zuletzt *Der Reichstag (1486–1613). Kommunikation – Wahrnehmung – Öffentlichkeiten*, hrsg. von Maximilian Lanzinner und Arno Strohmeier (Bd. 73, 2006); mal in Form umfassender Monographien wie Friedrich Hermann Schuberts *Die deutschen Reichstage in der Staatslehre der Frühen Neuzeit* (Bd. 7, 1966); Rosemarie Aulingers *Das Bild des Reichstages im 16. Jahrhundert* (Bd. 18, 1980); Thomas Martins *Auf dem Weg zum Reichstag* (Bd. 44, 1992); Maximilian Lanzinners *Friedenssicherung und politische Einheit des Reiches unter Kaiser Maximilian II. (1564–1576)* (Bd. 45, 1992); Karl Härters *Reichstag und Revolution 1789–1806* (Bd. 46, 1992) oder Gabriele Annas' *Hoftag – Gemeiner Tag – Reichstag* (Bd. 68, 2004). Herausgeber und Autoren waren überwiegend Mitglieder oder Mitarbeiter der Historischen Kommission.

Im Vergleich zu den „Deutschen Reichstagsakten“ tritt kein anderes ihrer Editionsunternehmen so markant in der Schriftenreihe hervor. Doch immer wieder wird der Zusammenhang deutlich, wobei sich Arbeiten zur Geschichte der Frühen Neuzeit und zum 19./20.

Jahrhundert quantitativ ungefähr die Waage halten. Dieter Albrechts Monographie *Die auswärtige Politik Maximilians von Bayern 1618 bis 1635* (Bd. 6, 1962) etwa ist im Zusammenhang mit seinen Editionsarbeiten im Rahmen der Abteilung „Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ entstanden, und Jürgen Müllers Habilitationsschrift *Deutscher Bund und deutsche Nation 1848–1866* (Bd. 71, 2005) geht auf seine Tätigkeit in der Abteilung „Quellen zur Geschichte des Deutschen Bundes“ zurück. Zahlreiche andere Bände zeigen sich den vielen Editionen der Abteilung „Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts“ verbunden. Der Aufgabe der Historischen Kommission entsprechend, sich in ihren Unternehmungen der gesamten deutschen Geschichte anzunehmen, enthält ihre Schriftenreihe zudem zahlreiche Bände zu Themen der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reichsgeschichte oder der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, ohne dass sie unmittelbar aus Editionsunternehmen hervorgegangen sind. Gleiches gilt für zahlreiche Schriften, die der bayerischen und fränkischen Landesgeschichte oder der Münchener Stadtgeschichte zuzuordnen sind, denn von Anfang an wandte sich die Kommission den „Wittelsbachischen Korrespondenzen“ oder der „Pfalzgeschichte“ zu.

Ein weiterer Schwerpunkt: Historiker

Schließlich ist hervorzuheben, dass sich zahlreiche Bände der Schriftenreihe mit herausragenden deutschen Historikern beschäftigen. Gunter Bergs Monographie *Leopold von Ranke als akademischer Lehrer* (Bd. 9, 1968) ist dem Spiritus Rector und ersten Präsidenten der Historischen Kommission gewidmet und im Rahmen ihres Editionsunternehmens „Leopold von Ranke,

Aus Werk und Nachlass“ entstanden. Ihrem zweiten Präsidenten Heinrich von Sybel hat sich Volker Dotterweich unter dem Titel *Geschichtswissenschaft in politischer Absicht (1817–1861)* (Bd. 16, 1978) zugewandt, ihrem neunten Präsidenten Thomas Hertfelder mit *Franz Schnabel und die deutsche Geschichtswissenschaft* (Bd. 60, 1998). Aber auch Historiker, die nicht Mitglieder der Kommission waren, finden sich hier: *Jacob Burckhardt in seiner Zeit* lautet der Untertitel zu Wolfgang Hardtwigs Buch *Geschichtsschreibung zwischen Alt-europa und moderner Welt* (Bd. 11, 1974), Christoph Freiherr von Maltzahn entfaltet am Beispiel Heinrich Leos *Ein politisches Gelehrtenleben zwischen romantischem Konservatismus und Realpolitik* (Bd. 17, 1979), Luise Schorn-Schütte wandte sich Karl Lamprecht und seiner *Kulturgeschichte zwischen Wissenschaft und Politik* (Bd. 22, 1984) zu und Gangolf Hübinger Georg Gottfried Gervinus: *Historisches Urteil und politische Kritik* (Bd. 23, 1984).

Mit David Thimmes Buch über *Percy Ernst Schramm und das Mittelalter* (Bd. 75, 2006) ist der vorerst letzte Band der Schriftenreihe der Historischen Kommission erschienen, weitere Bände befinden sich jedoch bereits in Vorbereitung. Sie werden – wie die meisten bisher – vor allem die Arbeit der Kommission in ihrer ganzen Breite spiegeln, ganz im Sinne Franz Schnabels in seinem Geleitwort zum ersten Band: Denn die Kommission bleibt „entschlossen, solche Vorarbeiten, die im Rahmen ihrer Aufgaben, in ihrem Auftrag und auf ihre Kosten durchgeführt werden, oder Ergebnisse, die auf solche Weise gewonnen worden sind, [...] im Namen der Kommission durch diese Schriftenreihe der gelehrten Welt vorzulegen.“

Zu einem großen Teil mit Mitteln der Franz-Schnabel-Stiftung



HISTORISCHE KOMMISSION

gedruckt, hat sich die Schriftenreihe über ein halbes Jahrhundert hinweg zu einem der angesehensten Publikationsorte der deutschen Geschichtswissenschaft entwickelt.

Der Autor ist Lehrstuhlinhaber für Neuere Geschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und Sekretär der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.



Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

Ein Verzeichnis der bisher erschienenen Bände der Schriftenreihe findet sich auf der Homepage der Kommission: www.historischekommission-muenchen.de; ein Verzeichnis der lieferbaren Bände siehe: www.v-r.de/de/reihen/751/

Zu beziehen sind die Bände direkt über den Buchhandel.

Franz Schnabel (1887–1966), Präsident der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften von 1951 bis 1959. Ölgemälde von Oskar Hagemann, 1928.

INSCHRIFTEN

Vrbs est insignis, quam laudibus efferro dignis

DIE KOMMISSION FÜR DIE HERAUSGABE DER DEUTSCHEN INSCHRIFTEN DES MITTELALTERS UND DER FRÜHEN NEUZEIT LEGT MIT DEN INSCHRIFTEN DER STADT PASSAU BIS ZUM STADTBRAND 1662 IHREN ERSTEN NIEDERBAYERISCHEN BAND VOR.

VON CHRISTINE STEININGER

Die Inschriften der Stadt Passau bis zum Stadtbrand von 1662 (Die Deutschen Inschriften Band 67, Münchner Reihe, 10. Band). Redigiert von Christine Steininger unter Mitarbeit von Franz-Albrecht Bornschlegel, Egon Boshof, Armin Eich, Josef Engelberger, Ramona Epp, Werner Hechberger, Friedrich Ulf Roehrer-Ertl, auf Grund von Vorarbeiten von Klaus Ulrich Högg; 732 S. und 65 Tafeln mit 222 Abb., Reichert Verlag, Wiesbaden 2006, ISBN 10: 3-89500-553-3 / ISBN 13: 978-3-89500-553-4, € 89,00

Eine herausragende Stadt, die es durch gebührendes Lob zu feiern gilt“. So leitet eine Inschrift des ehem. Augustinerchorherrenstiftes St. Nikola das Lob der Stadt Passau ein, vor deren Toren das Kloster lag. Der Humanist Caspar Bruschius schrieb sie um die Mitte des 16. Jahrhunderts dort von einer Wand ab.

Fast 1.000 Inschriften

Diese und 929 weitere Inschriften hat die Kommission für die Herausgabe der deutschen Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit, kurz Inschriften-Kommission, in den vergangenen Jahren von den in Passau vorhandenen Originalen und aus zahlreichen Abschriften gesammelt, beschrieben, ediert, übersetzt und kommentiert. Von der Bauinschrift des Domes bis zur Hochwassermarken reicht das Spektrum der Überlieferung. Mit 85 % bilden Inschriften des Totengedenkens den Schwerpunkt. Bischöfe und Mitglieder des Domkapitels, aber auch Passauer Bürger, bis hinunter zum Bäcker und zum kleinen Schreiber sind in den Grabdenkmälern fassbar. Der Inschriftenband ist für das Passauer Bürgertum eine wichtige Quelle, da zahlreiche archivarische Quellen in Bränden untergegangen sind.

Gerade die Grabinschriften zeigen zudem Eigenheiten der Überliefe-

rung der Stadt. Nicht fern von den Marmorbrüchen Salzburgs, die auf dem Wasser unschwer erreichbar waren, werden Grabplatten mehrfach benutzt, nicht nur von den sparsamen Bürgern, sondern bis hinauf zu den höchsten Klerikern des bischöflichen Hofes. Da die Säkularisation in Passau den Überlieferungszusammenhang der Platten fast gänzlich zerstört hat, lässt sich nicht mehr klären, warum.

Einfluss der Bischöfe

Selbstverständlich prägten die Bischöfe über Jahrhunderte das Leben der Stadt. Zahlreiche Bauinschriften dokumentieren ihr Wirken. Am Passauer Domhof zeigen auch einige Grabkapellen das Repräsentationsbedürfnis des hohen Klerus. Außergewöhnlich ist hier die Grabkapelle des Bischofs Urban von Trenbach (1561–1598). Sie enthält auch ein Grabdenkmal für seinen Hofnarren und dokumentiert mit einem dreisprachig beschrifteten Altar die außergewöhnliche Gelehrsamkeit des Bischofs. Einzigartig ist die Nordwand. Sie ist mit einem Scheincolumbarium – wohl ange-regt von den Katakombenfunden in Rom – bemalt und enthält über 140 inschriftliche Einträge zu Vor-fahren des Bischofs.

Ein besonderer Schrifttyp

Auch wer sich mit Schrift befasst, wird in Passau auf Interessantes stoßen. In der ersten Hälfte des 16.

Jahrhunderts findet sich hier eine autochthone Inschriftenlandschaft. Während man im ganzen übrigen Reich die Gotische Minuskel verwendete, wurde in Passau – ausgehend von der Werkstatt eines Steinmetzen – die Gotico Antiqua zur fast ausschließlich benutzten epigraphischen Schrift. Von Passau ausgehend, verbreitete sich dieser Schrifttyp auch das Donaultal hinab und im umliegenden Niederbayern. Passau zeigt sich hier einmal mehr als zentraler Ort für Südostbayern und die angrenzenden österreichischen Gebiete.

Reiches Quellenmaterial

Der Inschriftenband stellt daher gerade für die Landesgeschichtsforschung viele bisher verborgene Quellen zur Verfügung. Zahlreiche Register erschließen das Material. Neben Personen, Orten und Wap-pen kann man dem Gebrauch von Titeln und Epitheta, der Verwendung des Deutschen in den In-schriften, Fragen der Datierung und nicht zuletzt den Quellen, aus denen die Inschriftenverfasser schöpften, über Register nachgehen. Zahl-reiche Abbildungen – auch von seit den 90er Jahren des 20. Jahrhun-derts verlorengegangenen Stücken, ergänzen den Band.

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Inschriften-Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.





JUBILÄUM

30 Jahre Kommission für Geomorphologie

AUS ANLASS IHRES DREISSIGJÄHRIGEN BESTEHENS LUD DIE KOMMISSION FÜR GEOMORPHOLOGIE AM 22. JUNI DIESES JAHRES ZU EINER JUBILÄUMSVERANSTALTUNG NACH WÜRZBURG EIN.

VON HORST HAGEDORN
UND EVA
SAMUEL-ECKERLE

Die Veranstaltung selbst war Teil einer Woche zum Thema „Wüstenforschung“, die im Rahmen des „Internationalen Jahres der Wüsten und Wüstenbildungen“, ausgerufen von der UNO, von den Würzburger Geographen veranstaltet wurde.

Die Kommission feiert

Das Jubiläumssymposium begann mit einem Vortrag des Vorsitzenden Horst Hagedorn zur Geschichte und den Aufgaben der Kommission. Anschließend trug Roland Baumhauer, Mitglied der Kommission und gerade von der jüngsten Forschungsreise in den Tschad zurückgekehrt, die neuesten Erkenntnisse über die „Quartäre Landschaftsentwicklung und aktuelle Dynamik in der zentralen Sahara“ vor. Der nächste Vortrag von Heiko Paeth, Würzburg, hatte „Die Bedeutung der Landnutzungsveränderungen für den zukünftigen Klimawandel in Afrika“ zum Thema. In beiden Fachvorträgen konnte deutlich aufgezeigt werden, wie breit der Rahmen des Tätigkeitsfeldes der Kommission für Geomorphologie ist. Im Anschluss an die Vorträge hatte die Kommission zu einem Empfang in den Räumen des Mineralogischen Museums der Universität Würzburg geladen. Zusammen mit den Kommissionsmitgliedern konnte der Vorsitzende

eine bunte Schar von Förderern, Kollegen, Freunden und Wegbegleitern der Kommission begrüßen. Unter den Gästen waren u. a. der Präsident der Akademie, Dietmar Willoweit, der Landtagsabgeordnete Prof. Eykmann, Dr. Maronde, ehemals Referent bei der DFG und zuständig für die Geowissenschaften, sowie der gerade erst vor wenigen Tagen in den Ruhestand getretene Kanzler der Universität Würzburg, Bruno Forster. Gerade auch ihm verdankt die Kommission langjährige wohlwollende Unterstützung an ihrem Dienort Würzburg.

Gründung der Kommission

Auf ihrer Sitzung am 12. Dezember 1975 beschloss die Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften auf Antrag ihres Mitgliedes Julius Büdel, Würzburg, die Einrichtung einer Kommission für Geomorphologie. Begründet wurde dieser Antrag Büdels mit „der Notwendigkeit, einen Halt zu schaffen, für die schon angebahnte Zusammenarbeit der hauptbeteiligten Forscher, deren Erfahrungsaustausch und die Kontinuität ihrer Arbeit zu sichern“. Diesem Anspruch hat sich die Kommission bis heute zu eigen gemacht und u. a. durch eine große Anzahl von Veranstaltungen zu verwirklichen versucht.

Der damalige Antrag wurde von den Akademiemitgliedern Louis (Geomorphologie), Dehm (Paläoon-



tologie), Angenheister (Geophysik) und Jagodzinski (Mineralogie) unterstützt. Gleichzeitig beauftragte die Klasse Herrn Büdel mit der Einrichtung und Leitung der neuen Kommission. Die Gründungsversammlung der Kommission erfolgte am 4./5. April 1976 in Nördlingen. Dort wurde neben den zu berufenden Kommissionsmitgliedern auch das Arbeitsprogramm der Kommission verabschiedet. Dieser Sitzung vorausgegangen war im Februar 1976 eine Gordon-Konferenz der Akademie mit dem Thema „Reliefgenerationen in verschiedenen Klimaten“ unter reger Beteiligung vieler – auch ausländischer – Kollegen, auf der

Mitglieder der Kommission für Geomorphologie bei einer Geländebegehung. In der Mitte Herr Büdel, der Begründer der Kommission, hinter ihm Herr Louis, links Herr Dehm, rechts Herr Fischer. 1981.

intensiv über Forschungsthemen und -schwerpunkte diskutiert worden war. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse flossen unmittelbar in das Arbeitsprogramm der neuen Kommission ein.

Die Kommissionsarbeit

Standen in den ersten Jahren der Kommissionsarbeit Fragen der Rumpfflächenbildung, Gebirgs-Fußflächen und geomorphologische Eiszeitforschung im Mittelpunkt, wurde mit der späteren Gründung einer Untergruppe für extraterrestrische Forschung der sich anbahnenden Auseinandersetzung mit der Erforschung der Oberflächen der erdnahen Planeten Rechnung getragen. Ein internationales Symposium zum Thema „Marsoberflächen“ mit Teilnehmern aus den USA, Russland und den europäischen Nachbarstaaten, das mit finanzieller Unterstützung der Akademie und der DFG ausgerichtet werden konnte, erwies die Richtigkeit der frühen Entscheidung für diesen Themenbereich.

Das in Nördlingen verabschiedete Arbeitsprogramm wurde immer wieder den Veränderungen in der Forschungslandschaft und den neuen Herausforderungen an die Geomorphologie angepasst. Große Aufmerksamkeit wurde dabei auch dem zunehmenden Praxisbezug der Geomorphologie gewidmet und durch Arbeitssitzungen Rechnung getragen.

Horst Hagedorn ist em. o. Professor für Geographie an der Universität Würzburg und Vorsitzender der Kommissionen für Geomorphologie und für Glaziologie der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Eva Samuel-Eckerle ist Mitarbeiterin der Kommission für Glaziologie.

Ein wesentliches Moment für den Erfolg der Arbeit der Kommission ist auch die Abhaltung dieser Arbeitssitzungen an verschiedenen Orten in Mitteleuropa und, damit verbunden, die Befassung mit regional wichtigen Forschungsfragen unter Heranziehung örtlich arbeitender Wissenschaftler und Praktiker. Dabei spielt auch die Betrachtung der Probleme unter verschiedenen Gesichtspunkten

eine große Rolle. Interdisziplinarität ist damit schon fast automatisch gegeben. Als Beispiel dafür sei nur die Arbeitssitzung in Blaubeuren genannt, wo über die Bedeutung und gesellschaftliche Notwendigkeit der Karstwassernutzung mit Vertretern der Trinkwasserversorgung im Großraum Stuttgart vor Ort diskutiert wurde. In ähnlicher Weise beschäftigte sich die Kommission mit den großen Flächen des Braunkohle-Tagebaus im Raum Leipzig. Die dortige Rekultivierung der Landschaft ist eine große Herausforderung und erfordert die Zusammenarbeit vieler Wissenschaftler verschiedener Disziplinen, wobei die Geomorphologie dabei eine äußerst wichtige Rolle spielt.

Die Geomorphologie als „eigständige Naturwissenschaft“, wie es Julius Büdel formulierte, arbeitet sehr eng mit der Geologie zusammen. Weitere ihr nahestehende Nachbarwissenschaften sind die Bodenkunde und die Paläoklimatologie. Dieses kommt auch im Titel „Relief – Boden – Paläoklima“, der Publikationsreihe, die von der Kommission herausgegeben wird, zum Tragen. Die Reihe umfasst zur Zeit 20 Bände, wobei es sich zum überwiegenden Teil um Habilitationsschriften handelt. Der Aufnahme einer Arbeit zur Publikation geht eine Beurteilung von Gutachtern und Verlegern voraus, was für die Qualität der veröffentlichten Bände von erheblicher Bedeutung ist.

Zukunftsaufgaben der Kommission

In vielen Gesprächen während der Veranstaltungen der Kommission wurde oft auf die vielfältigen Aufgaben der Geomorphologie und ihrer Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft hingewiesen. Wenn man bedenkt, dass sich menschliches Handeln und gesellschaftliches Leben auf der festen Erdoberfläche in Oberflächen-

bedeckungen, die zu den allerjüngsten der Erdgeschichte gehören, abspielen, so wird sofort einsichtig, dass diese auch sehr verwundbar sind. Neben den natürlichen Vorgängen sind die menschlichen Eingriffe in Relief und Boden von immer größerer Bedeutung. Dabei hat mangelndes Wissen oft katastrophale Auswirkungen. Bergrutsche durch auftauenden Permafrost, verbunden mit unsachgemäßem Straßen- oder Dammbau führen zu verheerenden Schäden. Unsachgemäße Bodenbewirtschaftung kann Erosion und die Degradierung von Böden zur Folge haben. Dies gilt z. B. für die Randgebiete der Wüsten, wo durch Übernutzung die Vegetationsdecken zerstört werden und damit die Wüstenbildung begünstigt wird. Dieses sind nur einige Beispiele, wo besseres Wissen, interdisziplinäre Zusammenarbeit und wirksame Alternativen für eine nachhaltige Entwicklung und Nutzung der Erdoberfläche gefragt sind. Leider erleben wir zur Zeit aber eine gegenteilige Entwicklung in Politik und Gesellschaft. Institutionen, die sich mit diesen Fragen beschäftigen, werden „aus strukturellen Gründen“ verkleinert oder ganz abgeschafft. In den Hochschulen verringert sich als Folge davon die Zahl der Studierenden auf diesen Gebieten, wodurch notwendige Forschung und Wissensvermittlung verlorengehen. Es ist daher eine weitere Aufgabe der Kommission, in Zukunft neben ihren bisherigen Arbeiten dem aufgezeigten Trend gegenzusteuern und u. a. immer wieder darauf hinzuweisen, dass die Oberfläche der Erde alle und alles trägt und daher unserer aller Aufmerksamkeit und Pflege bedarf. Auch gilt es, junge Wissenschaftler zu motivieren, nicht immer den modischen Forschungsthemen nachzueilen, sondern sich den Themen zuzuwenden, die Grundlagen unserer aller Existenz sind.



WORKSHOP

Geophysiker zu Gast in München

INTERNATIONALER WORKSHOP ZUM VERSTÄNDNIS DES ERDINNEREN AM 19. SEPTEMBER 2006 IN DEN RÄUMEN DER SIEMENS STIFTUNG IN MÜNCHEN.

VON HANS-PETER BUNGE

Das Erdinnere ist ein unzugänglicher Ort der Extreme, wo gewaltige Drücke herrschen und die Temperaturen viele tausend Grad Celsius überschreiten. Trotzdem beeinflusst dieser Ort das tägliche Geschehen um uns herum, denn Festkörperkonvektion im 3.000 km tiefen Erdmantel ist die Quelle aller tektonischer Aktivität – sei es Plattentektonik, Gebirgsbildung oder Erdbeben – auf unserem dynamischen Planeten. Diese Konvektion regelt außerdem den Wärmefluss in der Erdkruste und entscheidet damit die langfristige thermische Entwicklung der Erde.

In den letzten fünf Jahren ist ein grundlegendes Problem beim Verständnis von Aufbau und Wirkungsweise der tiefen Erde in den Mittelpunkt der internationalen Forschung gerückt: Wie kann man die Erkenntnisse der seismischen Fernerkundungsverfahren auf unserem Planeten mit den sich rasant entwickelnden Hochleistungs-Computersimulationen der dynamischen Prozesse im Erdinneren systematisch verbinden.

Zusammenarbeit mit dem Elitenetzwerk Bayern

Zu diesem Thema organisierte die Bayerische Akademie der Wissenschaften in Zusammenarbeit mit dem Elitenetzwerk Bayern (Internationale Doktorandenkollegs „THESIS – Complex Processes

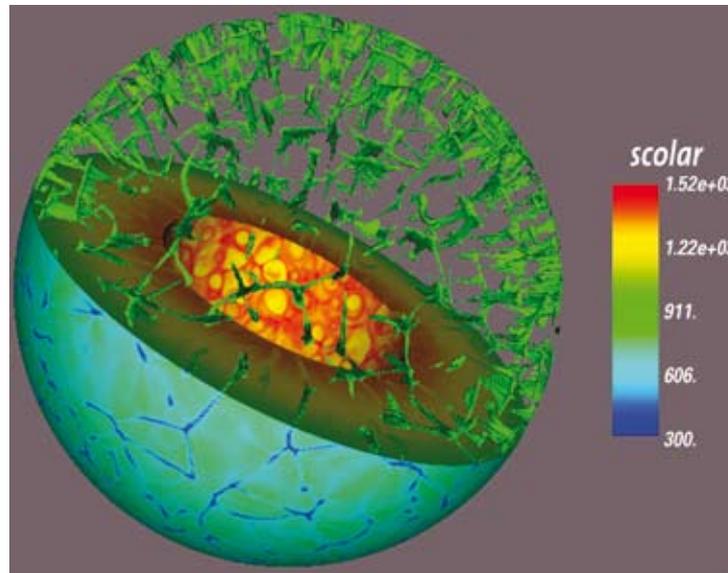


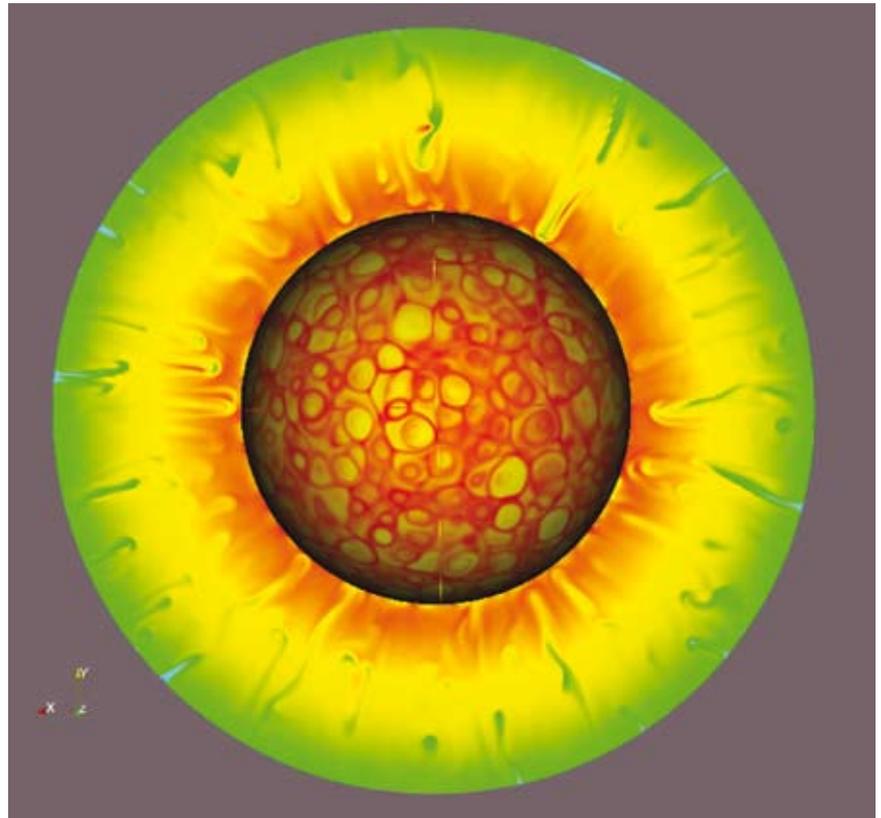
Abb. 1: Hochauflösende Computersimulation der Konvektionsströmung im Erdmantel. Temperaturen werden durch Farben dargestellt (blau=kalt, rot=warm). Eine so genannte Isofläche (Fläche gleichen Wertes) zeigt die kalten Abströmungen der nördlichen Hemisphäre. Mehr als 100 Millionen Finite Elemente und ein Speicherplatz von etwa 100 Gigabyte RAM sowie eine Rechenzeit von über zwei Wochen auf 150 (2.4 Ghz AMD) PC-Prozessoren sind für die Simulation notwendig.

in the Earth: Theory, Experiment, Simulations“ an LMU und TUM sowie „Structure, Reactivity and Properties of Oxide Materials“ am Bayerischen Geoinstitut) und den Lehrstühlen für Geophysik (LMU) und Geodäsie (TUM) am 19.9.2006 einen eintägigen Workshop in den Räumen der Siemens Stiftung im Schloss Nymphenburg. Zu dem Treffen waren einige der bekanntesten Experten weltweit nach München geladen. Ziel der zehn eingeladenen Hauptvorträge war es, den Stand der Forschung in der globalen Seismologie, der Physik der Minerale unter Extrembedingungen sowie der hochauflösenden Computersimulation von dynamischen Prozessen im Erdinneren zu sondieren und den interdisziplinären Dialog zu fördern.

Programm

In seiner Eröffnungsrede hieß Roland Bulirsch, Vorstandsmitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die Gäste herzlich willkommen, wobei er besonders die starke erdwissenschaftliche Forschungstradition der Akademie hervorhob. Heute äußert sich dieses Engagement in der Bayerischen Erdvermessungskommission, dem Bayerischen Geoinstitut in Bayreuth sowie dem Leibniz-Rechenzentrum, in dem weltführend Erdbebenszenarien und Strömungsprozessen im Erdinneren in Computersimulationen berechnet werden (vgl. „Akademie Aktuell“ 02/2006, S. 47–50). Hans-Peter Bunge, der die Gäste im Namen der Organisatoren begrüßte, verwies auf das neue Schwerpunktprogramm

Abb. 2:
Querschnitt durch
das Konvektions-
modell (Abb 1).
Abtauchendes kaltes
(blau) und aufstei-
gendes warmes (rot)
Material prägen die
Strömung.



BUNGE

1257 der Deutschen Forschungsge-
meinschaft zu Massentransporten
und Massenanomalien in der Erde
(Sprecher Reinhard Rummel, TUM
und Workshop-Mitorganisator),
welches den wissenschaftlichen
Anlass für dieses Treffen lieferte.

Abb. 3: **Schwerpunkt der Referate**
Prof. G. Masters von
der Scripps Institution
in La Jolla präsentiert
tomographische Mo-
delle der elastischen
und Dichte-Struktur
der Erde.

Ein erster Schwerpunkt der gela-
denen Vorträge lag auf der seis-
mischen Tomographie. Dieses
bildgebende Verfahren rekonstruiert
die innere Struktur unseres Planeten
aus den Laufzeitschwankungen



BUNGE

seismischer Wellen. Zu den Spre-
chern in diesem Themenbereich
gehörte u. a. Guy Masters, der vor
kurzem zum Mitglied der Royal So-
ciety in London gewählt wurde und
der renommierten Scripps Institu-
tion in San Diego (USA) angehört.
Im zweiten Themenkreis berichtete
u. a. John Brodholt vom University
College London über neuartige
Ergebnisse quantenmechanischer
Berechnungen zur Mineralstruktur
des Erdinneren. Ergänzt wurde die-
ser Vortrag durch Daniel Frost vom
Bayerischen Geoinstitut, welcher
über den aktuellen Stand von Hoch-
druckexperimenten an Mineralen
des Erdmantels informierte.
Gegen Ende des Programms wur-
den die geodynamischen Fragen
von den Professoren Goes (Lon-
don), Matas (Lyon) und Tackley
(ETH Zürich) beleuchtet. Gerade
in diesem Bereich ermöglichen die
neuen parallelen Algorithmen auf
Höchstleistungsrechnern ungeahnte
Fortschritte in der Komplexität
der dynamischen Simulationen.

Hierbei kamen einige signifikante
Unterschiede in der Interpretation
von seismischen und dynamischen
Erdmodellen zu Tage, die sich nur
durch weitere Forschungsanstren-
gungen werden klären lassen.

Fortsetzung folgt

Der erfolgreiche Tag mit circa 60
Tagungsteilnehmern aus Europa
und Nordamerika klang mit einem
gemeinsamen Abendessen aus.
Schon jetzt planen die Organisatoren
einen weiteren Workshop zu diesem
spannenden Thema in Bayern im
kommenden Jahr.

Tagungsprogramm im Internet

Das detaillierte Tagungsprogramm
kann unter der Internetadresse
[www.geophysik.uni-muenchen.de/
workshop/](http://www.geophysik.uni-muenchen.de/workshop/) eingesehen werden.

*Der Autor ist Inhaber des Lehr-
stuhls für Geophysik am Depart-
ment für Geo- und Umweltwissen-
schaften der Ludwig-Maximilians-
Universität München.*





VORTRAGSREIHE

Aktuelle Fragen an die Wirtschaftswissenschaft

RENOMMIERTE FACHVERTRETER DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN SPRECHEN ÜBER THEMEN AUS BETRIEBS- UND VOLKSWIRTSCHAFT.

Die Bandbreite der Winter-vortragsreihe 2006/2007 reicht vom Einfluss des Internets auf Märkte und Unternehmen über wirtschaftswissenschaftliche Politikberatung, Ursachen und Folgen von Bilanzskandalen bis zu den Auswirkungen der EU-Osterweiterung auf den deutschen Arbeitsmarkt.

Internet und Unternehmen

Den Eröffnungsvortrag am 7. November 2006 „Wie das Internet Unternehmen und Märkte verändert“ hielt Arnold Picot, Lehrstuhlinhaber für Betriebswirtschaft an der Universität München und Vorstand des wissenschaftlichen Arbeitskreises für Regulierungsfragen bei der Bundesnetzagentur. Er erklärte Hintergründe für den durch das Internet induzierten Wandel der Wirtschaft, stellte die wichtigsten Trends, welche die Veränderung von Unternehmen und Märkten kennzeichnen, dar und zeigte gegenwärtige und künftige Herausforderungen für Unternehmensführung, Mitarbeiter und Konsumenten auf.

Politikberatung

Geht die Beratung durch wirtschaftswissenschaftliche Experten an den Bedürfnissen der Wirtschaftspolitik vorbei oder ist die Politik beratungsresistent? Woran liegt es, dass wissenschaftlicher Rat in manchen Fällen von der Politik aufgenommen wird, in manchen nicht? Haben interne Beratungsgremien

wie der amerikanische Council of Economic Advisors mehr Einfluss als externe Beratungsgremien wie der deutsche Sachverständigenrat? Auf diese Fragen gab ein unmittelbarer Beteiligter, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium der Finanzen und des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, der Würzburger Ordinarius für Volkswirtschaftslehre Wolfgang Wiegand, Antworten in seinem Vortrag am 21. November 2006 mit dem Titel „Wirtschaftswissenschaftliche Politikberatung: Erfolge und Misserfolge“.

Bilanzskandale

Am 9. Januar 2006 wird Wolfgang Ballwieser die Reihe mit seinem Vortrag über „Bilanzskandale – Ursachen und Folgen“ fortsetzen. Spektakuläre Finanzskandale wie die von Enron, Worldcom oder Parmalat erschüttern das Vertrauen in Manager, Aufsichtsräte und Wirtschaftsprüfer. Funktionieren die Sicherungssysteme des Kapitalmarkts, Rechnungslegung und Aufsichtsbehörden nicht? Sie fördern den Eindruck von Inkompetenz und Desinteresse der zuständigen Organe und können Vermögensschäden in erheblichem Ausmaß verursachen, ja sogar die Liquidität der Kapitalmärkte gefährden. Der Vortrag schildert und bewertet auch die durch solche Skandale ausgelösten Regulierungen. Der Referent ist Lehrstuhlinhaber für Betriebswirtschaft an der Universi-

tät München und gehört u. a. dem Fachausschuss für Unternehmensbewertung und Betriebswirtschaft sowie dem Vorstand der Schmalenbach-Gesellschaft an.

EU-Erweiterung nach Osten

Zum Abschluss der Reihe spricht Hans-Werner Sinn am 30. Januar 2007 über „Migration, Osterweiterung und die demographische Krise“. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs sieht sich die westliche Wirtschaft verschiedenen Problemen ausgesetzt, zu der neben der Niedriglohnkonkurrenz aus den exkommunistischen Ländern und Kapitalexporten auch erhebliche Migrationsströme zählen. Der Arbeitsmarkt hat bislang nicht die nötige Flexibilität gezeigt, so dass mit der Masseneinwanderung auch eine Massenarbeitslosigkeit einherging. Ein anderes Problem ist, dass der Sozialstaat dazu beigetragen hat, die falschen Einwanderer anzulocken. Der Vortrag diskutiert die Möglichkeiten, Deutschland für eine erfolgreiche Einwanderung fit zu machen.

Hans-Werner Sinn ist Lehrstuhlinhaber für Nationalökonomie und Finanzwissenschaft an der Universität München, Präsident des ifo Instituts für Wirtschaftsforschung und Direktor des Center for Economic Studies (CES). Wie alle anderen Referenten ist auch er ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. *ms*



Aktuelle Fragen an die Wirtschaftswissenschaft

Die Vorträge finden im Plenarsaal der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in der Münchner Residenz, Alfons-Goppel-Straße 11, statt.

Der Eintritt ist frei.

Beginn: 18.00 Uhr

VORSCHAU

Vorträge Januar bis März 2007

9. Januar 2007

Bilanzskandale – Ursachen und Folgen

Öffentlicher Vortrag von Prof. Dr. Wolfgang Ballwieser, München. Wintervortragsreihe der BAdW „Aktuelle Fragen an die Wirtschaftswissenschaft“.
Plenarsaal
18.00 Uhr

22. Januar 2007

„Kardinal in Soße“ – Essen und Trinken am Papsthof der Renaissance

Öffentlicher Vortrag von Prof. Dr. Claudia Märkl, München. Vortragsreihe „Essen und Trinken“ der Sprecher der hauptberuflich tätigen wissenschaftlichen Mitarbeiter der BAdW.
Plenarsaal
16.00 Uhr

30. Januar 2007

Migration, Osterweiterung und die demografische Krise

Öffentlicher Vortrag von Prof. Dr. Hans-Werner Sinn, München. Wintervortragsreihe der BAdW „Aktuelle Fragen an die Wirtschaftswissenschaft“.
Plenarsaal
18.00 Uhr

5. Februar 2007

Gerstenmehl und Buttermilch – Die Nahrung der Tibeter und ihre Verwendung in Kult und Medizin

Öffentlicher Vortrag von Dr. Petra Maurer, München. Vortragsreihe „Essen und Trinken“ der Sprecher der hauptberuflich tätigen wissenschaftlichen Mitarbeiter der BAdW.
Plenarsaal
16.00 Uhr

26. Februar 2007

Was Alban Bergs „Wozzek“ mit Richard Strauss' „Rosenkavalier“ zu tun hat – Aspekte zum Thema Essen und Trinken in der Musik

Öffentlicher Vortrag von Dr. Bernhard Schmid, München. Vortragsreihe „Essen und Trinken“ der Sprecher der hauptberuflich tätigen wissenschaftlichen Mitarbeiter der BAdW.
Plenarsaal
16.00 Uhr

12. März 2007

Von Vielfraßen und Hungerkünstlern – Essen und Trinken als Thema der Literatur

Öffentlicher Vortrag von Dr. Johannes John, München. Vortragsreihe „Essen und Trinken“ der Sprecher der hauptberuflich tätigen wissenschaftlichen Mitarbeiter der BAdW.
Plenarsaal
16.00 Uhr

28. März 2007

Übergänge von der Antike zum Mittelalter – eine unendliche Debatte?

Öffentlicher Abendvortrag von Prof. Dr. Walter Pohl, Wien, im Rahmen des Kolloquiums „Römische Legionslager – Nuclei Spätantikfrühmittelalterlichen Lebens?“ der Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer und des Seminars für Alte Geschichte und Epigraphik der Universität Heidelberg.
Plenarsaal
19.00 Uhr

Der Eintritt zu allen hier aufgeführten Vorträgen ist frei.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

PROF. DR. JUR. DIETMAR WILLOWEIT
PRÄSIDENT DER BAYERISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

CHEFREDAKTION

MARTIN SCHÜTZ
PRESSEREFERENT DER BAYERISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

ART DIRECTION

TAUSENDBLAUWERK
MICHAEL BERWANGER
INFO@TAUSENDBLAUWERK.DE

REDAKTIONSANSCHRIFT

BAYERISCHE AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN
PRESSESTELLE
ALFONS-GOPPEL-STRASSE 11
80539 MÜNCHEN
TEL. 089-23031-1141
FAX 089-23031-1285
PRESSE@BADW.DE

AUTOREN DIESER AUSGABE

PROF. DR. HANS-PETER BUNGE
DR. BIRGIT EBERSPERGER
DR. MANFRED FLIEGER
PROF. DR. HORST FUHRMANN
DR. GABRIELE GREINDL
PROF. DR. HANS HABLITZEL
PROF. DR. THEODOR HÄNSCH
PROF. DR. HORST HAGEDORN
PROF. DR. WALTER HARTINGER
PROF. DR. HANS GÜNTER HOCKERTS
GISELA VON KLAUDY
PROF. DR. ULRICH MUHLACK
PROF. DR. HELMUT NEUHAUS
DR. EVA SAMUEL-ECKERLE
DR. BERNHOLD SCHMID
MARTIN SCHÜTZ, M.A.
DR. CHRISTINE STEININGER
PROF. DR. FRIEDRICH WILHELM
PROF. DR. DIETMAR WILLOWEIT

VERLAG

BAYERISCHE AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN
ALFONS-GOPPEL-STRASSE 11
80539 MÜNCHEN

ISSN: 1436-753X

ANZEIGEN

PREISE AUF ANFRAGE BEIM
PRESSEREFERENTEN DER BAYERISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

GESAMTHERSTELLUNG

LANDESAMT FÜR VERMESSUNG UND
GEOINFORMATION
ALEXANDRASTRASSE 4
80538 MÜNCHEN

Erscheinungsweise: 4 Hefte pro Jahr. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag der Freunde der BAdW enthalten. Alle Texte dieser Ausgabe dürfen ohne Genehmigung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften bei Nennung des Autors und der Quelle reproduziert werden. Um ein Belegexemplar wird gebeten. Die Wiedergabe der Abbildungen ist mit den jeweiligen Inhabern der Bildrechte abzuklären. Sie finden das Magazin auch als PDF (Portable Document Format) im Internet unter <http://www.badw.de>. Zum Lesen dieser Datei benötigen Sie das frei erhältliche Programm Adobe Acrobat Reader. Kostenloser Download der deutschen Version unter: <http://www.adobe.de/products/acrobat/>